

T 5473 F

DER AUFBAU

BÜRGER UND STADT



Universität Bremen
Bibliothek

HEFT 4 BREMEN · DEZEMBER 1977 31. JAHRGANG



Staatliche Kreditanstalt

SKA Darlehen



**...das Darlehen,
mit dem Sie rechnen können**

- fester Zinssatz
für mindestens 5 Jahre
- lange Laufzeit
- hoher Finanzierungsanteil
- gleichbleibende Belastung
- schnelle Zusage
- Zwischenfinanzierung
entbehrlich

SKA

Staatliche Kreditanstalt

Bremen · Domshof 26 · Telefon 3 66 81

Planung und Ausführung

von Heizungs-, Klima- und Sanitäreanlagen jeder Größe

HEIZUNG
KLIMA 
JOHANN E. DECHOW
SANITÄR

28 Bremen Waller Heerstraße 213 Telefon 38 22 75

INHALTSVERZEICHNIS

Teil I – Bürger und Stadt

Losung 1978

Moschee aus „1001 Nacht“, Hamburg

Kokoschka-Mosaik, Turmruine
von St. Nikolai, Hamburg

Dankbarkeit – kennen wir das noch?
von Gerhard Iversen, Bremen

Medaille für Kunst und Wissenschaft
von Gerhard Iversen, Bremen

Prof. Dr.-Ing. h. c. Friedrich Tamms,
Düsseldorf – Das Tor

Eingemeindungen in das bremische
Stadtgebiet 1938 und 1939
von Prof. Dr.-Ing.
Wilhelm Wortmann, Hannover

Feststellungen und Empfehlungen –
„Untersuchung Kundenverkehr 1976“
von BAG, Köln

City mit Zukunft
BAG, Köln

Europas größter Rangierbahnhof

Teil II – Aus der Arbeit der Aufbaugemeinschaft Bremen

Eingaben an den Senat der Freien
Hansestadt Bremen

Teil III – Der Grüne Kreis Bremen

Eine fortschrittliche Politik der Bereit-
stellung von Kleingärten
von Gartenbaudirektor
Berndt Andreas, Bremen

Steinkreuze im Harzland
von Wilhelm Kalthammer, Seesen

Teil IV – Umschau

Pressedienst Strom, Bonn

Hamburg-Informationen

Bus + Bahn

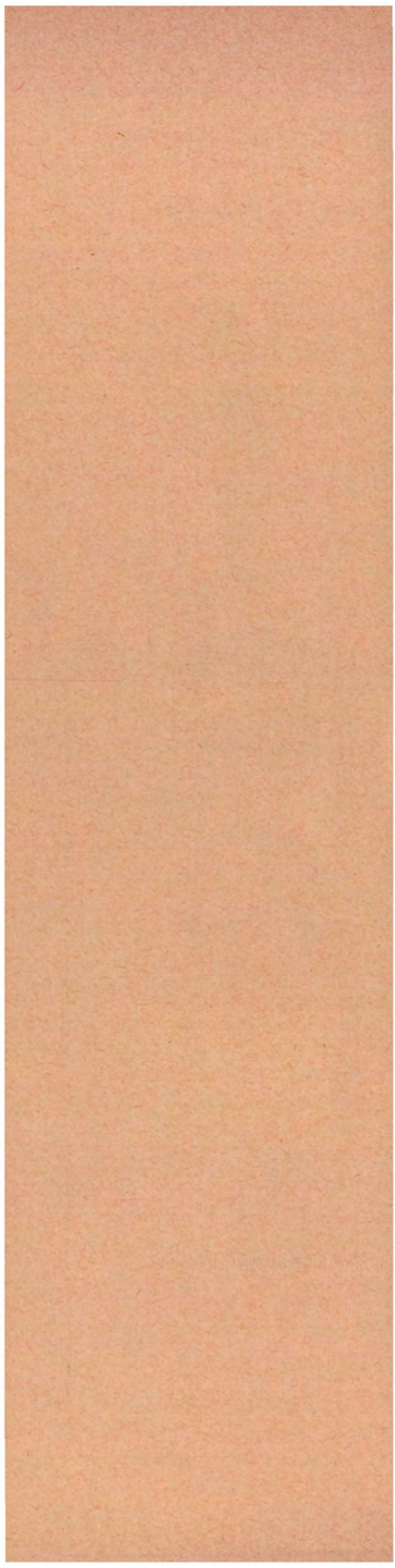
Die Weser, Bremen

Teil V – Buchbesprechungen

Titelbild:

Luftbildaufnahme Bremerhaven
Hans Engler, Bremerhaven

Freigegeben durch den Senator für Häfen, Schiff-
fahrt und Verkehr, lfd. Nr. 0926/2



DER AUFBAU

BÜRGER UND STADT

Heft 4

Dezember 1977

31. Jahrgang

1978

Die Christen gaben sich für das Jahr die Losung

„Suchet mich, so werdet Ihr leben.“

Amos 5,4

Gott spricht: Suchet mich, so werdet Ihr leben. Dies Wort des Propheten Amos ist die Jahreslosung 1978.

Es ist ein Unterschied, ob einer von uns sagt, Gott spricht; oder ob ein Prophet wie Amos im 8. Jahrh. v. Chr. diesen Anspruch äußert. Vor dem Auftreten der Propheten gab es ja keinen Individualismus in Israel. Die Propheten erlebten ihre individuelle Persönlichkeit durch die Anrede Gottes. Der Anspruch Gottes hob sie aus dem Volk heraus und verband sie mit dem Volk. Das Gegenüber zu Gott und den Mitmenschen bestimmte ihre Persönlichkeit. Bei den Griechen, die etwa gleichzeitig das Ich des Menschen entdeckten, war das anders. Sie lebten nicht unter dem Anspruch des geschichtsmächtigen Gottes.

Da es Individualität nicht ohne Freiheit gibt, haben die Propheten einen wesentlichen Beitrag zu der Geschichte der menschlichen Freiheit geleistet. Der höhere Zwang, unter dem die Propheten wirkten, steht nicht im Widerspruch zu der souveränen Freiheit, die sie lebten und verkündigten. Sie waren frei gegenüber dem Kult, der Blindheit und Trägheit des Volkes, der Macht des Königs und der Großkö-

nige, der gesellschaftlichen Konvention und frei gegen sich selbst.

Worauf zielt das menschliche Leben? Das Wohnen und Heimischwerden im verheißenen Lande ist nicht das Ende der Wege Gottes. Der Prophet ruft zu neuen Ufern, zu einer neuen Zukunft mit Gott. Wo der Mensch nicht mehr offen ist, nicht mehr geschichts- und weltoffen, da wendet er sich gegen Gott und gegen sich selbst. Die Selbstgenügsamkeit der Satten führt zum Verlust der Gemeinschaftsbezogenheit, die das Recht begründet und belebt (Amos 6,6). Amos zitierte alle Völker vor Gottes Gericht (Amos 1 + 2) und entwarf als erster ein Völkerrecht. Heute ist dieser Prophet mit seinem Anspruch aktuell, wenn wir bereit sind, diesen Anspruch an den Grundfragen unseres Lebens und Denkens zu messen. Die Grundwerte-Auseinandersetzung muß um Klärung der Standpunkte und um der Kontinuität unserer Geschichte willen geführt werden. Die Begriffe von Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit stehen seit langem im Raum der politischen Diskussion. Jetzt fragen wir aber, welche Folgerungen werden gezogen für die Strukturen, die Institutionen und insbesondere für das Leben

selbst. Wir wollen wissen, wie diese Werte ausgelegt werden sollen.

Richard von Weizsäcker sprach zu Recht von einer „Neuen sozialen Frage“. Die Verhältnisse wandeln sich in unserer Gesellschaft. Nicht jeder Notstand, der vor 30 Jahren einmal mit Recht erkannt und angegangen wurde, bleibt unverändert. Jeder soziale Besitzstand muß laufend überprüft werden. Dazu wird volle Aufmerksamkeit auch für die neuen Probleme gefordert. Die Politik wäre bald am Ende, wenn wir den Staat zu einem Laufburschen degradieren, gesteuert, um die Wünsche und Wertvorstellungen, die im Gruppenkampf nach oben drängen, zu erfüllen.

Durch Christus werden wir in diesem Kampf aller gegen alle vornehmlich auf die Seite der Schwachen und Stimmlosen gerufen. Der Staat braucht daher in verstärktem Maße Christen, die für diese Gruppen der Gesellschaft sich einsetzen. Alle in einem Gemeinwesen müßten dankbar sein, wenn auch diese Gruppen Unterstützung und Fürsprache finden. Der Anspruch der in der Jahreslosung 1978 verkündigt wird, läßt uns solchen Fragen nicht mehr ausweichen. Domprediger Immanuel Müller

Das Neueste von gestern — aus: Deutsches-Pfarrer-Blatt 1/1977

Du neues Jahr 1864, sei ein Jahr des Lichtes, der Liebe und des Schaffens!

Bringe den Menschen die Krone des Lebens, und lasse die Kronen dieses Lebens menschlich sein.

Setze dem Überfluß Grenzen und lasse die Grenzen überflüssig werden.

Gib allem Glauben seine Freiheit und mach die Freiheit zum Glauben aller.

Nimm den Ehefrauen das letzte Wort und erinnere die Ehemänner dagegen an ihr erstes.

Lasse die Leute kein falsches Geld machen,

aber auch das Geld keine falschen Leute. Gib den Regierungen ein besseres Deutsch und den Deutschen bessere Regierungen. Nimm uns die Schutzzöllner und lasse uns dafür frei handeln.

Schenke unseren Freunden mehr Wahrheit und der Wahrheit mehr Freunde.

Gib den Gutgesinnten eine gute Gesinnung, lasse die Wissenschaft Wissen schaffen.

Lasse die Höfe mehr Rat annehmen und weniger Räte, mehr Lust verbreiten und weniger Lüst, weniger Titel geben und

mehr Inhalt und mehr Geschichte machen und weniger Geschichten.

Bessere solche Beamten, die wohl feil, aber nicht wohlfeil, und wohl tätig, aber nicht wohltätig sind, und lasse die, die rechtschaffen sind, auch Recht schaffen.

Lasse uns nicht vergessen, daß wir alle von Gottes Gnaden sind und daß alle allerhöchsten Menschen Demokraten waren.

Gib unserem Verstand Herz und unserem Herzen Verstand, auf daß unsere Seele schon hier selig wird.

Sorge dafür, daß wir alle in den Himmel kommen — aber noch lange nicht!

Aus der „Bergischen Volkszeitung“ von 1864, mitgeteilt von Altpres. August Seeling, R. C. Duisburg, und veröffentlicht in der Zeitschrift des Rotary Clubs, Frankfurt/Main.



Moschee aus „1001 Nacht“

Islamisches Zentrum an Hamburgs Außenalster

Sie ist weithin sichtbar: die Islamische Moschee an Hamburgs Außenalster. Den Alsterbummlern, Wassersportlern und Touristen mag sie wie ein farbfrohes Märchenschloß aus „1001 Nacht“ erscheinen. Vorherrschende Farbe ist türkisblau, Symbol des blauen Himmels im Orient. Auf der Kuppelspitze das Schlangenzeichen Allahs.

Wer das von der „Schönen Aussicht“ zurückgewandte Islamische Zentrum betritt, läßt Lärm und Hektik des Alltags weit hinter sich. Es ist ein erlesenes Vergnügen, die gepflegten Räume zu durchwandeln. Der Bau der Moschee wurde 1958 begonnen, 1000 qm Unterbau wurden sinnvoll aufgeteilt in Gebetsraum, Vortragsraum, Bibliothek, verschiedene Verwaltungszimmer, Räume für rituelle Waschungen, Nebengebäude.

Es gibt nur drei Hauptmoscheen in der Bundesrepublik: in Hamburg, Aachen und München. Das Islamische Zentrum in Hamburg ist für den norddeutschen Raum zuständig. Die Angaben der zu diesem Bereich zählenden Muslime schwanken zwischen 20 und 40 000. Zu ihnen gehören zum Beispiel persische Kaufleute in Hamburg, deutsche Frauen, die einen Muslim heirateten, Studenten und Gläubige aus Afrika, aus arabischen Staaten, aus Indonesien, Pakistan und Jugoslawien.

Gute Kontakte zu Schulen und Kirchen

Trotz der hohen Arbeitsbeanspruchung der geistigen Führer und ihrer wissenschaftlichen Mitarbeiter herrschen Ruhe und Gelassenheit. Der Islam kennt weder Hierarchie noch Dogma. Auch Pastoren und Priester im christlichen Verständnis gibt es nicht, wohl aber Theologen, Schriftgelehrte, Lehrer und Dozenten.

Für die Hauptmoschee in Hamburg teilen sich drei Schriftgelehrte (Imam) in die verschiedenen Kult- und Forschungsaufgaben. Das reichhaltige Kulturprogramm erfaßt auch Jugend- und Kindergruppen. Gute Kontakte werden zu Schulen und Kirchen des Gastlandes gepflegt.

Glanzvolle Feste

In der symbolhaften Heiterkeit des lichtdurchfluteten Gebetsraumes – Erde, über die sich der blaue Kuppelhimmel wölbt – können Studenten und andere Gläubige ungehindert meditieren. Außer dem täglichen Ritual, den besonderen Freitagsgebeten, den Waschungen und den Fastenzeiten kennt der islamische Kult glanzvolle Feste, bei denen die Moschee innen und außen in eine Lichtfülle getaucht ist. Aus: Hamburg Information 50/77

Kokoschka-Mosaik

Turmruine von St. Nikolai

60 000 Marmorsteinchen

„Ecce Homo“ Stätte der Begegnung

Im Turmraum der ehemaligen Hamburger Hauptkirche St. Nikolai wurde ein neues Kokoschka-Mosaik enthüllt.

Mit viel Liebe zum Detail hat der berühmte italienische Kunstprofessor Sergio Cicognani die nach einer Zeichnung Kokoschkas geschaffene Kreuzigungsgruppe „Ecce Homo“ aus 60 000 Marmorsteinchen zusammengesetzt. Das Schwarzweißmosaik erinnert an dieser Stelle beklemmend an die Toten im letzten Weltkrieg.

Das farbige Gegenstück „Ecce Homines“ hängt ein paar Kilometer entfernt in der heutigen Hauptkirche St. Nikolai am Klosterstern und wurde 1974 in Anwesenheit Kokoschkas enthüllt. Beide Zeichnungen hat der Künstler der Stadt Hamburg geschenkt, die bereits im Besitz zahlreicher seiner Werker ist (u. a. ein „Zauberflöten“-Gobelin).

Mit dem Bildnis des Gekreuzigten erhält Hamburgs höchster und mit 147 Metern Deutschlands dritthöchster Kirchturm eine zusätzliche Attraktion. Auch die Bauarbeiten an der Gestaltung des ehemaligen Innenraumes der Kirche sind nahezu beendet.

Die Kirche St. Nikolai – 1846 bis 1874 nach dem großen Brand von 1842 in neugotischem Stil wiederaufgebaut – war im Juli 1943 im Bombenhagel zerstört worden, nur der Turm blieb damals weitgehend erhalten.

Säulenkapitelle als Sitzbänke

Ursprünglich sollten der Turm und die durch dunklen Sandstein nachgezogenen Grundrisse der Kirche ein Mahnmahl für die Opfer von Krieg und Verfolgung von 1939 bis 1945 werden. Inzwischen ist daraus so etwas wie eine Stätte der Besinnung, Begegnung und Erholung geworden. Die offizielle Bezeichnung steht noch aus. Der Turm – so meinen viele – ist Mahnmahl genug.

Säulenkapitelle dienen als Sitzbänke. Rund um die Ruine der Kirche entstehen Grünflächen. Manches erinnert schon jetzt an die im Krieg zerstörte Kathedrale von Coventry in Mittelengland, die zu einer weltweit bekannten Stätte der Begegnung geworden ist. Ein Kuriosum am Rande wird Gourmets anziehen. In den Kellergewölben von St. Nikolai lagern kostbare Weine einer Hamburger Weinhandlung. Einige Flaschen haben bereits die Bombennächte von 1943 überstanden. Wer ein Gläschen probieren möchte, muß ein paar Fuß unter den Boden des Kirchenschiffes steigen.

Aus: Hamburg-Information 36/77



Dankbarkeit – kennen wir das noch?

Von Gerhard Iversen



Ein altes Anliegen wird mit diesem kleinen Artikel in die Tat umgesetzt. Unter freundlicher Mithilfe der Polizeidienststelle entstand der Bericht über das „Sprengkommando der Schutzpolizei Bremen“. Die Arbeit dieser Mitbürger wird leider von vielen als ein selbstverständlicher Service des Staates angesehen, Bedauern oder gar Mitleid wegen dieses gefährvollen Jobs lehnen die Männer dieses Kommandos mit Recht ab.

Das Sprengkommando der Bremer Schutzpolizei wurde in den Wirren der letzten Kriegstage neu gegründet. Noch vor dem offiziellen Kriegsende, am 5. Mai 1945, gelang es dem Bremer Oberingenieur Hans Köster aus eigener Initiative, das Sprengkommando zu gründen und zu organisieren. Die amerikanischen Besatzer konnten überzeugt werden, wie lebenswichtig ein Sprengkommando für die Bremer Bevölkerung ist.

Bedingt durch die persönliche Unterstützung des amerikanischen Polizeioffiziers, des damaligen „Chief of police“, Major Kennedy, konnte ein 300 Mann starkes Spreng- und Räumkommando am 5. Mai 1945 seinen Dienst antreten. Obwohl Köster als Kriegsgefangener galt und er deshalb nach der Genfer Konvention nicht zur Beseitigung von Blindgängermunition herangezogen werden durfte, ergriff er diese verantwortungsvolle Aufgabe, da ihm, wie er später berichtete, das Wohl der Bremer Bevölkerung vordringlich erschien. Dem Bremer Beispiel folgte jedes Bundesland, alle richteten ein Polizeikommando ein.

Am 10. 10. 1945 enthoben die Alliierten den Oberingenieur Köster seiner Aufgabe als Leiter des Sprengkommandos, und er wurde aus der Bremer Schutzpolizei entlassen: Sein Nachfolger wurde

der Bereitschaftsführer der ehemaligen Luftschutzpolizei, Dybianka. Nach wenigen Wochen wurde er von dem ehemaligen Zugwachtmeister, der ebenfalls im Krieg der Luftschutzpolizei angehörte, Wurtmann, als Leiter des Sprengkommandos abgelöst. Unter Wurtmann wurden er und seine Mitarbeiter als unkündbare Staatsarbeiter angestellt. Sie erhielten 1953 als Dank ihrer Vaterstadt für die gefährvolle Tätigkeit die Bremer Rettungsmedaille in Bronze.

Nach dem Tode von Wurtmann 1954, übernahm der Oberfeuerwerker Ott die Leitung des Sprengkommandos. Als zweiter Sprengmeister kam der damals 34jährige Feuerwerker Wilhelm Stelter dazu. Er wurde bereits während des Krieges als Feuerwerker ausgebildet. Seine Erfahrungen im Umgang mit Munition hatte er im Krieg bei der Marine gesammelt.

Als 1959 der Sprengmeister Ott verstarb, übernahm Wilhelm Stelter die Leitung des Sprengkommandos, nach bestandener Sprengmeisterprüfung. Im Juni 1960 wurde er Polizeibeamter. Nach dem Absolvieren von zahlreichen Polizeilehrgängen stieg er in den gehobenen Polizeidienst auf. Heute ist der 57jährige Sprengmeister Wilhelm Stelter Polizeihauptkommissar der Schutzpolizei Bremen. Seit 1959 versieht er als alleiniger Sprengmeister im Lande Bremen seine gefährliche Tätigkeit. In Anerkennung für das unter Einsatz seines Lebens Geleistete erhielt Stelter im März 1962 vom damaligen Bundespräsidenten Lübke das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Bei seinem Dienst stehen ihm heute vier Gehilfen zur Seite, doch die brisanteste Aufgabe, das Entschärfen von Blindgängermunition, liegt seit 1959 allein in seinen Händen. Unter seiner Leitung ist es glücklicherweise in Bremen zu keinem ersten Zwischenfall gekommen. Wenn man bedenkt, daß er während seiner bisherigen Dienstzeit Tausende von Bomben, Minen und Granaten entschärft hat, steht man staunend vor dieser Tatsache.

Sprengmeister Stelter verfügt über Eigenschaften, die bei seiner Tätigkeit die beste „Lebensversicherung“ sind. Ein außergewöhnlich hoher Kenntnisstand in seinem umfangreichen Fachgebiet ist sein bester Helfer. Er ist ruhig und besonnen, und ihn zeichnet weiter ein überdurchschnittlich hohes Verantwortungsbewußtsein aus.

Zwei Zwischenfälle ereigneten sich bei der Tätigkeit des Sprengkommandos. Der erste im Sommer des Jahres 1945, im Polizeihaus, den der damalige Leiter des Sprengkommandos, Hans Köster, so beschrieb: „Im Polizeihof erfolgte eine Detonation, und gleich darauf kam eine Frau in das Dienstzimmer gestürzt, die im Gesicht und an den Händen stark blutete. Ich verließ sofort das Dienstzimmer, lief auf den Flur und sah durch die zertrümmerten Fenster, daß im Garagen-Sprengstofflager ein Brand ausgebrochen war.“

Er schildert weiter: „Am Tor zum Polizeihof sah ich das Unglück. Der ganze Mitteltrakt war nicht mehr vorhanden; er war restlos zusammengestürzt. Der Trümmerkegel reichte bis zur ersten Etage des Polizeihauses. Ein bekannt wüstes Bild, wie nach einem Angriff mit Bombenvolltreffer.“

Bei diesem schwersten Unglück wurden 39 Personen zum Teil schwer verletzt und 35 Personen konnten nur noch tot geborgen werden. Der zweite Zwischenfall ereignete sich im Herbst 1947. Ein Lastkraftwagen des Sprengkommandos, der mit entschärften Riegelminen beladen war, explodierte in der Waller Heerstraße. Hierbei kam der Fahrer ums Leben.

Die Aufgaben und die Personalstärke des Sprengkommandos haben sich gewandelt. 1945 begann Hans Köster mit einem Kommando von 300 Mann. Seine Aufgaben waren nicht nur das Beseitigen von Kriegsgerät und das Entschärfen von Sprengwaffen. Das Sprengkommando wurde mit dem Neuaufbau des Polizeihauses, der Sprengung von Ruinen, sogar mit dem Anlegen von Gräbern befaßt.



Als „Mädchen für alles“ wurde das Sprengkommando in der Aufbauphase herangezogen. Heute sind die Aufgaben fest umrissen. Sie lassen sich wie folgt beschreiben:

- Entschärfung und Beseitigung von Blindgänger- und Bombenmunition
- Entschärfung, Räumung und Delaborierung von sprengstoffverdächtigen Päckchen und Sendungen
- Bearbeitung sämtlicher Sondierungsaufgaben bei privaten oder behördlichen Bauvorhaben
- Amtshilfe für die Kriminalpolizei
- PHK Stelster ist Sicherheitsbeauftragter

Seit Ende des zweiten Weltkrieges entschärfte und räumte das Sprengkommando der Schutzpolizei:

11 326 Sprengbomben	127 619 Tellerminen, geballte
83 797 Brandbomben	Ladungen und andere Sprengkörper
2 073 Luft- u. Seeminen	14 261 Handgranaten
35 V-Geschosse	6 171 362 Gewehr- und
30 Torpedos	Pistolenmunition
9 721 Panzerfäuste	15 233 Stück Kriegsgerät aller Art

Gedanken zum Schluß

Sehr deutlich wurde, daß das Sprengkommando der Schutzpolizei stets zum Wohle und zum Schutz der Stadt Bremen und seiner Bürger bis in die Gegenwart wirkte. Wer kann wohl die Gedanken erahnen, die dem Sprengmeister Stelster kommen, wenn er ganz allein ans Werk geht, z. B. bei einer 5- oder 10-Zentner-Bombe den Tod-auslösenden Zünder auszubauen, nicht wissend, ob es gelingt. Wer bereit ist zu sehen, kann an diesem Vorgang begreifen, was Einsamkeit in seiner ganzen Spannweite sein kann.

Diesen Einsatz eines einzelnen für seine Mitmenschen sollten dankbar alle Bürger der Stadt aufmerksam als besonderes Geschenk entgegennehmen.

Die Überschrift dieses kleinen Berichtes war mit Absicht eine Frage. Möchten viele nach dem Lesen dieses neu begreifen, daß Dankbarkeit auch persönlicher Reichtum des Herzens ist.

Der Bremer Dom braucht Ihre Hilfe



In Kassette mit
Schmuckrand: DM 36,-.
Der Reingewinn kommt voll
der Stiftung Bremer Dom e. V.
zugute.




Die neue Bremer Dom-Medaille in Originalgröße

Aus Anlaß der großen Dom-Restauration bringt die Sparkasse Bremen in Zusammenarbeit mit der Stiftung Bremer Dom e. V. eine Dom-Medaille heraus. Der erzielte Reingewinn kommt voll der Stiftung Bremer Dom e. V. für ihre gemeinnützige Arbeit zugute.

Die Silbermedaille (1000 f) hat einen Durchmesser von 38 mm und wiegt 20 Gramm. Sie liegt in einer kleinen durchsichtigen Kassette mit Schmuckrand. Ihr Preis: DM 36,- inkl. Mehrwertsteuer. Die Erstauflage wird Mitte November zur Verfügung stehen.

Die Dom-Medaille eignet sich auch als Präsent bei Firmen- und Mitarbeiter-Jubiläen, als Gastgeschenk für Besucher und als Geschenk für Kunden oder Mitarbeiter.

Bitte bestellen Sie Ihren Bedarf an Medaillen bei der Sparkasse Bremen.

Sparkasse Bremen 

Stiftung Bremer Dom e. V.

Medaille für Kunst und Wissenschaft

Von Gerhard Iversen

Die 25. Verleihung der „Medaille für Wissenschaft und Kunst“ zu Bremen gibt den Anlaß, einmal über die Entstehung – 1937 – und den Empfängerkreis dieser Auszeichnung zu berichten.

DER SENAT

DER FREIEN HANSESTADT BREMEN

verleiht

Herrn Prof. Dr.-Ing. E.h.

WILHELM WORTMANN

in Würdigung seiner Verdienste

um die

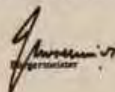
Stadt- und Regionalplanung die

SENATSMEDAILLE FÜR KUNST

UND WISSENSCHAFT.

Bremen, den 16. März 1977

DER PRÄSIDENT DES SENATS



Zum 60. Geburtstag des Schriftstellers, Übersetzers und Architekten Rudolf Alexander Schröder (geb. 1878 in Bremen, gest. 1962 in Bad Wiessee) hat der Senat der Freien Hansestadt Bremen auf besonderen Wunsch des damaligen Bürgermeisters im Jahre 1937 die Senatsmedaille für Kunst und Wissenschaft geschaffen. Die erste Medaille wurde von Ernst Gorsemann (geb. 1886 in Bremen, gest. 1960 ebendort) entworfen, einem Schüler von Ludwig Tuailon, dem Bildhauer des Rosselenkers am Bischofstor und des Kaiser-Friedrich-Denkmal.

Die Medaille wurde bis 1945 verliehen:

- 1938 an Rudolf Alexander Schröder (geb. 1878 in Bremen, gest. 1962 in Bad Wiessee),
- 1940 an Hermann Entholt, Staatsarchivar i. R. (geb. 1870 in Bremen, gest. 1957 ebendort),
- 1940 an Emil Waldmann, Direktor der Kunsthalle in Bremen (geb. 1880 in Bremen, gest. durch Freitod im März 1945 in Würzburg),
- 1944 an Anton Kippenberg, Gründer und Inhaber des Insel Verlages (geb. 1874 in Bremen, gest. 1950 in Luzern),
- 1944 an Fritz Schumacher, Architekt, Oberbaudirektor (geb. 1869 in Bremen, gest. 1947 in Hamburg).

Diese Auszeichnungen sind Zeichen der geistigen Freiheit der Hansestadt. Denn sie galten den Leistungen von Persönlichkeiten, die dem damaligen politischen System ablehnend gegenüberstanden und unter ihm litten.

1953 wurde die Medaille erneut geschaffen. Der in Bremen lebende Bildhauer Paul Halbhuber entwarf eine neue Ausführung. Der erste Empfänger war der Strombaudirektor Ludwig Plate (geb. 1883 in Bremen, gest. 1967 ebendort). Seitdem wurde die Medaille an weitere 20 um Bremen verdiente Persönlichkeiten verliehen.

Am 10. August dieses Jahres erhielt die Medaille das Ehrenmitglied der „Aufbaugemeinschaft Bremen“ Professor Dr.-Ing. E. H. Wilhelm Wortmann anlässlich seines 80. Geburtstages, den er am 15. März begehen konnte.

Die Laudatio

hielt Professor Dr. Ing. e. h. Rudolf Hillebrecht, Hannover:

Das erste Verlauten über die Ihnen, verehrter Herr Wortmann, vom hohen Senat der Freien Hansestadt Bremen zugedachte Ehrung – wie anders als durch die eilfertige Presse konnte solche Nachricht Ihnen heutzutage zugehen? – überraschte Sie sehr; da ich an jenem Tage Gast in Ihrem Hause war, kann ich das bezeugen. Alle Anzeichen ließen aber auch erkennen, daß diese außergewöhnliche und nicht nur durch Seltenheit ihrer Vergabe hervorragende Auszeichnung des Senats Ihnen eine ganz besondere Ehre bedeuten und Sie außerordentlich erfreuen, ja zutiefst beglücken würde.

Heute nun wird Ihnen diese Ehre – mit Gewißheit! – zuteil, und in dem Wissen um die Gefühle, die Sie bewegen, beglückwünsche ich Sie dazu aus ganzem Herzen! Nicht minder beglückwünsche ich aber auch den Senat der Freien Hansestadt Bremen zu seinem Beschluß, Herrn Professor Dr. Wortmann die Senatsmedaille für Kunst und Wissenschaft zu verleihen und so einen Sohn der Stadt auszuzeichnen, der nicht nur mit seiner beruflichen Arbeit und durch seine fachlichen Fähigkeiten und Leistungen einen Ruf gewonnen hat, der über die Grenzen seiner Wirkungsstätten weit hinausreicht, sondern der sich gerade auch um Bremen Jahrzehnte hindurch in mannigfacher Weise hohe Verdienste erworben und durch sein ganzes Lebenswerk wie durch seine in jeder Hinsicht vorbildliche menschliche Haltung seiner Vaterstadt zu jeder Zeit Ehre gemacht hat.

Meinen Glückwunsch an die Freie Hansestadt Bremen zur Auszeichnung des Architekten und Planers, des Baukünstlers und Wissenschaftlers Wilhelm Wortmann verbinde ich mit meinem Dank an den Senat, aus diesem besonderen Anlaß heute hier sprechen zu dürfen. Und Ihnen, Herr Wortmann, danke ich, daß Sie solcher Bevorzugung, die mir vor anderen, die dazu berechtigter sein könnten, zuteil geworden ist, nicht widersprochen haben.

Es ist für mich naheliegend – ich bitte Sie hierfür um Nachsicht – die mir wichtigsten Begegnungen mit Herrn Wortmann als Gerüst einer Würdigung zu benutzen. Die erste Begegnung – sie liegt etwa vierzig Jahre zurück – kam beim Studium der Siedlung Haschude zustande, einer Siedlung für soziale Minderheiten in Bremen, die wir, das Hamburger Architekturbüro Gutschow, als eine

vorbildliche Lösung ansahen und deren Anlage, Wohn- und Bauform Herr Wortmann, damals Bremer Stadtplaner, uns erläuterte. Es folgten 1940/41 Begegnungen in Hamburg, zu dessen Generalbebauungsplan Herr Wortmann als Gutachter hinzugezogen war, einer Arbeit, die trotz des Krieges zu tun befohlen war und deren Ergebnisse später fachkundige englische Besatzungsoffiziere zu deren wie unserer Überraschung feststellen ließen, daß es zwischen diesem und englischen Generalbebauungsplänen in den vergleichbaren Grundzügen keine wesentlichen Unterschiede gab – eine zwar tröstliche Erfahrung, die aber für Hamburg wie für manche andere Stadt leider ohne Nutzenanwendung blieb. Von jener Zeit ist mir aber auch noch eine andere Begegnung gegenwärtig, hier in Bremen, wo die Vereinigten Werkstätten für das schon erwähnte Hamburger Architekturbüro das Innenraum-Modell einer für Berlin geplanten über hundert Meter hohen Kuppelhalle aus Naturhölzern in einem spektakulären Maßstab anzufertigen hatten, der die Raumwirkung vom Innern her studieren und korrigieren lassen sollte.

Herr Wortmann und ich waren an dieser Planung unbeteiligt und nur als Gäste Zuschauer. Wir tauschten stumme und doch so beredte Blicke, daß sie mir in Erinnerung geblieben sind, Blicke eines Einverständnisses, das uns, ohne Worte gegenüber der Hybris und Hypertrophie jener Epoche, im stillen verband.

Im Herbst 1948 – inzwischen waren wir in Bremen, Anlaß Aufbaugemeinschaft, wie in Hannover, Anlaß Wiederaufbauseminare der TH Hannover, mehrfach wieder zusammengetroffen – im Herbst 1948 also habe ich bei dem Besuch hannoverscher Ratsherren und Bürger in Bremen durch Herrn Wortmann den Anstoß zur Bildung einer *Aufbaugemeinschaft* in Hannover erhalten und damit ihm wie Herrn Iversen neue Wege zu einer bürgerschaftlichen Mitarbeit und Mitverantwortung zu verdanken; die Folge war die Gründung einer Reihe von Aufbaugenossenschaften und damit Trägern des Neubaus von Stadtquartieren, die für das soziale und städtebauliche Gefüge Hannovers bis heute von Bedeutung geblieben sind.

1950 fand sich Herr Wortmann bereit, für die Stadt Hannover den Flächennutzungsplan aufzustellen und für diese ungewöhnliche schwierige und gerade zu diesem Zeitpunkt höchst verantwortungsvolle Aufgabe die Federführung zu übernehmen, eine Aufgabe, deren Lösung die künftige Entwicklung der schwer zerstörten Stadt grundlegend bestimmen mußte. Daß Herr Wortmann diese Aufgabe in Jahresfrist bewältigte, so daß der Plan bereits im Mai 1951 – heutzutage eine unvorstellbare, ja unmögliche Frist! – Rechtskraft erhalten konnte, war eine einzigartige Leistung; daß dieser Plan mit nur unwesentlichen Änderungen in Einzelheiten und zeitbedingten Ergänzungen bis heute Gültigkeit besitzt und aller Voraussicht nach noch lange behalten wird, ist eine bleibende Leistung!

Kurz darauf nahm Herr Wortmann sich einer ganz andersartigen Aufgabe an, einer Aufgabe besonderer, recht unzeitgemäß erscheinender und somit auch heikler Art: des schon 1952 erkennbaren Problemkomplexes, der für Hannover und andere Städte in der Diskrepanz zwischen den Wachstumsvorgängen, den dafür notwendigen Planungsvorstellungen und Entwicklungsvorbereitungen einerseits, den andererseits dafür unzureichenden räumlichen und administrativen Bereichen und Zuständigkeiten, Planungs- und Finanzmitteln bestand und vielfach wohl immer noch besteht. Das hierüber unter dem Arbeitstitel „Stadt und Landschaft“ von Herrn Wortmann erarbeitete Gutachten wirkte sich erst Jahre später in der Bildung des „Verbandes Großraum Hannover“, in dem Planungsmodell einer „Regionalstadt“ und selbst noch bei der Gebiets- und Verwaltungsreform in Niedersachsen aus. Das Umstrittensein dieser und anderer gleichgearteter Re-

tormen zeigt die Problematik wie die Bedeutung des Themas, das von Herrn Wortmann so zeitig in Angriff genommen wurde.

Schließlich möchte ich eine weitere große und in der Aufgabenstellung komplexe Arbeit nicht unerwähnt lassen, die in ihrer Systematik und Gesamtkonzeption eine besondere und bedeutende Leistung bleibt, auch wenn das Projekt unausgeführt blieb und es uns infolge völlig entgegengesetzter Ausgangspositionen – Herr Wortmann im Auftrag des Bundeswohnungsbauministers Lücke, ich als Stadtbaurat der Stadt Hannover tätig – in der Sache hart aneinander geraten ließ, was unser persönliches Verhältnis freilich nicht trübte. Die Erfahrungen aus dieser „Begegnung“ besonderer Art, die 1957 das Projekt einer „neuen“ Stadt Heitlingen nahe Hannover uns in konträrer Weise vermittelte, gingen dann – ich glaube nicht zu irren – in übereinstimmende Erkenntnisse über den wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandel der industriellen Gesellschaft ein, Erkenntnisse, die allen unseren Städten nützlich wurden, neue Aspekte und Kriterien vermittelten, unsere städtebauliche Entwicklung stark beeinflussen und letztlich zur Regionalplanung und zu Begriffen wie Region und Regionalstadt führten.

Ich bat Sie um Nachsicht, als ich ankündigte, mich für meine Laudatio auf Herrn Wortmann auf Begegnungen zwischen uns stützen zu wollen, die mir besonders wichtig sind. Nun ist ein so persönlich bestimmtes Gesichtsfeld, das nur Ausschnitte aus einem weiten Arbeits- und Lebenskreis erfassen kann, gewiß viel zu eng, und die hier erwähnten Begegnungen können nicht mehr als Streiflichter und dies auch nur punktuell im begrenzten Zeitraum von knapp 20 Jahren anbieten. Andererseits könnte es von Interesse und Belang sein, auch als meine Pflicht angesehen werden, in Bremen zu bestätigen oder auch zu verdeutlichen, welche Bedeutung und welchen hohen Rang Herr Wortmann in seinem Wirken außerhalb Bremens seit langer Zeit erlangt hat und besitzt. Dann müßte ich jedoch viele Orte, Städte und Landschaften – und nicht nur im norddeutschen Raum – noch nennen und auch Verbände, Länder- und Bundesministerien, Akademien, Institute, Stiftungen und andere Gremien anführen, die sich des fachkundigen und immer fundierten und wohl erwogenen Rates des Herrn Wortmann versicherten. Gewiß wäre es ein Irrtum, aus solcher – schwerlich vollständig zu gebender – Aufzählung darauf zu schließen, daß Herr Wortmann den Schwerpunkt seiner Tätigkeit außerhalb Bremens gesehen oder gar gesucht hätte, wie es ein Trugschluß sein müßte, aus der Folge meiner Begegnungen anzunehmen, daß ein solcher Schwerpunkt in Hannover gelegen wäre und daher in dem Wechsel seines Arbeits- und Wohnplatzes von Bremen nach Hannover so etwas wie ein logischer Schluß zu erblicken sei.

Als Herr Wortmann 1956 als Ordinarius für Städtebau, Wohnungswesen und Landesplanung an die Technische Hochschule, heute Universität, in Hannover berufen wurde, konnte er, der 1897 in Bremen geboren wurde, bereits auf eine dreißigjährige Berufstätigkeit als Architekt, Stadt- und Landesplaner in seiner Vaterstadt zurückblicken, also auf ein Lebenswerk! Der Reichtum an Berufs- und Lebenserfahrungen, durch seine Arbeit hier in Bremen erworben, war es, der zu seiner Berufung nach Hannover führte. Etwas anderes war es gewiß, vor der Schwelle des 60. Lebensjahres eine solche ehrenvolle Berufung anzunehmen und dafür die sicher ihm, seiner Frau und seinen Kindern nicht leicht gefallene Trennung von der Vaterstadt und damit vom Mittelpunkt seines Lebens und Lebenswerkes hinzunehmen! Ein solcher Entschluß setzte besondere Beweggründe voraus, die – ohne sie hier ergründen zu wollen – wohl ebenso in seiner Persönlichkeit liegen, die hier einen Anruf zur Mitverantwortung für die Zukunft empfand, wie in der Zeitgeschichte, speziell in der städtebaulichen Ent-

WO DIE ORDNENDEN KRÄFTE NICHT TRAGEN,
DA NEHMEN DIE MÄCHTE DER TIEFE
DIE LAST AUF SICH UND SCHLEPPEN SIE
DEM ABGRUND ZU.

Reinhold Schneider

wicklung dieser Zeit, und in den mannigfachen Wechselbeziehungen, die zwischen Persönlichkeiten und den wägbaren und unwägbaren Elementen von Entwicklungsprozessen bestehen. Eben diese Wechselbeziehungen, die erst Gefüge und Geschichte bilden, zu vergegenwärtigen und, wenn auch nur streiflichtartig, zu beleuchten, sollte die Darstellung meiner Begegnungen mit Herrn Wortmann erleichtern und zugleich seiner Würdigung dienen.

Herr Wortmann blickt auf mehr als fünf Jahrzehnte beruflicher Arbeit im Bauen und Planen, in der Praxis und in der Wissenschaft zurück; sein Erinnerungsvermögen wird unser Jahrhundert nahezu gänzlich umfassen. Vergegenwärtigen Sie sich diese Zeitspanne mit den ihr eigenen tiefen Einschnitten und so wechselvollen Perioden, so brauche ich nicht Art und Ausmaß der Wandlungen und Veränderungen auf allen Gebieten zu beschreiben, die im individuellen und gesellschaftlichen Dasein, in materiellen und immateriellen Wertmaßstäben, in der städtebaulichen und landschaftlichen, der technischen und künstlerischen Entwicklung, in den Aufgabenstellungen und Lösungen während der Zeitspanne eintraten, die Herr Wortmann bewußt miterlebt und an denen er mitgestaltend Anteil genommen hat. Hier drängt sich die Frage nach der Art und der Bedeutung seines Anteils an dem Geschehen in der Zeit, an dem Spiel der Kräfte auf, die das Leben schlechthin, unsere Städte und Landschaften insbesondere, gestalten.

Es ist gewiß verständlich, wenn mancher von uns oder auch jeder die Rolle, die er im Leben einnimmt, als nicht gerade unbedeutend ansieht, wie es auch verständlich ist, daß jede Generation von sich meint, bedeutende Leistungen unter besonders schwierigen Bedingungen zu vollbringen. Dabei wissen wir, daß ein gültiges Urteil darüber erst sehr viel später zu erwarten ist. Niemand ist gegenüber einer Überschätzung durch andere oder gar durch sich selbst wohl mehr gefeit als Herr Wortmann. So führe ich ihn gewiß nicht in Versuchung, wenn ich mit vielen anderen meine, daß er seit langem eine besondere Rolle einnimmt und er gerade angesichts des Wandels in unserer Zeit schon heute als bedeutend bleibend charakterisiert werden darf.

Zunächst: kaum ein anderer Beruf war in der Zeitspanne seines Wirkens so großen Veränderungen unterworfen wie der des Architekten, dessen Berufsbild sich in diesem halben Jahrhundert wandelte wie nie zuvor. Aus ihm entwickelte sich um die Jahrhundertwende die Disziplin des Städtebaus und erst nach dem Zweiten Weltkrieg die des Stadt-, Regional- und Landesplaners in unserem heutigen Berufsverständnis. An beiden Stufen dieses Prozesses war Herr Wortmann aktiv beteiligt: an der ersten durch die Ausstattung stadt- und landesplanerischer Arbeit in Bremen mit einer ihr eigenen Systematik und Methodik, womit er dazu beitrug, daß die noch in den Anfängen befindliche Disziplin zu einem kommunalen Planungs- und Handlungsinstrument wurde, dessen die Zeit bedurfte. Auf die Entwicklung in der zweiten Stufe nahm Herr Wortmann in doppelter Weise starken Einfluß: einmal durch die Art und Weise, in der er neue Planungsaufgaben mit neuem Problemstellungen, von denen ich nur einige erwähnte, in Angriff nahm und durchführte und deren Qualität neben dem eigentlichen Planungserfolg gerade auch für die weitere Entwicklung des Planungswesens auf allen Ebenen erzieherische Folgen hatte, nicht zuletzt durch die mit seinen Arbeiten verbundene praktische Ausbildung des Nachwuchses; zum anderen aber trug er in seiner Tätigkeit als Hochschullehrer maßgeblich zu einer Vervollkommnung, Systematisierung und Differenzierung in der räumlichen Planung bei. Er bildete letztlich eine „Schule“ aus, eine beachtliche Zahl qualifizierter junger Planer, die durch ihn, durch sein fachliches Wissen und Können wie vor allem durch seinen Stil, und d. h. durch sein Verantwortungsbewußtsein, seine Umsicht und Gewissenhaftigkeit, ja durch seine ganze menschliche Haltung geprägt wurden. So haben wir ihm viele, sehr viele ausgezeichnete Stadt-, Regional- und Landesplaner zu verdanken, die nicht nur in deutschen Städten und Landen, sondern auch im Ausland, oft an verantwortungsvollen Stellen, tätig sind.

Unsere Zeit ist durch eine zunehmende Arbeitsteiligkeit und Spezialisierung in allen Berufen gekennzeichnet, so auch in der

räumlichen Planung. Daran hat auch Herr Wortmann in früherer Erkenntnis der Zeichen der Zeit zweifellos Anteil. Ich habe demgegenüber jedoch zweierlei hervorzuheben: Herr Wortmann hat niemals die Wurzel der jungen Disziplin, die in der Architektur liegt, vernachlässigt oder gar verleugnet; er hat sie, die Mutter der Künste und auch der Stadtbaukunst, stets geachtet und gepflegt und ihre Lehren und Gesetze, ihre Regeln und Maßstäbe weitervermittelt. Zum anderen hat Herr Wortmann aus solcher Grundeinstellung heraus die Gefahren und Grenzen der Spezialisierung und der Verselbständigung der am Planungsprozeß teilhabenden Wissenschaftszweige früh erkannt und dem der Natur innewohnenden Wuchern und Überwuchern in diesen und jenen Zweigen, der Methoden über den Zweck und Sinngehalt des Planens, nämlich die unseren Mitbürgern gemäße Gestaltung von Raum, Stadt und Landschaft, sein Modell der Kooperation unter eben dieser maßgebenden Zielsetzung unseres Denkens und Handelns als Prinzip gegenübergestellt. Dies, so meine ich, ist neben anderem ein bleibendes Verdienst des Herrn Wortmann.

Die Früchte seiner Arbeit sind von seinem Stil, der mehr als ein Arbeitsstil ist, und von seiner Persönlichkeit, die seinen Stil bestimmt hat, geprägt und nicht zu lösen. Unsere Zeit, die Lebens- und Berufszeit des Herrn Wortmann, ist durch einen ständigen Wandel gekennzeichnet, durch große und tiefgreifende Veränderungen, von denen unser aller Leben, unsere Gesellschaft, unsere Wirtschaft und unsere Kultur immer erneut betroffen und überrascht werden. Sie wirken sich, oft in ihren Anfängen unbemerkt, auf unsere Städte und Landschaften vielfältig aus und über die dann eintretenden Folgen auf die Natur und die Menschen, zu meist um so verhängnisvoller, als Bau- und Planungsfehler lange fortwirken. Wenn ich den Zeitraum der letzten zwanzig Jahre mit der Übernahme neuer Aufgaben und Verantwortung in Hannover als einen besonderen Abschnitt im Leben des Herrn Wortmann ansehen darf, so stehe ich nicht an, seine großen Aufgaben und Arbeiten, die er in diesem Abschnitt als Planer, Hochschullehrer und Leiter der Arbeitsgruppe Standortforschung der T. U. Hannover leistete, als ein wiederum in sich geschlossenes zweites Lebenswerk zu begreifen. Es ist neben wichtigen Fachplanungen, insbesondere denen der Standorte für Hochschulen, vornehmlich der Stadtentwicklung in der Gegenwart und Zukunft und der großräumigen Regionalplanung mit unterschiedlichen Strukturen gewidmet. Dabei handelt es sich um eine Fülle aktueller Probleme von einer Thematik, die neben umfassender Sachkenntnis weite Voraussicht verlangt, zugleich eine langfristige Durchführung der Lösungsvorschläge voraussetzt und damit eben den Wandel der Zeit, der Bedürfnisse und Anschauungen einbezieht.

Geht man der geographischen Belegenheit der Planungsobjekte in diesem Zeitraum nach, so stellt sich als Schwerpunkt der nordwestdeutsche Küstenraum, die Unterweser, der Bremer Raum heraus. Ihnen sind auch Rückblicke gewidmet, die in reichem Maße beachtenswerte Lehren für Gegenwart und Zukunft enthalten. Befäßt man sich mit dem Inhalt, den Zielsetzungen und den Planungsvorschlägen selbst, so wird darin eine große Kontinuität offenbar, eine Kontinuität in den Planungswerten wie in der stetigen Entwicklung planerischer Aussagen und Gehalte. Auf der einen Seite tragen sie neuen Bedingungen, Vorstellungen und Ansprüchen maßvoll Rücksicht, ja fördern sie auch; auf der anderen Seite behalten sie jedoch immer die Planungswerte zur Grundlage, die als der Natur und dem Menschen gemäß als unveränderlich bleibende Maßstäbe anzusehen sind. Welche Kontinuität im Wandel unserer Zeit!

Die erste Feststellung, die ich traf, bestätigt, daß Herr Wortmann auch mit seinem zweiten Lebenswerk Bremen eng verbunden geblieben ist und nicht nur in seinem Herzen, sondern auch in seinem Tun seiner Vaterstadt die Treue gehalten hat. Daß diese tiefe Verbundenheit, die seine Frau und seine Kinder mit ihm teilen, nun auf eine so hervorragende Weise durch eine hohe vaterstädtische Ehrung erwidert wird, rührt uns alle an, vor allem begreiflicherweise Herrn Wortmann. Für ihn ist diese Auszeichnung von einem besonderen Sinngehalt; denn er ist nach Rudolf Alexander Schröder und Fritz Schumacher nun der dritte Architekt und gebürtige Bremer, dem sie heute zuteil wird. Dies bekräftigt die warme Herzlichkeit unserer Anteilnahme an der heutigen Ehrung.



Der 80jährige Architekt, Städtebauer und Landesplaner Dr. Ing. E. Wilhelm Wortmann (rechts) nahm aus der Hand von Wissenschaftssenator Horst-Werner Franke die Senatsmedaille für Kunst und Wissenschaft entgegen. Foto Sander



Bausenator Seifritz (links) gratuliert nach der Verleihung der Senatsmedaille für Kunst und Wissenschaft im Festsaal des Rathauses Professor Dr.-Ing. Wortmann. Foto Sander

Die andere Feststellung rechtfertigt eine ehrenvoll gemeinte Bezeichnung für Herrn Wortmann, die – sofern er es gestattet – seine Fachkollegen in ihrer ursprünglichen Bedeutung künftig ihm zuwidmen möchten: **Nestor der Planer. Dieser Ehrentitel – keineswegs einem „Senior“ gleichzusetzen – kam im Klassischen Altertum einem Altmeister zu, der sich als guter Kämpfer, durch Weisheit seines Rates und durch Überzeugungskraft seiner Rede vor allen anderen auszeichnete. Alle diese Eigenschaften besitzen Sie, verehrter und lieber Herr Wortmann, in hohem Maße – Sie werden uns dies gewiß heute noch erneut unter Beweis stellen! Mögen Sie noch viele Jahre unser Nestor bleiben! Das wünschen wir Ihnen und uns!**

Der Senator für das Bauwesen Hans-Stefan Seifritz sagte anlässlich der Verleihung der Medaille u. a.:

„Im Namen des Senats der Freien Hansestadt Bremen darf ich Sie hier im Festsaal unseres Rathauses herzlich begrüßen.

Wir haben uns versammelt, um Ihnen, Herr Prof. Wortmann, durch unsere Anwesenheit und die Ihnen zugedachte besondere Ehrung kundzutun, welche Anerkennung Ihr Lebenswerk in Ihrer Vaterstadt findet.

Seit 50 Jahren ist Ihr Name in vielfacher Beziehung mit dem Baugeschehen Bremens verbunden.

Sie waren anfangs dabei, als unsere Stadt daranging, Ende der 20er Jahre erste vorausschauende Planungen zu entwickeln.

Sie waren dabei, als der Krieg unsere Stadt zerstörte, als es darum ging, der Not jener Tage zu begegnen und einen neuen Anfang zu suchen.

Und auch nach 1956, als Sie an der Technischen Hochschule Hannover lehrten, blieben Sie in engem Kontakt mit Ihrer Vaterstadt. In all den Jahren dieses halben Jahrhunderts hat das Planen und Bauen in Bremen eine Fülle von Ideen und Impulsen von Ihnen bekommen.

Oft genug waren es kritische Gedanken, die von der Leine zur Weser herüberflossen.

Wir haben uns mit diesen ihren Gedanken auseinandersetzen müssen. Uns war und ist ihr kritisches Wort wichtig.

Was Wortmann sagt, ist nun einmal keinem Planer in Bremen einleidi.

Im Namen aller Bauschaffenden sage ich: „Danke!“

Der Senator für Kunst und Wissenschaft Horst-Werner Franke überreichte die Medaille und sagte sinngemäß u. a.:

Im Fall Wortmann habe eine Persönlichkeit das seltene „Architektenglück“, dem wahren Titel der Medaille insgesamt gerecht zu werden: für Verdienste um die Kunst und um die Wissenschaften. Wortmann erfahre die Ehrung auch nicht als eine „Befriedigungsgeste“, um einen „Herausforderer des Senats“ zu beruhigen. Die Auszeichnung erfolge vielmehr wegen der Herausforderung und weil dies von Wortmann stets so fair und sachlich gehandhabt werde.

Preisträger der „Medaille für Kunst Wissenschaft“

1 Dr. R. A. Schröder	25. 1. 1938	13 Prof. Dr. Fr. Rehbein	18. 7. 1967
2 Prof. Dr. H. Entholt	9. 12. 1940	14 Dr. R. Stein	26. 6. 1969
3 Prof. Dr. E. Waldmann	25. 12. 1940	15 H. Schmidt-Barrien	19. 1. 1972
4 Prof. Dr. A. Kippenberg	22. 5. 1944	16 Ernst Waldau	4. 4. 1974
5 Prof. Dr. Fr. Schumacher	6. 4. 1944	17 Dr. Werner Kloos	19. 12. 1974
		18 Dr. Herbert Abel	2. 4. 1975
6 Dr. h. c. L. Plate	5. 9. 1953	19 GMD Hans Kindler	9. 6. 1975
7 Dr. Fr. Prüser	18. 3. 1957	20 Bibliotheksdirektor Werner Mevissen	10. 9. 1975
8 Dr. K. Viets	13. 5. 1957	21 Staatsarchivdirektor Dr. Schwebel	30. 9. 1975
9 Dr. Fr. Hustedt	15. 12. 1961	22 Domkantor Prof. Heintze	17. 2. 1976
10 Dr. M. Hausmann	10. 9. 1963	23 Lieselotte Thomamüller, Kammersängerin	14. 1. 1977
11 Dr. Fr. Dross	6. 9. 1966	24 Caspar Bröcheler, Kammersänger	14. 1. 1977
12 Dr. G. Busch	2. 3. 1967	25 Prof. Dr.-Ing. E. H. Wilhelm Wortmann	10. 8. 1977

Prof. Dr.-Ing. h. c. Friedrich Tamms

Er prägte die Stadt Düsseldorf

Er nimmt auch heute noch aktiv Anteil am Leben und Treiben in dieser Stadt, in der er die Weichen für den Wieder- und Neuaufbau stellte: Professor Friedrich Tamms, 21 Jahre lang hat er – zunächst als Planer, dann als Beigeordneter für einen Teilbereich des städtischen Bauwesens und schließlich als Dezernent für alle technischen Ämter der Stadt – die bauliche und städtebauliche Gestaltung Düsseldorfs dirigiert und dabei so manches Mal seinen mecklenburgischen Dickschädel gegenüber dem Rat der Stadt und seinen Ausschüssen durchgesetzt. Selbst seine Kritiker erkannten bei seiner Pensionierung 1969 neidlos an, daß Düsseldorf dank Tamms „größer, schöner und moderner“ dastehe als je zuvor.

Der heute 73jährige Experte, ein Ästhet par excellence, der zeitweilig zusätzlich auch das kulturelle Geschehen der Stadt vorantrieb, prägte durch zahlreiche Objekte – Straßen, Brücken, Tunnel, Hochbauten – das neue Gesicht Düsseldorfs. Der Mann, der dem Rat das größte Bündel schwerwiegender Beschlüsse vorlegte und am tiefsten in den Beutel des Stadtkämmerers griff, geriet zwangsläufig in den Brennpunkt der Diskussionen und auch der Kritik. Nicht allen Landeshauptstädtern paßte beispielsweise der Durchbruch der Berliner Allee, und die Heimatvereine organisierten sogar einen Protestmarsch von 8000 Bürgern, als die Verbreiterung der Hofgarten- und Kaiserstraße zu Lasten des Hofgartens zu gehen drohte. Die Mißhelligkeiten hielten die Düsseldorfer Jonges, aus deren Reihen Tamms auf dem Höhepunkt der Hofgartenkrise ausgetreten war, jedoch nicht davon ab, dem befehdenden Professor einige Jahre später durch Verleihung der Goldenen Jan-Wellem-Medaille und der Ehrenmitgliedschaft für seine städtebaulichen und architektonischen Leistungen gebührende Reverenz zu erweisen.



Der auch von der Stadt und fachlichen Organisationen wiederholt hoch geehrte Städtebauer, der statt Düsseldorf vielleicht die türkische Metropole Ankara neu gestaltet hätte, wenn ein Ruf dorthin nicht 1947 an der Ausreiseverweigerung der Besatzungsmächte gescheitert wäre, hat manche seiner Vorstellungen nicht zuletzt dank seiner rhetorischen Begabung durchzusetzen vermocht: Die intelligente Beredsamkeit der beherrschenden Figur der Beigeordnetenrunde, die viele Jahre überdies der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung präsidierte, ließ häufig genug die verwirrt-hilflosen Stadtväter auf die Tamms'sche Linie einschwenken, die sich ebenso häufig auch als richtig erwies. Tamms Erkenntnis aus langjähriger Arbeit: Die Stadt ist in erster Linie ein sozialer Organismus, dessen Funktionsfähigkeit sich nicht mit technischen Zukunftsvisionen optimieren läßt. en

Aus: Das Tor 11/1977

kamü

...mit system bauen

Hauptverwaltung: 2800 Bremen 10, Hohentorshafen, Postfach 144061,
Telefon (04 21) 54 1061, Telex 0245054 Kamue
Niederlassungen: Delmenhorst, Hamburg, Bagdad/Irak

baubetriebe	KARL A. MÜLLER KG BAUUNTERNEHMUNG Ingenieurbau, Hochbau, Tiefbau, Gesamt- bau, Systembau. Schlüsselfertiges Bauen: Turn- u. Sporthallen, Hallenbäder, Schulen, Verwaltungsbauten, Mobilbauten, Industrie- anlagen
fertigteilwerk	BEWO STAHLBETON-FERTIGBAU GmbH & Co. KG Konstruktiver Stahlbeton-Fertigbau, Beton- vorfertigung, Montagebau, Industriebau, Großtafelbau, Fassadenelemente
ausbaubetrieb	HOLZWERKSTÄTTEN K. A. MÜLLER KG Ausbautechnik, mobile Trenn- und Schrankwände, hochwertiger Innenausbau, Fenster in Holz, Holz-Alu und Alu
international	KARL + E. MÜLLER BAUGESELLSCHAFT mbH & Co. KG Generalunternehmung, schlüsselfertiger An- lagenbau, Ingenieurbau, Hochbau, Tiefbau, Vorfertigung, Ausbau

Eingemeindungen in das bremische Stadtgebiet 1938 und 1939

Von Wilhelm Wortmann

Die Eingliederung des Überseehafengebietes in Bremerhaven und der unmittelbar an Bremen angrenzenden preußischen Gemeinden in das bremische Stadtgebiet in den Jahren 1938 und 1939 ist mit einem Bündel unterschiedlicher Entwicklungen verknüpft gewesen, die in ihrer zeitlichen Folge und Wechselwirkung dargestellt werden müssen, um den Ablauf heute verstehen zu können.

● 1. Unterweserkorrektion

Bremen hat zur Festigung seiner Stellung als Seehafen seinen Blick stets über die Grenzen der Stadt hinausrichten müssen, besonders auf seine Lebensader, die Weser. Die fortschreitende Verwilderung und Versandung des Fahrwassers hatte 1617 zur Anlage des Hafens in Vegesack und 1827 zu dem Hafenausbau in Bremerhaven geführt. 50 Jahre darauf folgten die Korrektur und Vertiefung der Unterweser. Ihre erste Ausbaustufe, der 5-m-Ausbau, war 1895 abgeschlossen, die letzte Stufe, der Ausbau auf 9 m unter Seekartennull bis Bremen, steht kurz vor dem Abschluß.

Nutznießer der bis 1921 allein von Bremen finanzierten Arbeiten war nicht nur Bremen, sondern sind auch die oldenburgischen Häfen Brake und Nordenham geworden. Diese Häfen haben sich nach 1900 zu bedeutenden Umschlagplätzen für Massengüter entwickelt.

● 2. Industrieansiedlung in den Nachbargemeinden (Abb. 1)

Als die bremische Wirtschaft in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts mit der Ansiedlung an die Einfuhr ausländischer Rohstoffe gebundener Industrien begann, war dies nicht im bremischen Gebiet möglich; denn die Stadt blieb ebenso wie Hamburg bis 1888 Zollausland. So entstanden bremische Industrien in den preußischen Nachbargemeinden Hemelingen, Grohn, Aumund, Blumenthal, Osterholz-Scharmbeck, Burgdamm und in dem oldenburgischen Delmenhorst. Ein ähnlicher Vorgang wiederholte sich, allerdings aus anderem Anlaß, zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der Wesermündung. Bremen hatte sich bei den Verhandlungen mit Preußen über die Erweiterung seines Hafengebietes in Bremerhaven in einer Vertragsklausel verpflichten müssen, in diesem Gebiet weder Hochseefischerei zu betreiben noch Industrien anzusiedeln. Preußen erwartete von dieser Klausel eine Stärkung seines Hafens Geestemünde, der am Ende der 90er Jahre zu einem Fischereihafen ausgebaut war. Für die Hochseefischerei traf die erhoffte Förderung ein, für die Industrieansiedlung dagegen nicht. Die damals mit Bremen verhandelnden Industrien gingen nicht nach Geestemünde, sondern nach Hamburg und auf das oldenburgische Ufer der Weser. Dort entstanden mit Unterstützung durch die bremische Wirtschaft seit 1900 Industrien unmittelbar an der Weser und mit ihnen eine Stadt, die 1908 den Namen Nordenham und das Stadtrecht erhielt.

1. Region Bremen-Unterweser, um 1930

- Bremische Industrieansiedlung in Delmenhorst, den preußischen Nachbargemeinden und in Nordenham
- Bremen und Bremerhaven (Universalhäfen) Nordenham und Brake (Massengüterumschlag)

Dezentralisierte Industrien in den preußischen und oldenburgischen Nachbargemeinden.



Im Raum Bremerhaven/Nordenham:
Industrie in Wesermünde und Nordenham

PREUSSEN
PROVINZ HANNOVER
REG.BEZ.STADE

0 5 10 15 20 25 km

- ▲ Großindustrie
- ⚓ Universalhäfen (Fahrgastverkehr, Liniendienste, Stückgut und Massengüterumschlag)
- ⚓ Massengüterumschlag
- Grenze von Gebietskörperschaften
- ▨ Stadt Bremen um 1930

● 3. Siedlungsentwicklung auf der Geest bei Bremen

Die bauliche Entwicklung Bremens ist seit der Jahrhundertwende durch den Bau stadtbremischer Seehäfen und die Ansiedlung von Industrien in der Stadt stark beeinflußt worden. Sie blieb jedoch durch die Topographie des bremischen Gebietes eingeengt; das von Natur aus bebauungsfähige Gelände war auf den schmalen Dünenrücken beschränkt. Deshalb entfaltete sich, unterstützt von den neuen Verkehrsmitteln, dem Linienbus und dem Kraftwagen, eine lebhafte Siedlungstätigkeit in den preußischen Gemeinden auf der Geest nördlich der Lesum und an der Bahnlinie nach Verden.

● 4. Region Bremen-Unterweser (Abb. 1)

Die topographischen Gegebenheiten einerseits, vor allem das Fahrwasser der Unterweser, die politische Konstellation des in Bremen und Bremerhaven von hannoverschen, ab 1866 preußischen, und oldenburgischen Gemeinden umschlossenen Staatsgebietes andererseits haben im Verein mit dem Wirken starker Persönlichkeiten in Staat und in der Wirtschaft sowie hervorragender Wasserbauer die Region Bremen-Unterweser mit dem wirtschaftlichen Mittelpunkt Bremen entstehen lassen. Die durch die Ländergrenzen hervorgerufenen Erschwernisse zeigten sich zunächst in Bremerhaven, später auch bei Hemelingen und den Gemeinden nördlich der Lesum, von denen die bremische Hafencity Vegesack umschlossen war (Abb. 1, 2, 4).

■ 5. Unterweserstädte an der Wesermündung

● a) Geestemünde – Lehe (Abb. 2)

Das Königreich Hannover hatte bereits 1847 den Hafen Geestemünde als Konkurrenz zu Bremerhaven angelegt. Mit ihm entstand die Stadt Geestemünde. Im Norden von Bremerhaven entwickelte sich die dörfliche Gemeinde Lehe zu einer Wohnstadt für die in den Bremerhavener Häfen, vor allem bei dem Norddeutschen Lloyd im Hafengebiet und auf den Seeschiffen Beschäftigten. Geestemünde und Lehe, beide nicht räumlich eingeengt wie Bremerhaven, hatten schon bald mehr Einwohner als die Kernstadt. Die Teilung des wirtschaftlich zusammengehörenden Gebietes in drei Städte und dazu die Staatsgrenze zwischen Bremen und Preußen behinderten die städtebauliche Entwicklung immer stärker.

1924 wurden, ausgelöst durch die Initiative des Geestemünder Bürgermeisters Walter Delius (1884–1945), Geestemünde und Lehe zu der Stadt Wesermünde vereinigt, die mit 75 000 Einwohnern Bremerhaven erheblich an Größe übertraf (Tabelle 1). Nach wie vor blieben aber die beiden Städte räumlich durch Bremerhaven voneinander getrennt. Durch Eingemeindung ländlicher Gemeinden in die Stadt Wesermünde wurde Bremerhaven auf der Landseite ganz von dieser Stadt umschlossen. Ihr Ziel mußte die Eingliederung Bremerhavens in Wesermünde sein. Bremen war gegenüber Preußen zu schwach, um die Eingliederung von Wesermünde in Bremerhaven erreichen zu können.

Der 1930 zwischen Bremen und Preußen abgeschlossene Staatsvertrag (s. 3/77) sollte auch dazu beitragen, die durch die Staatsgrenze entstandenen Mißstände im Bereich der Unterweserstädte zu mildern. In der Präambel steht der klassisch gewordene Satz: „Die Vertragspartner erklären ihre Bereitwilligkeit, die hierzu erforderlichen Maßnahmen so zu treffen, als ob Landesgrenzen

nicht vorhanden wären.“ Der Vertrag ist durch den Gang der politischen Entwicklung im Deutschen Reich nicht mehr zur Auswirkung gekommen.

Tabelle 1
Einwohner in:

Jahr	Bremerhaven	Geestemünde	Lehe	Nordenham
1827	10	1 200	1 600	2 000
1875	12 000	8 000	8 000	2 300
1885	14 000	14 000	11 000	3 000
1895	18 000	17 000	19 000	–
1905	24 000	24 000	32 000	7 000
1924	22 000	32 000	41 000	15 000
1939	113 000	Wesermünde		19 000
1950	114 000	Bremerhaven		28 000
1961	142 000	Bremerhaven		27 000
1976	144 000	Bremerhaven		32 000

● b) Groß Hamburg Gesetz, 1937

1937 verlor Lübeck seine Selbständigkeit als freie Hansestadt, die preußische Stadt Wilhelmshaven wurde mit Rüstringen vereinigt und oldenburgisch, Hamburg erhielt die preußischen Städte Altona, Wandsbeck, Harburg, mußte aber das Amt Ritzbüttel mit Cuxhaven an Preußen abgeben, Bremerhaven sollte aus dem bremischen Stadtgebiet ausscheiden und mit Wesermünde vereinigt werden.

Einigen leitenden bremischen Beamten, vor allem dem damaligen Präsidenten der Finanzverwaltung und späteren Senator Dr. Richard Duckwitz (1886–1972) und dem Oberregierungsrat Philipp Behrens (1892–1946) ist es zu verdanken, daß diese Verfügung in letzter Stunde rückgängig gemacht wurde. Es gelang, die leitenden Beamten im Reichsinnenministerium und in der Reichsstelle für Raumordnung davon zu überzeugen, daß die Häfen in Bremen und Bremerhaven eine Hafen- und Verwaltungseinheit bilden, und daß die staatliche Hoheit über diese Häfen eine unerläßliche Voraussetzung für ihre gedeihliche Entwicklung ist.

● c) Eingemeindung des Überseehafengebietes Bremerhaven in das Stadtgebiet Bremen

Für die Lösung dieser Probleme wurde ein ungewöhnlicher Weg gefunden: die Eingemeindung der Überseehäfen in Bremerhaven in das bremische Stadtgebiet. Die Hafen- und Verwaltungseinheit wurde damit bestätigt. Der Vereinigung der Stadt Bremerhaven mit Wesermünde, die für jeden Einsichtigen eine Notwendigkeit geworden war, stand nunmehr von Bremen aus nichts mehr im Wege.

Der bremische Vorschlag fand an höchster Stelle Zustimmung. Die Eingemeindung wurde 1938 vollzogen. Das Werk des Bürgermeisters Smidt war damit gewahrt. Bei der Eingemeindung wurde das Gebiet des Alten Hafens bewußt ausgeklammert, um der Stadt Bremerhaven eine unmittelbare Verbindung mit der Weser, ein Fenster zum Strom, zu geben. Diese Möglichkeit ist in den letzten Jahren voll genutzt. Hinter dem Weserdeich wurde das Deutsche Schiffahrtsmuseum errichtet. Der Alte Hafen ist erneut der Mittelpunkt der Stadt geworden. (Abb. 3)

1939 folgte die Eingliederung Bremerhavens in Wesermünde mit dem Namen dieser Stadt. Der Name Bremerhaven blieb bei dem Überseehafengebiet. 8 Jahre später, 1947, wurde die Stadt We-

Bank
seit
120 Jahren

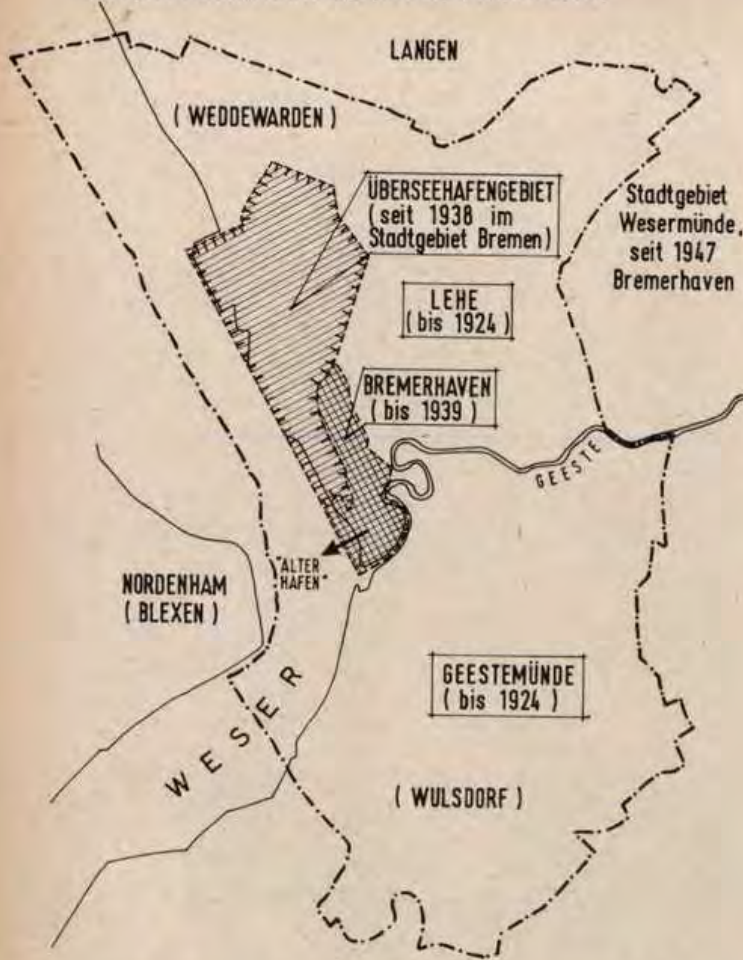
ADCA

Allgemeine Deutsche
Credit-Anstalt

Berlin – Frankfurt am Main – Bremen

28 Bremen 1, Obernstraße 2-14, Telefon 04 21/3 60 11
mit 2 Niederlassungen und 22 Zweigstellen im Lande Bremen.

2. Bremerhaven, Lehe, Geestemünde, Wesermünde



Das Stadtgebiet Bremerhaven (bis 1947 Wesermünde) Waagrecht schraffiert ist das 1938 in das bremische Stadtgebiet eingemeindete Überseehafengebiet,

sermünde mit dem Namen Bremerhaven in die Hansestadt Bremen eingegliedert. Bremen hatte seine Selbständigkeit behalten. Preußen hatte seine staatliche Existenz verloren. Bremischer Bürgermeister war wie 1827 bei der Gründung Bremerhavens ein Staatsmann von Rang, Wilhelm Kaisen!

■ 6. Eingliederung preußischer Gemeinden in das Stadtgebiet Bremen, 1939.

● a) Hemelingen – Gemeinden nördlich der Lesum

Nachdem die Eingemeindung der Überseehäfen in das bremische Stadtgebiet gelungen war, konnte Bremen andere, schon lange vorbereitete Absichten aufgreifen: die Eingliederung des Hemelinger Gebietes, das mit Bremen ganz zusammengewachsen war, und der Gemeinden nördlich der Lesum bis stromabwärts nach Blumenthal-Farge in sein Stadtgebiet.

Die Hemelingen betreffende Forderung fand keine ernsthaften Gegner. Sie war ebenso zwingend wie der preußische Wunsch nach dem Zusammenschluß von Bremerhaven mit Geestemünde. Anders lagen die Dinge in dem Gebiet an der Nordseite der Lesum und stromabwärts von Vegesack. Die heutige, etwas farblose Bezeichnung „Bremen-Nord“ verrät, daß es sich hier zwar um ein einheitliches, aber aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetztes Gebiet handelt. Die Gemeinde Lesum war immer mehr zu einer Wohngemeinde geworden, deren Einwohner zu einem großen Teil in Bremen beruflich tätig waren. Gegen die Vereinigung mit Bremen wurde deshalb kein Widerstand geleistet, um so mehr aber gegen die Eingliederung der anschließenden, stromabwärts gelegenen Gemeinden, die durch die bremischen Industrie Gründungen in Grohn, Aumund und Blumenthal stark angewachsen waren, und von Osterhagen-Ihlpohl/ Ritterhude.

Tabelle 2

Einwohner	1871	1905	1925	
Ritterhude	1 672	2 240	2 355	
Osterhagen-Ihlpohl	100	203	611	Ritterhude
Platjenwerbe	417	539	585	
Lesum	1 160	2 169	2 564	1939 zu Bremen
Schönebeck	524	694	1 286	1939 zu Bremen
Grohn	1 576	3 828	4 824	1939 zu Bremen
Vegesack	3 838	4 133	4 360	1939 zu Bremen
Aumund	2 131	6 154	9 565	1939 zu Bremen
Blumenthal	2 119	9 315	12 375	1939 zu Bremen
Farge	469	1 004	2 788	1939 zu Bremen
Leuchtenburg	240	264	399	
Löhnhorst	205	324	470	
Neuenkirchen	923	1 024	1 157	} Schwanewede
Schwanewede	945	1 030	1 210	
	15 919	32 921	45 049	



3. Lesummünde

Nicht schraffiert ist das Gebiet der Freien Hansestadt Bremen in seinem Umfang vor 1939, kreuzschraffiert sind die bis 1939 preußischen Gemeinden Hemelingen und Lesum, senkrecht schraffiert ist die beabsichtigte Großgemeinde Lesummünde, in die das bremische Vegesack einbezogen werden sollte.



5. Eingemeindung September 1939

Stadtgebiet Bremen

Die Folge der Eingemeindungen von 1849 bis 1945 Senkrecht schraffiert sind die im Herbst 1939 in das Stadtgebiet Bremen eingegliederten preußischen Gemeinden, waagrecht schraffiert ist das Gebiet der ersten Eingemeindung im Jahre 1949.



Senkrecht schraffiert sind die im Herbst 1939 in das Stadtgebiet Bremen eingegliederten preußischen Gemeinden und die bremische Hafenstadt Vegesack. Die preußischen Gemeinden Beckedorf, Löhnhorst, Leuchtenburg, Platjenwerbe, Osterhagen/Ihlpohl, Ritterhude wurden in die Eingliederung nicht einbezogen, da der „bauliche Zusammenhang“ nicht gegeben war.

● b) Lesummünde (Abb. 3 und 4)

Die preußischen Gemeinden Grohn, Schönebeck, Aumund hatten um 1938 zusammen mit dem bremischen Vegesack rd. 20 000 Einwohner. Sie sollten mit Blumenthal und Farge zu einer Großgemeinde „Lesummünde“ vereinigt werden. Bremen sollte als Gegenleistung Lesum und Hemelingen erhalten.

Dieser Situation stand Bremen gegenüber, als die Gefahr, die Staatseinheit über das Überseehafengebiet in Bremerhaven zu verlieren, behoben war. Nun war der Augenblick gekommen, staatspolitisch die notwendigen Folgerungen aus einer Entwicklung zu ziehen, die mit der Industrieansiedlung außerhalb des bremischen Staatsgebietes begonnen hatte. Die von Preußen beabsichtigte Großgemeinde „Lesummünde“ wäre zu einem bremischen „Altona“ geworden. Deshalb entwickelte Bremen ein Eingemeindungsprogramm für ein Gebiet, das weseraufwärts Hemelingen und Mahndorf umfaßte und die Grenze des Stadtgebietes bis an die Hansalinie der Autobahn vorrückte, und nördlich der Lesum von Ritterhude und stromabwärts von Vegesack bis nach Farge/Schwanewede reichte. Damit war der Raum abgesteckt, der wirtschaftlich und baulich bereits damals eine Einheit bildete.

● c) Gebietsreform, September 1939

Im Herbst 1938 wurde bei einer gemeinsamen Sitzung aller Beteiligten im Rathaus, an der auch die Vertreter der Berliner Ministerien teilnahmen, die grundsätzliche Zustimmung erreicht. Ein Jahr später, in dem ersten Monat des Krieges, wurde die Gebietsreform durch eine Reichsverordnung beschlossen, zwar nicht nach allen Richtungen so weitgehend wie von Bremen gewünscht, aber im wesentlichen doch den bremischen Forderungen entsprechend. (Abb. 5)

Tabelle 3
Bevölkerungsentwicklung in der Region Bremen-Unterweser

	1885	1939	1950	1975
Bremen	159 000	450 000	444 500	575 000
(Bremen-Nord)	13 000	57 600	78 700	107 000
Delmenhorst	8 300	38 500	57 300	71 000
Nordenham	3 600	19 000	28 000	32 000
Bremerhaven	40 100	113 000	114 000	144 000
Brake	7 000	11 600	15 600	17 000

● d) Notwendige Beschränkung auf das rechte Weserufer

Die Frage mag heute naheliegen, weshalb die Gebietsreform sich auf das rechte Ufer der Weser beschränkt hat. Die Antwort ist leicht zu geben. Der für Bremen zuständige Reichsstatthalter und Gauleiter war Oldenburger; er hätte jeden Versuch, z. B. Stuhr und Lemwerder in die Gebietsreform einzubeziehen, nicht nur im Keim erstickt, sondern auch die übrigen bremischen Forderungen zu verhindern verstanden. Die von Bremen erreichte Eingliederung der preußischen Nachbargemeinden brachte zwar eine ihm unsympathische Stärkung Bremens, aber mittelbar doch eine Ausweitung seines Machtbereiches.

Es muß noch angemerkt werden, daß gleichzeitig mit der Gebietsreform in Bremen und Bremerhaven die planerischen Vorarbeiten für eine räumliche Neuordnung in der Region Bremen-Unterweser von Bremen eingeleitet wurden mit dem Ziel, die Unterweser zur Achse dieses Raumes zu machen und die Verwaltungsgrenze an der Naht zwischen den Regionen Bremen-Unterweser und Hamburg-Untere Elbe zu ziehen. In den Ordnungsräumen des Bundesraumordnungsprogramms ist dies geschehen. Niedersachsen hat bei der Gebiets- und Verwaltungsreform diese Folgerungen bedauerlicherweise nicht gezogen. Um so notwendiger ist es heute, im Geiste des Staatsvertrages, den Bremen 1930 mit Preußen geschlossen hat, eine Gemeinschaftsarbeit für die weitere Entwicklung der Region Bremen-Unterweser zu leisten.

● 7. Berechtigung der Gebietsreform 1939

Bremen hat sich bei der Gebietsreform nichts angeeignet, was seinen Aufgaben als Stadtstaat fremd ist, sondern den Raum für sich in Anspruch genommen, der im Laufe des vergangenen und im Anfang dieses Jahrhunderts seine Entwicklungsimpulse von Bremen empfangen hat. Bremen benötigte diesen Raum, um seine Aufgabe als deutscher Seehafen erfüllen und den hier lebenden und schaffenden Menschen gesunde Wohn- und Arbeitsstätten mit allen notwendigen Folgeeinrichtungen geben zu können. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat die Berechtigung der Gebietsreform von 1939 voll bestätigt.



Foto: Hans Engler, Bremerhaven

Blick vom Radarturm auf den Alten Hafen, das Deutsche Schifffahrtsmuseum, den Weserdeich und die Außenweser. Der „Alte Hafen“ ist erneut der Stadtmittelpunkt geworden.

Stromabwärts vom Alten Hafen das 1938 in das Stadtgebiet Bremen eingemeindete Überseehafengebiet. Der Alte Hafen wurde 1938 bei Bremerhaven gelassen, um der Stadt ein Fenster zur Weser zu geben.

Glas
LENDEROTH
38 42 21
 28 Bremen, Hohweg 5
 Telex 02 44 184

ISOLIERGLAS von heute in Fenster von gestern!
Erspart

Heizkosten • Lärm • Schwitzwasser • Zugluft

Neuverglasung • Reparaturverglasung • Fertigfenster

Als moderne Fachgroßhandlung für

Sanitär • Küchen • Heizung

stehen wir dem Fachhandwerk ständig zur Verfügung.

Mit einem breiten Programm und einer hervorragenden Musterausstellung bieten wir einen guten Überblick über

Badezimmer, Gästetoiletten, Küchen bedeutender deutscher Spitzenfabrikate, Heizung, Sauna und Schwimmbad.

Aber auch Architekten und Bauherren können sich über den neuesten Stand informieren.

Wir beraten — Sie sprechen dann mit Ihrem Installateurmeister.

gebrüder **thiele**

Sanitär und Heizung GmbH & Co.

2820 Platjenwerbe/Bremen-Nord

Autobahnabfahrt Ihlpohl

Telefon 04 21 / 6 38 01

Feststellungen und Empfehlungen – „Untersuchung Kundenverkehr 1976“

Vorgelegt vom Ausschuß Städtebau und Verkehr der Bundesarbeitsgemeinschaft
der Mittel- und Großbetriebe des Einzelhandels e. V. (BAG), Köln

Von Robert Kläser

Grundsatzaspekte

Die vorliegenden Ergebnisse der Befragung 1976 bestätigen die bereits nach den Untersuchungen 1965, 1968 und insbesondere 1971 veröffentlichten Feststellungen und Empfehlungen:

- Die gewachsenen Zentren in den Städten aller Gemeindegrößenklassen haben durchaus Zukunftschancen.
- Eine „Aushöhlung“ der Innenstädte – oder „Kernfäule“ wie in den USA – konnte aufgrund der gemeinsamen Bemühungen von Handel und Gemeinden in der Bundesrepublik bisher noch verhindert werden.
- Die volkswirtschaftlich bedeutsamen Investitionen des Handels und die Aufwendungen der öffentlichen Hand zur Verbesserung der Infrastruktur haben allerdings leider nicht überall den erhofften Erfolg gezeitigt.
- Zur Erhaltung der noch vorhandenen Urbanität in den Zentren ist es deshalb notwendig, zukünftige Investitionen verstärkt für die gewachsenen städtischen Bereiche vorzusehen.

Es hat sich nämlich gezeigt, daß die beteiligten Firmen gegenüber der Untersuchung 1971 ein reales Umsatzminus pro qm Verkaufsfläche hinnehmen mußten. Ohne die allein in den letzten fünf Jahren vorgenommenen Investitionen des Einzelhandels zur Sicherung der Attraktivität gewachsener Zentren in einer Größenordnung von rd. 20 Mrd. DM wären mit Sicherheit stärkere Rückschläge entstanden.

Alle gemeinsamen Bemühungen der privaten und der öffentlichen Hand zur Erhaltung der Urbanität wären jedoch zum Scheitern verurteilt, wenn man der Expansion von Verkaufsflächen auf der „grünen Wiese“ oder in Stadtrandlagen weiter so freien Lauf ließe wie in der Vergangenheit. Die in den Landesplanungsgesetzen und Landesentwicklungsplänen vorgesehene

Zentrenhierarchie muß in der gemeindlichen Planungspraxis mehr als bisher berücksichtigt werden!

Einzelaspekte

Besucher ohne Pkw

Wie die Untersuchung gezeigt hat, erreichen heute trotz des hohen Motorisierungsgrades im Wochendurchschnitt immer noch mehr als 50 % der Besucher die gewachsenen Zentren zu Fuß oder mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln. Auch und gerade im Interesse dieser Besuchergruppen muß die Attraktivität der Innenstädte gegenüber einseitig Pkw-orientierten Standorten außerhalb gewachsener Zentren erhalten bleiben.

Besucher mit Pkw

Der Anteil der Besucher mit dem Pkw in den gewachsenen Zentren steigt weiter, doch entspricht dieser Zuwachs bei weitem nicht dem gestiegenen Motorisierungsgrad. Daraus ist u.a. zu schließen, daß für die gewachsenen Zentren der Zugang für den Pkw-Verkehr noch verbessert werden sollte. Der Trend zum motorisierten Einkauf ist ungebrochen und entspricht unserem technischen Zeitalter.

Empfehlungen

- Die Bereitstellung weiterer Stellplatzflächen in Verbindung mit der Verbesserung der Zufahrtsmöglichkeiten zur City würde den Anteil der Pkw-Besucher noch erheblich steigern.
- Der Park-and-ride-Verkehr für Berufspendler zur Innenstadt sollte weiterhin gefördert werden. Er ermöglicht bei einem leistungsfähigen öffentlichen Nahverkehrsnetz eine Entlastung des Stellplatzangebotes im Kernbereich von Dauerparkern zu Gunsten von Kurzparkern.
- Außerdem kann die Bereitstellung von Abstellplätzen von Behörden und Be-

trieben am Wochenende das Parkplatzangebot verbessern.

Besucher mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln

Gegenüber dem Trend steigender Pkw-Benutzung ist der Anteil der Besucher, die mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zum Einkaufen fahren, in den meisten Städten rückläufig. Im Durchschnitt der Gesamtuntersuchung liegt der Benutzungsgrad der öffentlichen Verkehrsmittel etwas über 30 %. Die Untersuchung hat jedoch auch gezeigt, daß eine Verbesserung der Massenverkehrsmittel, insbesondere in Ballungsräumen, positive Auswirkungen haben kann. Diese Beobachtung läßt sich auch für die gewachsenen Nebenzentren der Großstädte nachweisen.

Schon die Untersuchung „Kundenverkehr 1971“ konnte gegenüber 1968 einen Anstieg der Besucher mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln für den Großraum Hamburg – nach Einführung des Verkehrsverbundes – nachweisen. Die Untersuchung „Kundenverkehr 1976“ erbringt nunmehr auch für die Städte München und Köln nach Ausbau eines S- bzw. U-Bahn-Netzes und teilweiser Einführung des Verkehrsverbundes den Nachweis einer erhöhten Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel. In Hamburg kommen rund 65 %, in München etwa 70 % der City-Besucher mit dem öffentlichen Verkehrsmittel in die Innenstadt. Einschränkend hierzu muß jedoch festgestellt werden, daß es permanenter Bemühungen zur Erhaltung der Attraktivität der öffentlichen Nahverkehrsmittel bedarf, um nicht – wie am Beispiel Hamburg erkennbar – eine wieder rückläufige Entwicklung verzeichnen zu müssen.

Empfehlungen

- Neben dem Ausbau von S- und U-Bahn-Netzen empfiehlt die BAG den Verbund bestehender Nahverkehrssysteme – Straßenbahn und Bus –, wie er sich z.B. in der Region Essen/Duisburg bereits vor Inbetriebnahme der Stadtbahn als erfolgreich erwiesen hat.
- Die Verbesserung der öffentlichen Nahverkehrsmittel, insbesondere Ausbau

des S- und U-Bahn/Stadtbahn-Netzes – in Klein- und Mittelstädten auch des Bus-Netzes ggf. mit bevorrechtigter Fahrspur – sollte gefördert werden.

- Weiter ist vordringlich der Ausbau des Tarif- und Verkehrsverbundes mit Einheitstarifen, Sondertarifen, Spezialtarifen für verkehrsarme Zeiten und für Samstage.

Fußgängerzonen und Fußgängerbereiche

Im Zusammenhang mit den Ergebnissen der BAG-Untersuchung „Kundenverkehr“ muß auch auf die Bedeutung von Fußgängerzonen/Fußgängerbereichen hingewiesen werden.

Der Zeitraum zwischen den beiden BAG-Untersuchungen von 1971 und 1976 ist zugleich die Zeit, in der in großem Umfang Fußgängerzonen und Fußgängerbereiche in den gewachsenen Zentren entstanden sind. Gegenwärtig bestehen rd. 300 dieser dem Fußgänger gewidmeten Einkaufsbereiche. Ihr Ausbau hat sich bewährt, doch warnt die BAG vor Überdimensionierung.

Empfehlungen

Zur Sicherung der Funktionsfähigkeit dieser Einkaufsbereiche empfiehlt die BAG

- die Verbesserung des Ladeverkehrs zur Entlastung der fußläufigen Bereiche,

z.B. durch rückwärtige Andienungsstraßen;

- die Verbesserung und Erhöhung des Stellplatzangebots für Kurzparker in enger räumlicher Verbindung zu den Fußgängerbereichen.
- Die BAG empfiehlt weiterhin zur Sicherung urbanen Lebens in Cities und Nebenzentren vermehrten Wohnungsbau in zentrennahen Sanierungs- und Modernisierungsgebieten bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Ansiedlung gastronomischer Betriebe.

Zusammenfassung

Dem Ausbau der gewachsenen Zentren ist es zu verdanken, daß sie sowohl für Pkw-Besucher als auch für die zu Fuß oder mit dem Massenverkehrsmittel kommenden Besucher attraktiv geblieben sind. Ebenso fand das von Pessimisten immer wieder vorausgesagte Verkehrs-Chaos nicht statt. Die Wegezeiten der Besucher haben sich nicht verlängert!

Die gewachsenen Zentren haben sich bisher als Stätten urbanen Lebens behauptet. In diesem Zusammenhang ist die Feststel-

lung der Untersuchung interessant, daß der von 1965–1971 erheblich gewachsene Anteil von 25–30 % junger Menschen an den Innenstadtbesuchern sich seitdem auf diesem hohen Niveau stabilisiert hat. Jugend ist und bleibt City-freundlich!

Eine „Entlastung“ der Cities durch Schaffung neuer Verkaufsflächen in Randlagen oder auf der „grünen Wiese“ ist – wie die BAG-Untersuchung gezeigt hat – weder sinnvoll noch erforderlich, obwohl mit diesem Argument immer wieder – pseudowissenschaftlich – den Verbrauchermärkten eine „nützliche Funktion“ im Rahmen der Stadtentwicklung attestiert wird.

Die heutige Situation gewachsener Zentren darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich bereits negative Tendenzen abzeichnen. Es wird deshalb in Zukunft weiterer erheblicher Anstrengungen sowohl der Kommunen als auch des Handels bedürfen, diesen Trend abzufangen, wenn man die Zentren als Stätten urbanen Lebens funktionsfähig erhalten will.

Robert Kläsener ist Abteilungsdirektor der Bauabteilung der Karstadt AG und Vorsitzender des Ausschusses Städtebau und Verkehr der BAG, Köln.

CITY MIT ZUKUNFT — Keine Kernfäule

Die gewachsenen Zentren im Bundesgebiet haben trotz Verdopplung des Pkw-Bestandes in den letzten zwölf Jahren ihre Attraktivität für die Verbraucher erhalten können. Dies ist das Ergebnis einer von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Mittel- und Großbetriebe des Einzelhandels (BAG) durchgeführten Verbraucherbefragung in 181 Städten des Bundesgebietes. Wie BAG-Präsident Helmut Thoma vor der Presse erläuterte, wurden bei diesem bisher umfangreichsten Marktforschungsprojekt des Einzelhandels insgesamt 15,3 Mio Besucher gezählt und 1,1 Mio Besucher befragt.

Im einzelnen ergaben sich folgende, für die BAG-Mitgliedsfirmen repräsentative Ergebnisse:

- Die Zahl der Besucher/qm blieb zwischen 1965 und 1971 konstant, ging jedoch 1976 zurück.
- Der Umsatz/Besucher stieg zwar nominal, fiel jedoch preisbereinigt zurück.
- Am langen Samstag kamen trotz eigenem Pkw ein knappes Drittel und in der übrigen Woche knapp die Hälfte der Kunden zu Fuß oder mit Massenverkehrsmitteln zum Einkauf.
- Der Anteil der mit Massenverkehrsmitteln und zu Fuß kommenden Besucher nimmt ständig ab: Immer mehr Besucher kommen zum Einkauf mit dem eigenen Pkw. Ausnahmen bilden Städte mit gut funktionierenden Verkehrsverbänden.
- Der Anteil der Besucher aus dem Einzugsgebiet von rund einem Drittel hat sich trotz einer Vielzahl von Eingemeindungen nicht wesentlich geändert.
- Der Zeitaufwand für den Besuch der Innenstädte ist gesunken: Das permanente Verkehrs-Chaos fand nicht statt.

- Siebzig bis achtzig Prozent aller Besucher kaufen mindestens einmal in der Woche ein.
- Der Anteil junger Besucher bis 25 Jahre liegt zwischen 25 und 30 %.
- An langen Samstagen kommen ca. 60 % aller Besucher nicht einzeln, sondern zu zweit oder mit der ganzen Familie zum Einkaufen.

Die in den letzten fünf Jahren vorgenommenen Investitionen des Einzelhandels von rd. 20 Mrd DM haben zur Sicherung der Attraktivität der Zentren beigetragen und eine Kernfäule – wie z. B. in den USA – verhindern helfen. Zur Vermeidung sich jedoch abzeichnender negativer Tendenzen empfiehlt die BAG folgende Maßnahmen:

- Bessere Erreichbarkeit der Zentren für Fußgänger mit allen Verkehrsmitteln.
- Verstärkter Wohnungsbau im Zentrum und in zentrennahen Gebieten.
- Einrichtung von Fußgängerbereichen ohne Überdimensionierung.
- Bereitstellung weiterer Parkflächen für Kurzparker; Förderung des Park-and-ride-Verkehrs für den Berufsverkehr.
- Verbesserung der öffentlichen Nahverkehrsmittel S- und U-Bahn, Straßenbahn, Bus.
- Ausbau des Tarif- und Verkehrsverbundes; Einheitstarife, Sondertarife.

Eine „Entlastung“ der Cities durch neue Verkaufsflächen in Randlagen oder auf der „grünen Wiese“ hält die BAG weder für sinnvoll noch erforderlich, obwohl mit diesem Argument immer wieder – pseudowissenschaftlich – den Verbrauchermärkten eine „nützliche Funktion“ im Rahmen der Stadtentwicklung attestiert wird.



PHONSTOP®

Schallschutz-Isolierscheiben - und Sie haben endlich Ruhe vor dem Lärm.

Lärm geht den meisten Menschen auf die Nerven. Lärm schadet dem Hörvermögen. Lärm macht uns alle krank. Trotzdem glauben viele, sich daran gewöhnen zu können. Deshalb ist Lärm so gefährlich.

Schallschutz-Isolierscheiben der Flachglas AG schützen gegen Lärm. Ihre Schalldämmung beträgt Rw 43

Dezibel. Starker, fast unerträglicher Straßenlärm mit über 80 Phon wird durch Phonstop auf ein „nahes Flüstern“ reduziert. Diese Wirkung wird durch ein neuartiges Bauprinzip für Isolierscheiben erreicht, das neben dem Lärmschutz auch eine überdurchschnittlich gute Wärmedämmung ermöglicht (k-Wert 2.4 kcal/m²h°C). Das spart Heizkosten.

Überzeugen Sie sich selbst. Informieren Sie sich ausführlich beim Glasgroßhandel oder schreiben Sie uns.

PHONSTOP®

der gläserne Schutz gegen Lärm.

Informationsscheck

Bitte informieren Sie mich ausführlich über Phonstop Schallschutz-Isolierscheiben. Arrangieren Sie ein Beratungsgespräch.



BT

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

FLACHGLAS AG DELOG DETAG Abt. W
456 Gelsenkirchen, Postfach 669

Lautstärke-Skala

sehr leise	leise	ziemlich leise	Sprache und Musik normal Geräusch laut	laut	laut bis unerträglich									
Phon	20	40	50	60	70	80	90	100	110	120				
	Ticken einer leisen Uhr leichtes Blätterrauschen feiner Landregen	Blätterrauschen Flüstern	Nahes Flüstern mittlere Wohngeräusche ruhige Wohnstraße	Unterhaltungssprache	Unterhaltungssprache in 1 m Abstand Bürolärm	laute Unterhaltung rufen PKW (5 m)	Straßenlärm bei starkem Verkehr	läutler Fabrikssaal	Autohupe (7 m)	Kesselschmiede	Flugzeugmotor			
Lärmstufe	1 (30-65 Phon) Psychische Reaktion			2 (65-90 Phon) Physiologische Reaktion			3 (90-120 Phon) Gehörschäden		4 (mehr als 120 Phon) Gewebezerrörung, Schäden an Gehirn, Rückenmark etc.					

Europas größter Rangierbahnhof

Am 7. 7. 77 wurden auf Europas größtem Rangierbahnhof in Maschen vor den südlichen Toren Hamburgs die ersten Güterzüge auf die Reise geschickt. Zur Premiere rollte ein blumenbekränzter Zug mit viel Bundes- und Landesprominenz in das Gleisgewirr ein. Zwei Tage später folgte ein Tag der offenen Tür.

Mit der goldenen Sieben ist die Bundesbahn bisher nicht schlecht gefahren. Am 7. 7. 70 war der erste Spatenstich. Statt der ursprünglich geplanten 1 Mrd. Baukosten wurden nur 777 Mill. DM benötigt. „Es können auch ein paar Mark mehr oder weniger sein“, meint Bundesbahndirektor Alfred Schalnau, Projektleiter für Maschen.

Spinne in der Wüste

Aus der Luft sieht der neue Güterbahnhof wie eine Riesenspinne in der Wüste aus. Zwischen den Gleisen wurde heller Kalksteinsplitt gestreut, zur besseren Beleuchtung während der Nacht – der Hauptarbeitszeit der Rangierer.

Zunächst wird das Nord-Süd-System eröffnet, das in der Spitze bis zu 4500 Wagen vollelektronisch über den Ablaufberg abfertigen kann. Das Süd-Nord-System und damit die gesamte Anlage soll in drei Jahren in Betrieb genommen werden. Zusammen mit den 6500 Wagen dieses Systems werden dann täglich 11 000 Güterwaggons Maschen durchlaufen. Insgesamt 270 Züge können pro Tag zusammengestellt werden.

750 000 Meter Schienen

Für das riesige Projekt in Maschen wurden bereits gigantische Erdmassen bewegt. Insgesamt 3 Mill. cbm Torf wurden abgetragen und 10 Mill. cbm Sand aufgeschüttet, um den ehemals unbaubaren Untergrund stabil zu machen. Ein paar Badeseen sind in den letzten Jahren rund um Maschen gratis entstanden.

Das für den Oberbau benötigte Material umfaßt 750 000 Meter Schienen für Gleise und Weichen, 590 000 Schwellen, 20 000 t



Am 7. 7. 1977 nahm Europas größter Rangierbahnhof in Maschen vor den Toren Hamburgs seinen Betrieb auf. Auf insgesamt 7 Kilometer Länge werden auf 46 Gleisen täglich 4500 Waggons zu Güterzügen zusammengestellt. Nach der endgültigen Fertigstellung der gesamten Anlage 1979 werden täglich 11 000 Waggons den Rangierbahnhof Maschen passieren.

Foto: Hamburg-Information / Freigabe-Nr. 1402/77 Schulze-Alex

Kleineisen und 1,5 Mill. t Schotter. Diese Menge entspricht über 49 000 Güterwagenladungen. In Maschen werden bei voller Auslastung 1700 Eisenbahner tätig sein. Für sie wurden 36 Hochbauten mit 198 000 cbm umbauten Raum errichtet. Hinzu kommen 47 Brücken und ein Straßennetz von 11 km Länge.

Maschen ersetzt fünf bisherige Rangierbahnhöfe im Hamburger Raum. Insgesamt entstehen 112 Gleise. Das Gelände ist 7 km lang, 700 m breit, das Gleisnetz umfaßt 300 km. Über 1000 Weichen können stündlich 700 Güterwagen abfließen lassen. Alles ist vollautomatisch und auf den neuesten Stand der Technik gebracht. Die Bundesbahn will ihrer Schnapszahl treu bleiben. Am 7. 7. 80 wird endlich auf beiden Seiten des Mammutprojektes grünes Licht gegeben. Aus: Hamburg-Information 45/77



Joh. Harms

Diedrich-Wilkens-Str. 39/45
2800 BREMEN-HEMELINGEN
Tel. 04 21 / 45 00 01 / 45 01 07


Ihr Fachgeschäft

für Tür- und Fensterbeschläge
Sonderbeschläge für Geschäfts- und
Behördenbauten, Möbelbeschläge,
Schließenanlagen und Garderobenanlagen

Eigentum wird gross geschrieben

BREMISCHE VOLKSBANK e.G.
Bremen, Domsheide 14
(Haus der Volksbank)

Denn Eigentum macht unabhängig, gibt Sicherheit. Wir beraten Sie in allen Fragen der Geldanlage und der Eigentumsbildung. Dazu gehört auch das Bausparen mit unserer

 **Bausparkasse Schwäbisch Hall**
Bausparer haben es leichter, zu Haus- und Wohnungseigentum zu kommen. Und auch dem Hausbesitzer bietet Bausparen eindrucksvolle Vorteile. Lassen Sie sich gründlich beraten.

Ihre VOLKSBANK

VOLKSBANK BREMEN-NORD e.G.
Vegesack, Am Sedanplatz
Lesum, Hindenburgstraße 3

Aus der Arbeit der Aufbaugemeinschaft Bremen

von Gerhard Iversen

Aufbaugemeinschaft Bremen

28 Bremen, 21. 10. 77

Herrn
Bürgermeister Hans Koschnick
Rathaus

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Koschnick!

Als Anlage erhalten Sie für den Senat die „Hamburg Tips“, Ausgabe Winter 1977/78, mit der Bitte, diese zu studieren und die Frage zu stellen: „Was hat unsere Stadt in etwa an gleichwertigen Informationen zu bieten?“ Wir fürchten, nur wenig.

Nicht nur die textliche und graphische Gestaltung, sondern auch das reale, lebensnahe Werben für die Stadt Hamburg sind ausgezeichnet gelungen. Nichts von „Autofeindlichkeit“, wie sie bei uns immer wieder zu vernehmen ist. Ja, – auf der letzten Seite findet man u. a.: „Speziell für Autofahrer, Parkhäuser in der Innenstadt.“

Diese Information bestätigt u. a. unsere Vorschläge und Forderungen, wie sie dem Senat mit Schreiben vom 8. Juni 1977 vorgelegt wurden!

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen,
G. Iversen

Information:

1. 4012 Parkplätze hat Oldenburg im Bereich der Stadtmitte, die etwa nur 1/3 der Größe unserer Altstadt hat.
2. 7950 Parkplätze hat Kiel im Bereich der Stadtmitte.

Aufbaugemeinschaft Bremen

28 Bremen, 10. 11. 77

Herren
Bürgermeister Hans Koschnick
Rathaus

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Koschnick!

Die unterzeichneten gemeinnützigen Vereinigungen nehmen mit den nachfolgenden Zeilen zu der notwendigen baulichen Erweiterung der „Kunsthalle Bremen“ Stellung.

Das Gebäude der Kunsthalle ist 1847 errichtet; es wurde in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts nach den Plänen der Architekten Albert Dunkel und Eduard Gildemeister umgebaut und erweitert. Seitdem haben sich die Sammlungsbestände erheblich vergrößert, auch die Ausstellungen sind häufiger und größer geworden, der Vortragssaal reicht nicht mehr aus. Deshalb beabsichtigt der Kunstverein eine Erweiterung des Gebäudes. Hierdurch soll für Ausstellungen, für den Vortragssaal, das Magazin und für die Sammlungen Raum geschaffen werden.

Eine räumliche Trennung der Ausstellungen von der Sammlung ist im Interesse beider nicht erwünscht. Durch das Beieinander werden die Besucher der Ausstellungen und der Vorträge angezogen, die Sammlung zu besuchen und umgekehrt die Besucher der Sammlung die Ausstellungen. Diese Wechselwirkung kommt allen Teilen zugute und muß erhalten bleiben. Die räumliche Trennung würde auch erhöhte Personalkosten mit sich bringen, die viel Zeit benötigte Vorbereitung der Ausstellungen durch die Wissenschaftler der Kunsthalle würde erschwert werden. Selbst bei der wesentlich größeren Kunsthalle Hamburg hat die Lage des Neubaus für die Ausstellungen, nur wenige 100 Meter von der Kunsthalle entfernt, für die Ausstellungen des Kunstvereins sich als ein Nachteil herausgestellt.

Der Kunstverein Bremen hat im Jahre 1976 vier Architekten zu einem Gutachten über die Erweiterung der Kunsthalle aufgefordert. Der mögliche Standort war von der Bauverwaltung vorgeschrieben, er lag an der Rückseite des Gebäudes, diagonal abgewinkelt. Die Arbeit von Professor Düttmann – Berlin erhielt bei der Beurteilung durch ein Sachverständigengremium den ersten Rang unter den vier Entwürfen. Die durch den Standort gegebene Lösung konnte aber nicht voll befriedigen; es wurde angeregt, den Standort zwischen Kunsthalle und Torgebäude (Gerhard-Marcks-Haus) ebenfalls zu untersuchen, dabei aber einen breiten Durchgang und Durchblick zu erhalten. Professor Düttmann hat diese Anregung aufgegriffen und einen Entwurf vorgelegt, der das Programm voll erfüllt und zudem geringere Mittel für die Ausführung erfordert.

Im Einvernehmen mit Senatsbaudirektor Kulenkampff wurde Professor Dr.-Ing. E. h. R. Hillebrecht, Hannover – Präsident der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, vom Kunstverein zu einem Gutachten aufgefordert. Er kannte die Aufgabe und die vorgelegten Lösungen bis dahin nicht. In dem Gutachten hat er den für den neuen Entwurf Düttmann gewählten Standort empfohlen.

Jede Erweiterung der Kunsthalle bedeutet einen Eingriff in die Wallanlagen, da eine Aufstockung des Gebäudes nicht möglich ist. Wenn ein Eingriff in die Anlagen aus den dargelegten Gründen nicht zu vermeiden ist, so muß eine Lösung gesucht werden, die städtebaulich Gewinn bringt.

Die beiden Torhäuser (1825), die Kunsthalle (1847/1900) und das Theater (1912/1950) stehen ohne Beziehung nebeneinander, der Eingang in die „Stadt“ durch die beiden Torhäuser ist ungestaltet geblieben. Es muß angestrebt werden, ein räumliches Ensemble zu schaffen. Die Erweiterung der Kunsthalle in den Raum zwischen Kunsthalle und Gerhard-Marcks-Haus ist ein erster Schritt hierzu!

Für die unterzeichneten Vereinigungen, deren satzungsgemäßes Arbeitsgebiet z. T. weit über Bremen hinausgeht, ist das behutsame Vorgehen des Vorstandes „Kunstverein Bremen“, die beste Lösung zu finden, angenehm aufgefallen, und sie stimmen der gefundenen Lösung zu.

Die Vereinigungen bitten Sie, sehr geehrter Herr Bürgermeister Koschnick, diese Zeilen nach Art. 115 Abs. 3 der Landesverfassung entgegenzunehmen und hoffen, daß der Senat das Vorgehen fördert, damit in einem überschaubaren Zeitraum die neuen Räume den alten und neuen Besuchern der Kunsthalle Bremen zur Verfügung stehen.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen
G. Iversen H. Korte
Dr. J. J. Lüning

Bremische Gesellschaft Lüder von Bentheim e. V.

Andree Spies

Vereinigung für Städtebau

Gerhard Müller-Menckens

Verein für Niedersächsisches Volkstum e. V.

Karl Dillschneider

Freie Hansestadt Bremen

28 Bremen, 28. 11. 1977

Senatskanzlei

An die
Aufbaugemeinschaft Bremen
Katharinenklosterhof 8/10
2800 Bremen 1

Sehr geehrte Herren!

Im Auftrag von Herrn Bürgermeister Koschnick danke ich Ihnen für Ihr Schreiben vom 10. November 1977, mit dem Sie und die unterzeichneten Vereinigungen zur baulichen Erweiterung der Kunsthalle Stellung nehmen.

Inzwischen hat der Senat der Freien Hansestadt Bremen von Ihrem Schreiben gemäß Artikel 115 Absatz 3 der Bremischen Landesverfassung Kenntnis genommen und den Senator für das Bauwesen gebeten, Ihnen hierauf zu antworten. Sie werden also von dort weitere Nachricht erhalten.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag
Tesché

Aufbaugemeinschaft Bremen

28 Bremen, 14. 11. 77

Herrn
Bürgermeister Hans Koschnick
Rathaus

Betr.: Bebauungspläne 1501 und 1503 – unser Einspruch vom 29. 7. 1975 und Widerspruch vom 30. 8. 1976 zu den vier Änderungen des Flächennutzungsplanes.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Koschnick!

Mit unserem Schreiben vom 17. März 1977, Bestätigung der Senatskanzlei am 30. März 1977, teilten wir dem Senat die Vorbereitung einer Normenkontrollklage mit.

Drei betroffene Bürger haben in Sorge um unsere Stadt als „aktiv Legitimierte“ am 6. 10. 1977 durch die Rechtsanwaltssozietät Dr. Gätjen & Partner eine Normenkontrollklage bei dem Oberverwaltungsgericht Bremen erhoben mit dem Ziel, festzustellen, ob die Bebauungspläne Nr. 1501 („Milchquartier“) und Nr. 1503 („Bleicherquartier“) zu Recht erlassen worden sind. Gleichzeitig haben sie beim Gericht um eine einstweilige Anordnung zur Verhinderung vollendeter Tatsachen vor der gerichtlichen Entscheidung nachgesucht.

Das Gericht hat zur Verhandlung über die Rechtmäßigkeit der Bebauungspläne einen Termin auf den 28. 2. 1978, 9.30 Uhr, angesetzt. Mit Rücksicht auf diesen – im Verhältnis zur Überbelastung der Verwaltungsgerichte – nahen Termin und um dem Gericht Gelegenheit zu geben, die äußerst umfangreichen einschlägigen Unterlagen der Behörden durchzuarbeiten, bevor es Stellung

nimmt, wollen die Kläger die mündliche Verhandlung abwarten und das Verfahren betr. einstweiliger Anordnung vorher nicht durchsetzen.

Wir bitten den Senat, im Bereich der Osttangente – Altstadt und Neustadt (Bebauungspläne 418, 254, 561, 1501 und 1503) – im Rahmen des gesetzlich Möglichen keine Baugenehmigungen zu erteilen, bis die Entscheidung des Gerichts vorliegt. Es sollte vermieden werden, daß der Stadt und den Mitbürgern als Einzelbauherren ein Schaden erwächst.

Außerdem bitten wir den Senat, auf die „Bremische Gesellschaft für Stadterneuerung, Stadtentwicklung und Wohnungsbau mbH“ dahin einzuwirken, daß diese Gesellschaft – Organ der staatlichen Wohnungspolitik – bis zur Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts keine Vorhaben auf dem Gelände der Osttangente in Angriff nimmt.

Wir bitten, diese Zeilen nach Art. 115, Abs. 3 der Landesverfassung entgegenzunehmen.

Schließlich dürfen wir vermerken, daß wir nach Bestätigung dieses Schreibens den Vorgang in Sorge um unsere Stadt der Presse und dem Rundfunk geben werden.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen
Der Vorstand

G. Iversen Dr. Lünig Dr. v. Einem H. Korte

Freie Hansestadt Bremen

28 Bremen, 28. 11. 1977

Senatskanzlei

An den
Vorstand der Aufbaugemeinschaft Bremen
Katharinenklosterhof 8/10
2800 Bremen 1

Sehr geehrte Herren!

Im Auftrag von Herrn Bürgermeister Koschnick bestätige ich den Empfang Ihres Schreibens vom 14. November 1977, in dem Sie den Senat bitten, bis zur Entscheidung über die beim Oberverwaltungsgericht Bremen erhobene Normenkontrollklage keine Bauvorhaben im Bereich der von Ihnen genannten Bebauungspläne zuzulassen.

Inzwischen ist Ihr Schreiben in der letzten Senatssitzung als Eingabe nach Artikel 115 Absatz 3 der Bremischen Landesverfassung behandelt worden. Der Senat hat den Senator für das Bauwesen gebeten, Ihr Schreiben zu beantworten.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag
Tesché

Aufbaugemeinschaft Bremen

28 Bremen, 30. 11. 77

Herrn
Dr. Dieter Klink
Präsident der Bremischen Bürgerschaft
und
an die Fraktionen der Bremischen Bürgerschaft
SPD – CDU – FDP

Sehr geehrter Herr Präsident Dr. Klink!
Sehr geehrte Damen und Herren!

Mit Blick auf die kommenden Haushaltsberatungen für das Jahr 1978 bitten wir, zwei dringend notwendige Maßnahmen **nicht** auszuklammern:

- I. Der Ersatz für das Überführungsbauwerk der Bundesbahn Schwachhauser Heerstraße „Concordiatunnel“ – die **letzte Kriegsbrücke** – wird seit Jahren unterschiedlich diskutiert. Es sollte endlich gehandelt werden. Wir verweisen auf die Haushaltsberatung 1974. (s. Anlage „Der Aufbau“ 1/75, S. 33 ff)
- II. Der 1. Bauabschnitt **Georg-Bitter-Straße** ist mindestens seit einem Jahr nach Freigabe der Werderbrücke (25. 9. 1971) für den Verkehr fällig, d. h. 1972, damit der Verkehr am Brückenkopf Osterdeich seine Ordnung findet.

Zu I. Concordiatunnel

1. Die Vorplanung ist seit einem Jahr fertig! Kann weitergegeben werden an die Bundesbahn, damit Konstruktionspläne erarbeitet werden können. Arbeitszeit etwa 1 Jahr.

2. **Planungskosten in Höhe von DM 300 000,- sind notwendig für die Weitergabe an die Bundesbahn.**

3. Gesamtbaukosten der Brücke DM 18 Mio, davon trägt der Bund 60 %. (Das Eisenbahnkreuzungsgesetz entfällt).

Bitte und Vorschlag zum dringenden Antrag:

Für die Haushaltsjahre

- 1978 DM 300 000,- Planungskosten
- 1979 DM 3 Mio und DM 2 Mio VE (1. Baustufe)
- 1980 DM 3 Mio Restbaukosten

Zu II. Georg-Bitter-Straße

- 1. Die Planung ist fertig!
- 2. Gesamtbaukosten DM 10 Mio, davon trägt der Bund 60 %.

Bitte und Vorschlag zum dringenden Antrag:

Für die Haushaltsjahre

- 1978 - 1. Baustufe DM 500 000,- VE DM 500 000,-
- 1979 - 2. Baustufe DM...
- 1980 - 3. Baustufe DM...

Im Interesse unserer Stadt und des Umlandes bitten wir die Bremische Bürgerschaft, in die Beschlüsse für 1978 beide Objekte einzubeziehen.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen

G. Iversen Dr. v. Einem Dr. Lüning H. Korte

Herrn
Ministerpräsident
Dr. Ernst Albrecht
3000 Hannover

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Dr. Albrecht!

Die Presse berichtet am 19./20. 11. 77 „Niedersachsen will nicht länger warten - Ortsumgehung Lilienthal' notfalls im Alleingang“.

Wir erlauben uns den Hinweis auf einen ähnlichen Vorgang. Osterholz-Scharmbeck baute auch eine Straße bis an die Wünne, die nach jahrelangem Disput nicht weitergebaut wurde. Erst später wurde mit Bremen eine andere Lösung gefunden.

Als Anlage erhalten Sie die Denkschrift „Gesunde Stadtstruktur - Ein Beitrag zum Wohnen im Stadtgebiet Bremen oder in den Niedersächsischen Nachbargemeinden dargestellt am Beispiel Wohngebiet Lehesterfeld“, erarbeitet von Herrn Professor Dr.-Ing. Wilhelm Wortmann, Hannover.

Dieses letzte zusammenhängende mögliche Wohngebiet, besonders für Eigenheime, darf nicht durch eine Verkehrsstraße von übergeordneter Bedeutung zerteilt werden. Die Denkschrift zeigt dieses städtebauliche Anliegen sehr deutlich. Mögen diese Zeilen und der Hinweis mit dazu beitragen, daß eine überzeugende Lösung im Interesse aller Beteiligten gefunden wird. Wir erlauben uns, Kopie dieses Schreibens und die Denkschrift an die Fraktionen des Niedersächsischen Landtages zu senden.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen

G. Iversen



**Park and Ride
Angebot für moderne Autofahrer**

ständig

mit dem Auto zum Parkplatz an einer Stadtbahnstrecke und dann weiter mit der Linie 1 oder Linie 6.

Parkplätze an den Haltestellen „Arsten-West“ für die Linie 1, „Kirchhuchting“ und „Norderländer Straße“ für die Linie 6.

Parken kostenlos; Weiterfahrt mit Fahrausweis der Bremer Straßenbahn AG

zeitweilig

an jedem verkaufsoffenen Sonnabend, Freimarkt ausgenommen, immer von 8 Uhr bis Ladenschluß. Sonderlinie zwischen Bürgerweide und Knochenhauerstraße in der Stadtmitte.

Parken und Fahrt mit Sonderlinie für alle Insassen eines Autos eine Mark.

Ein gemeinsamer Service der Bremer Parkplatz GmbH und der Bremer Straßenbahn AG.





Der Grüne Kreis Bremen

Der Bericht vom XX. Kongreß der Grünen Internationale in England 1976 ist zeitlos und für alles Bemühen um das Kleingartenwesen von Bedeutung. Gern wurden die Bilder und der Plan aus der Bremer Arbeit in den Text eingefügt, der dem „Fachberater für das Kleingartenwesen“ 1/77 entnommen werden durfte. Mögen diese Seiten die Arbeiten für das Kleingartenwesen fördern.

Der Schriftleiter

Eine fortschrittliche Politik der Bereitstellung von Kleingärten

Zum obigen Thema sprach am 10. September 1976 in der Great Hall der Uni Birmingham anlässlich des XX. Kongresses der Grünen Internationale der Leiter des Gartenbauamtes der Freien Hansestadt Bremen, Gartenbaudirektor Berndt Andreas. Seiner grundsätzlichen Bedeutung wegen und dem Wunsch vieler Freunde folgend, drucken wir den Vortrag dieses einzigen ausländischen Gastreferenten des Kongresses in Birmingham ungekürzt ab.

Ihnen als Mitgliedern der „Grüne Internationale“ brauche ich sicher nichts zu sagen über den beglückenden Wert, den Ihr Freizeitkleingarten über Jahrzehnte hin in Ihr Leben bringt – als Ort der Entspannung im Puzzeln und Gärtnern, in Zwiesprache mit der Natur, eigenschöpferischem Tätigsein für sich und die Familie.

Der Kleingarten ist für Sie eine der vielzitierten „Ressourcen“. Aber genügt das allein? Muß der Freizeitkleingarten heute nicht schon mehr sein oder werden, als nur das große Glück des Kleingärtners allein, d. h. einer Gruppe allein, um bei den so vielfältig konkurrierenden Ansprüchen in unseren Städten wirklich voll befriedigend berücksichtigt zu werden?

Politiker und Planer müssen für eine positive Einstellung dem Kleingartenwesen gegenüber gewonnen werden, erst dann werden Forderungen mit Aussicht auf guten Erfolg gestellt werden können.

Daher ist sicher die wesentlichste Aufgabe, das Positive von Freizeitkleingärten an diese Kreise heranzutragen. Vorher aber muß selbstkritisch gefragt werden, wie müssen Kleingärten in der Zukunft sein, um eine ausreichende Wertung in den Entwicklungen unserer Städte zu erfahren?

Image und Standort der Freizeitgärten

Wie steht es damit bei Bevölkerung, Politikern und Planern? Die „Grüne Internationale“ ist mit ihren Kongressen sicher ein wertvoller Beitrag, das Freizeitkleingartenwesen international darzustellen; die nationalen Verbände arbeiten dafür in ihren jeweiligen Staaten auf ihren Tagungen mit eigenen Zeitschriften und Publikationen, Gesprächen mit Politikern und interessanten Befragungsergebnissen über die Nutzung von Kleingärten. All dies rückt das Kleingartenwesen immer wieder in das Bewußtsein der benötigten Partner, und dies soll auch der eine Zweck dieses Vortrages sein. Mindestens ebenso wichtig erscheint mir als Planer aber, daß über das Fundament eines langfristig **guten Images** gesprochen wird; und das sind – meiner Meinung nach – aufgeschlossene Freizeitgärtner in Anlagen, die auch für andere Teile der Bevölkerung, mindestens in Teilen attraktiv offenstehen – gestatten Sie mir, dies vorweg zu sagen –.

Gute Freizeitkleingartenanlagen sind die beste Werbung für eine zukunftsgerechte, weitere Flächenbereitstellung und eine positive Kleingartenpolitik unserer Städte.

Ich möchte daher vor der Erörterung der Wünsche und Forderungen an Politiker und Planer – an die Städte – **Situation und Standort** der Freizeitkleingärten durchleuchten und mit einem kurzen Rückblick einleiten, der mir das immer noch vorhandene, gewisse Negativimage, das auch Professor Thorpe in seinen Veröffentlichungen zu Recht als belastenden Faktor darstellt, ansprechen. Danach, glaube ich, kann man besser die für eine künftige Arbeit erforderlichen Schlüsse ziehen.

Das unzweifelhaft vorhandene Negativimage: Zwei Faktoren scheinen mir da besonders wesentlich. Der erste ist in der Entstehungsgeschichte der Arbeitergärten des neunzehnten Jahrhunderts in den Industriestädten mit ihrer Primitivität zu sehen; der zweite ist, glaube ich, das abgerückte totale Gruppen-Ferienparadiesreservat; besonders rein in den nordischen Staaten anzutreffen. Bei Planern und Bevölkerung finden sie oft kein förderndes Verständnis – auch wenn eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung sicher ein wesentliches Problem unserer europäischen Gesellschaft ist – sie sind zu sehr „Reservat“.

Erste Ansätze **wirklicher Planungen** für die Flächenausweisung in den Großstädten Europas entstanden unter städtebaulichen und gestalterischen Gesichtspunkten in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts durch einige wenige, überragende Stadt- und Grünplaner. Aber auch dann blieb es doch überwiegend bei Insellagen und in sich abgeschlossenen Kleingartenanlagen. Die Standorte waren meist durch billige Verfügbarkeit bestimmt; das Image „Arme-Leute-Reservat“ blieb meist auch dann weiterhin.

Die wuchernden Parzellenviertel – oft noch heute die **größten** Freiraumareale der Städte – legten sich häufig notwendigen Stadtentwicklungen als Sperre entgegen. Ihr Rechtscharakter war zum Teil zweifelhaft, so daß die Gebiete oft nur für Vorhaltenutzung angesehen und für andere Bedürfnisse dann wieder verplant von der Stadt überrollt wurden. Es fehlte meist an vorsorglichen Ersatz-Flächenausweisungen; denn im Grunde waren die Freizeitkleingärten in der Stadtentwicklungspolitik aus den o. g. Gründen eben ein unbeliebter Bedarf. Kleingärtners Glück war, wenn Ersatzprobleme für die Städte zur Lösung anstanden, meist



Der Kleingartenpark „Feldmark Hastedt“ aus einem Fenster der angrenzenden Wohnbebauung betrachtet. Auch hier kommt die Kleingartenplanung als Element des Städtebaues gut zum Tragen.



Auch die Einzelgärten im Kleingartenpark „Victor Heynig“ sind vorbildlich gestaltet. Der Bau der Gartenlauben erfolgte fast ausschließlich in Selbsthilfe. Bei der Farbgestaltung beweisen die Kleingärtner guten Geschmack.

als Unglück für die Stadt angesehen. So wurden, besonders in Zeiten starken Städtewachstums – und damit auch gerade in Zeiten starken Mietwohnungsbaues – die alten oft noch einigermaßen nahe an den Wohnvierteln liegenden Parzellegebiete vernichtet, die alten Kleingärtner ihrer Basis beraubt und dadurch oft zu sozialen Problemfällen. Der Kleingärtner war ein ungeliebter Querulant.

Gab es überhaupt Ersatz, lag dieser häufig weit draußen auf einer irgendwo schnellgefundenen Fläche, wieder beziehungslos zur Stadt, zu Wohngebieten und Freizeitgrün. Die Kleingartengebiete schloß man ab, werkelt für sich allein. Die alte Situation war wieder da, nur noch verschlechtert dadurch, daß die neuen Gebiete weit draußen lagen.

Dies kurz gerafft, ist, glaube ich, die Entwicklung, die ähnlich in allen europäischen Ländern das Freizeitkleingartenwesen mitgeprägt hat – Ausnahmen können die Regel nur bestätigen –.

Situation heute

Die hektische Aufbauphase in unseren Städten, der Glaube an das ungehemmte Wachstum, an die Verdichtung als Heilmittel für sonst verlorengegangene urbane Wohnlichkeit, der Glaube, Quantität ist Qualität, diese Phase ist nun zu Ende.

„Rettet unsere Städte jetzt“, dieses Thema des Deutschen Städtetages – der Vertretung aller Städte – vor fünf Jahren ist ein Aufruf zum Überdenken der Stadtentwicklungsplanung, zum Bedenken von Lebensqualität, einer auf den Einzelmenschen besser abzustellenden Planung – ob für Neubau- oder Sanierungsplanung. Für das Kleingartenwesen und das gesamte Grün- und Freizeitwesen ist dies eine große Chance.

In einer deutschen Kleingartenzeitschrift erschien kürzlich hierzu eine, wie mir scheint, wesentliche Aussage eines maßgeblichen Politikers einer großen deutschen Partei, Herrn Koschnick, der gleichzeitig Präsident des Deutschen Städtetages und Bürgermeister in Bremen ist, die diese Chance für Deutschland gesehen sichtbar macht. Ähnliche freizeit-/planungspolitisch positive Aussagen sind aus Bonner Ministerien den Kleingärtnern gegenüber in den letzten zwei Jahren mehrfach gemacht worden. Ich glaube und habe schon mehrfach erfahren, daß Bürgermeister großer Städte den Wert der Kleingärten besonders positiv einschätzen. Hier die Aussage:

„Wir sehen die Kleingärten

– als Stückchen Heimat in einer zunehmend bindingsloser werdenden Stadtumwelt, als Ausgleich für fremdbestimmte Arbeit und

– damit als einen unverzichtbaren Bestandteil der Daseinsfürsorge und Lebensqualität in unseren Städten, der entsprechend gesichert und entwickelt werden muß.

Wir meinen,

– Kleingärten gehören in bedarfsgerechter Größenordnung – wo immer möglich – in die Nähe großer Wohngebiete; sie sind Freizeitanlagen unserer Städte;

– Verplanungen von Kleingartengebieten für andere Zwecke müssen in Zukunft unter gesellschafts- und sozialpolitischen Gesichtspunkten kritischer überprüft und abgewogen werden als bisher. Für wegfallende Kleingärten ist – wo immer möglich – ein hochwertiger Ersatz zu schaffen ...“

– Kleingartengebiete sollen in Zukunft allen Bürgern geöffnet sein und als buntes, vielgestaltiges Element im Erholungsgrün unserer Städte entwickelt werden.

Hier ist ein politisches und planungspolitisches Ziel aufgezelt.

Sicher ist diese positive Aussage neben der gesellschafts- und sozialpolitischen Grundhaltung eines solchen Politikers wesentlich mitbestimmt durch die sehr konstruktive über die Parzelle weit hinausdenkende Haltung der Kleingärtner der Stadt, in der dieser Politiker Bürgermeister ist. Sicher wird das Kleingartenwesen noch nicht überall so positiv gesehen.

Auch große Presseorgane, wie die „Zeit“, halten das Thema Kleingärten für so aktuell und wesentlich, daß ein mehrseitiger reichbebildeter Report kürzlich erschien. „Die letzten Paradiese liegen nicht in exotischer Ferne, sondern ein paar Straßen weiter im nächsten Kleingarten; und das Traumschloß ist eine Gartenlaube.“

Hier ist der menschliche Hintergrund als Komponente journalistisch gerafft prägnant, aber auch eine Grundaufgabe umrissen, die es zu lösen gilt.

Veröffentlichungen, wie die von Prof. Thorpe über die Leisure Gardens in England oder die von Prof. Gassner der Universität Bonn in Deutschland, helfen mit – so ist zu hoffen –, vielen Verantwortlichen in unseren Städten die sozial- und grünpolitische Bedeutung der Kleingärten besser ins Gedächtnis zu rufen.

Die Flächenplanung, aber auch die Anlagen wie ihre Nutzung und Betrieb durch die Kleingärtner werden zu überprüfen, zu ändern und zu ergänzen sein.

Richtungweisende Beispiele führen zu Positivimage und Verständnis

Vorstehend sagte ich, gute Beispiele sind mehr wert, als viele Worte. In Deutschland hat das Kleingartenwesen den Vorteil, auf den Bundesgartenschauen Millionen von Besuchern, davon Tausende von Politikern und Männern aus den Rathäusern, sich immer wieder wirksam vorzustellen, in Diskussion zu bringen und Entwicklungen und Zielperspektiven vorzuführen. Ähnliches gibt es meines Wissens teilweise in der Schweiz, in Holland, in Dänemark. Die wieder neu entstandenen Leisure Gardens in Birmingham werden ebenfalls für England ihre Auswirkungen haben.

Eine Präsentation des Kleingartenwesens in zukunftsweisender Form ist auch für die vielen Freizeitkleingärtner selber sehr wichtig. Neue Impulse gehen von guten Anlagen aus und fließen gerade auch aus Anlagen in Gartenschauen in die Städte und Vereine zurück.

Und wenn der Bundesverband Deutscher Gartenfreunde auf der letzten Gartenschau in Mannheim eine Kleingartengruppe vorführte, die ohne Tore in einem großen Erholungspark direkt unter den hohen Mietwohnblöcken lag, zehn Minuten vom Stadtkern entfernt, zum Teil entwickelt aus älteren Gärten, dann ist dies eine Demonstration für die Zukunft und ein besseres Image des gesamten europäischen Freizeitkleingartenwesens.

Auch die Änderung der Bezeichnung zu „Leisure Gardeners“ oder „Bundesverband Deutscher Gartenfreunde“ sehe ich als Schritt zur Verbesserung des Image.

Die guten Beispiele müssen aber voll mitgetragen und verwirklicht werden von der Basis, von dem einzelnen Verein und Kleingärtner.

In Bremen begann diese Entwicklung einer positiven Freizeit-Kleingartenpolitik vor 20 Jahren mit der aktiven Selbstöffnung einer alten Kleingartenanlage, die durch die wachsende Stadt plötzlich ein großes Wohnbaugelände neben sich fand.

Für die Menschen in den neuen Wohnblöcken gab es zunächst ringsum nur Baustellenwüste, aber in den Kleingärten nebenan war eine heile, bunte, gemütliche Welt; und Spazierwege waren da.

Der Vereinsvorstand öffnete sie – legte eine breite Promenade mit Blumenrabatten an, stellte Sitzbänke auf und baute einen Spielplatz, noch ehe der Rasen an den Wohnblöcken grünte. Das Leben in diesem Wohngebiet war ohne die Kleingärten plötzlich nicht mehr denkbar – eine eigentlich vorgesehene Verplanung dann nach einigem Hin und Her auch nicht mehr. Das Gebiet ist heute saniert und erweitert, ein Kleingartenpark mit gesetzlicher und menschlicher Verankerung des ganzen Ortsteils.

Stadtgrünplanung und Kleingärtnerverband haben diese beispielhafte Entwicklung aufgegriffen. Heute sind die neueren oder erneuerten alten Anlagen nicht nur maximal geöffnet, sondern mit anderen Erholungseinrichtungen differenziert verflochten als „Kleingartenparks“ ein Element, das aus der bremischen Stadtentwicklungsplanung nicht mehr fortzudenken ist – eine kleinteilige, menschliche, bunte Ergänzung und Erweiterung der immer mehr von Rationalisierung und Vereinfachung gekennzeichneten öffentlichen Grünanlagen. Ähnliche Ansätze und Erfolge zeigen sich zunehmend in vielen Städten.

Zukunftsgerechte Planungs- und Ausweisungspolitik der Freizeitgärten

Aus dieser breitangelegten Grundlagen-Situationsschilderung sind die Ansätze und die Erfordernisse einer zukunftsgerichten Freizeit-Kleingartenpolitik, wie wir sie in Bremen sehen, leicht zu entwickeln und wären, ganz allgemein gesehen, in Kurzform schwerpunktmäßig in folgenden Punkten zu sehen – ich gehe im einzelnen später noch weiter ins Detail:

1. Flächenausweisungen

in den Leitplänen bedarfsgerecht bemessen, gut situiert, gut erreichbar je Stadtteil müssen sie eine Verflechtung der Kleingärten mit dem Leben der Stadt zum Ziel haben. Das heißt Quantität und Qualität sind zu erfüllen.

2. Rechtliche Sicherung

dieser Flächenausweisungen.

3. Ausbau der Anlagen

je Bedarf in den einzelnen Stadtteilen. Je stärker Verflechtung und Mitnutzung der Anlagen durch die Allgemeinheit, desto stärker wird die öffentliche Hand finanziell, planerisch, bautechnisch (und bei übergroßen öffentlich genutzten Bereichen auch bei Unterstützung und Pflege) tätig werden müssen – zum Gesamtnutzen ein geringer Aufwand. Ein längerfristiges Ausbauprogramm sollte die Grundlage bilden.

4. Gestaltung der Anlagen:

Sie muß in möglichst optimaler Form eine Verbindung Kleingartengebiet – Wohnumfeld/Bevölkerung durch attraktive, offene Kontaktbereiche neben der selbstverständlichen, kleingärtnerischen Nutzung ermöglichen und hierauf abgestellte Formen entwickeln. Eine gute Eingrünung ist dabei eine Selbstverständlichkeit.

5. Betrieb der Gebiete:

Über die gestalterische, neue Form wird eine neue Einstellung der Kleingärtner selbst notwendig: eine Abkehr vom Getto-Denken, ein aktiv tätiges Öffnen zum nichtkleingärtnernden Bürger hin. Gewisse Konsequenzen auf der Parzelle und beim Tätigsein des einzelnen wie der Vereine werden folgen müssen.

6. Mitarbeit in der Planung:

Ein positives über das „Nur-Gruppendenken“ hinausgehendes Verständnis für Stadtentwicklung und Grünflächenplanung sowie Einbringen von Erfahrungen seitens der Kleingärtner wird zu besseren Entwürfen der Grünplaner beitragen können.

Eine gute Flächenplanung ist sicher die beste Verankerung guter Kleingartenflächen; ich möchte daher hierauf noch besonders und in etwas geänderter Reihenfolge gegenüber der Kurzübersicht eingehen:

1. Flächenausweisung qualitativ hochwertig und über ein übergeordnetes Grün-, Nutzungs- und Sozialkonzept in die Stadtentwicklung verflochten eingebaut. Die Stadtplanung darf nicht mehr jede Verschnittfläche für Kleingärten verwenden. Die Flächenplanung muß sicher unter einigem Umdenken und starker Mitwirkung der Grünflächenplanung entwickelt werden.

2. Gute Erreichbarkeit und Zuordnung zwischen 10 bis 30 Minuten Fuß- oder Radentfernung zu kleineren Ortsteilen oder dichten Mietwohngebieten und Stadtteilen sollten möglichst als Maximalentfernung erreicht werden.

3. Anstreben bedarfsgerechter Quantität, natürlich je Stadtteil (in Bremen, zum Teil in Deutschland üblich: etwa ein Garten je neun Mietwohnungen bei einer Parzellengröße von 300 bis 400 Quadratmeter und Rahmengrün von zehn Prozent, maximal 35 bis 40 Prozent; dies letztere gilt für Bremen unter dem Aspekt: von der gruppenbezogenen Kleingartenanlage zum Kleingartenpark. Sicher ist dieser Wert überdurchschnittlich.

4. Aufwertung schlechter Flächenlagen durch positiv wirkende Flächen-Anlagerung oder Abpufferung von Störfaktoren.

5. Vermeidung von Übergrößen; Kleingruppen ab 50 Gärten; maximal nicht mehr als 500 bis 750 Gärten – bei älteren, noch nicht realisierten Ausweisungen: Einlagerung anderer Erholungsangebote, das heißt Planänderung. Die Qualität der Altgebiete wird dadurch im Sinne der Aufgabe alter Monostrukturen wesentlich verbessert.

6. Reduzierung von Verplanungen, besonders gut gelegener oder gut erhaltener Kleingartengebiete mit ihrem hohen, menschlichen, sozialpolitischen und auch materiellen Wert. Umplanungen auch mal zugunsten zu erhaltender Kleingärten und Erneuerung der belassenen Altgebiete zu offenen, zeitgerechten Anlagen (mit ihrem Altbestand können vorsichtig sanierte Gebiete besonders attraktiv werden – ähnlich wie im Städtebau).

7. Kompensation unumgänglicher Verplanungen durch gute Ersatzflächenausweisung. Sie sollte selbstverständlich sein.

8. Berücksichtigung von Nutzungsmöglichkeiten sowie landschaftlicher und ökologischer Gesichtspunkte.

9. Vor allem: Sicherung der in der Stadtentwicklung vorgesehenen Flächen durch rechtsgültige Teilpläne, die auf der Grundlage eines detaillierten Entwurfs für die Kleingartenanlage basieren sollten.

Eine so geartete Flächenausweisung ergäbe konzeptionell drei nach Zeitaufwand ihrer Erreichbarkeit unterschiedlich zu planende Anlagentypen, die ganz wesentlich mithelfen können, mehr „Gebiets-, Stadtteil- und Stadt-Heimat“ zu erzeugen.

1. **Die Kleingruppe** bis maximal 50 Gärten unmittelbar am dichten Wohnblockgebiet als Hausgartenersatz. (Ein hindurch – oder am Rand geführter Wanderweg mit Sitzplatz, Rasen-Spielecke und einigen großen Bäumen – sonst in der Gestaltung straff und rationell – macht ein von der Bevölkerung gern aufgesuchtes 5-Minuten-„Kleingartenpärkle“ daraus.)

2. **Die Ortsteilanlage** in 15 bis 20 Minuten Fuß-, allenfalls Radentfernung. Größe ein bis drei Vereinsgruppen je 100 bis 150 Gärten, fünf bis 15 Hektar Fläche. In der Gestaltung sind sie schon „parkartiger“. Hindurch verlaufen Grünzüge mit Wanderwegen; Gehölz- und Rasenflächen, Großbäumen, Spielwiesen, Sitzcken, vielleicht ein Teich dazu machen daraus einen **Kleingartenpark für alle Bewohner im Ortsteil**. (Als Sperre gibt es nur ein großes Weidetor gegen Autos, die vorne auf Parkplätzen bleiben, sofern sie genutzt werden.)

Durch zusätzliche Anlagerung von Grün- und Sportanlagen kann ein vielfältig nutzbares, für Kleingärtner und Nichtkleingärtner noch attraktiveres, vergrößertes **Ortsteilgrünzentrum** für etwa 15 000–25 000 Einwohner von 30 bis 45 Hektar daraus werden.

Ferierabend-, Tages- und Wochenenderholung finden so im Ortsteil statt, ohne Zwang zu Auto oder Flucht aus der Stadt. Die Kleingärten aber sind ein wichtiger Teil des Gesamtgebietes, die Nutzungsfrequenz wird im Gesamtgebiet so erhöht. Diese Kleingärten sind sicher, sie können nicht mehr schnell verplant werden – ein wichtiger Punkt, der herausgestrichen werden sollte –.

3. Die stadtteilwirksame Anlage

Der Einzugsbereich liegt hier bei rund 30 Minuten Fuß- bzw. maximal auch teilweise Radentfernung und ist entsprechend größer.

Aber auch hier kann das Auto zu Hause oder im Autoladen bleiben.

Die Größe sollte nach Möglichkeit nicht über 750 bis 800 Gärten in etwa fünf bis sieben durch Grün genügend gegliederten Vereinsgruppen liegen, um die negative Wirkung nicht mehr überschaubarer Großgebiete auszuschneiden.

Die entsprechend weiträumigere, d. h. landschaftliche Gestaltungsweise läßt hier den **Stadtteil-Kleingartenpark** von 30 bis 40 Hektar entstehen mit sicher stark wochenend- und ferienorientierter Nutzung, nur im Sommer wird – neben den Arbeitsaufenthalten – wohl auch der Feierabend hier viel verbracht.

Zur Aufwertung dieses Stadtteilangebotes ist, sofern irgend möglich, eine weiträumigere Anlagerung parkartiger Grünflächen möglichst mit Teichen, Seen und Kanälen, Waldstücken, großen Wiesen, Aussichts- und Spielbergen sowie echten Freizeitsportanlagen, Ausflugszielen und dergleichen anzustreben. Hierdurch kann ein **Stadtteil-Freizeitpark** mit einem sehr attraktiven Gesamtfreizeitangebot für etwa 80 000–100 000 Einwohner und einer Gesamtgröße von etwa 100 bis 250 Hektar entstehen.

In Bremen verfolgen wir dies und erleben, besonders natürlich durch Badeseen, eine starke Aufwertung von ehemals vereinsamt liegenden Altgebieten oder großer neugeplanter Gebiete. Gerade für die junge Familie und die sonst leicht den Kleingarten verlassende Jugend, aber auch für Freundesbesuch und Kontakte wirkt dies sehr positiv: Andere Freizeitler schauen herein, und mancher wird nun von solch einem Kleingarten im Stadtgrün träumen. Auch manch Politiker wird einsehen, daß Kleingartenparks ein ideales Freizeitangebot für alle Schichten und Altersstufen für gute und schlechte Zeiten mit großer bindender Wirkung an Stadt und Stadtteile sein kann, wenn eine gute, verflechtende Planung betrieben wird.

Kleingarten-Befragungsergebnisse der Universität Bonn können daher nicht verwundern, daß für über 80 Prozent der befragten Kleingärtner weder Wochenendhäuser noch Zweitwohnungen oder Campingplatzstellen in schöner Landschaft einen Ersatz für den Freizeitkleingarten in der Stadt bieten können.

Kleingartenpark Leher Feld



Ich denke, solche Tatsachen dürften überall ihre Wirkung haben und die erforderlichen, entsprechend qualitativ hochwertigen Flächensicherungen schrittweise ermöglichen. Auch wenn die erforderlichen Flächen sicher nicht unerheblich sind, ihre Wirkungen sind für die Stadt und ihre Menschen aber wohl wesentlich, als die für eine Schnellstraßenkreuzung schnellverbrauchten 10, 20 oder sogar 40 Hektar und mehr.

Form und Gestaltung der Anlagen; von Kleingartenanlagen zu Kleingartenparks

Sicher wird die Gestalt der Freizeitkleingärten entsprechend den jeweiligen Bedürfnissen in unseren europäischen Ländern zwar unterschiedlich und auch von der landschaftlichen und städtebaulichen Situation bedingt sein.

Schwerpunktmäßig erscheint mir in der Gestaltung eine Integration in die Umgebung, Öffnung zu ihr hin wesentlich, die entweder eine gute Verflechtung der stadtplanerischen Flächenausweisung gut aufnimmt und unterstützt oder aber eine wenig gute Ausweisung überspielt und die Anlage auch formal attraktiv werbend und einladend für den Spaziergang jedes Bürgers macht. Die Vermeidung von Monotonie ist sehr wichtig, jedoch muß alles auch funktionieren. Das Menschliche ist – meine ich – stets vor das rein Formale zu stellen. Trotzdem sind neue und vor allem unterschiedliche Formen besonders bei Parzellenform und -erschließung ganz besonders zum Abbau der negativ wirkenden Langweiligkeit wichtig. Überzogene, formale Entwürfe sollte man aber kritisch prüfen – die Kleingärtner werden bei ihrer Mitwirkung da sicher die notwendigen Korrekturen geben. Ich möchte noch etwas detaillierter im folgenden auf Einzelheiten eingehen:

1. Der **Eingangsbereich** sollte bewußt einladend als Teil des öffentlichen Grüns gestaltet werden. Wie schon vorstehend gesagt, mit Rasen und Großbäumen mit Sitzecke, vielleicht Rosenbeet, Ping-Pong- und Spielecke oder -platz und ohne abwehrenden hohen Zaun und abgeschlossenem Tor.
2. Mindestens ein **parkartiger Wanderweg** mit begleitenden Grünstreifen und Großbäumen, mit Durchblick auf das Wohngebiet; öffentliche Einrichtungen oder andere Erholungsflächen, die Wegedecken sollten dabei parkartig freundlich sein.
3. Ausreichende aber nicht total die Außenwelt abkapselnde **Privatheit** in den Parzellen, vor allem im Intimbereich der Laube, muß durch Gestaltung und Parzellierung erreicht werden.
4. Weitgehende Vermeidung des **monotonen Parzellenrasters** durch Gruppenanordnung, Wechsel der Parzellenrichtung, vielleicht um kleine Rasenhöfe oder vom Rechteck abweichende Parzellenzuschnitte. (Die allerdings nicht formalistisch überzogen und unbrauchbar sein dürfen.)
5. **Wegeführung** sollte, ebenfalls zur Vermeidung von Monotonie, nicht immer der Parzellierung folgen und bei wichtigen Hauptwegen parkartig lebendig geplant werden. Breite, Trassierung und Wegedecken sollten den unterschiedlichen Aufgaben differenziert angepaßt werden.
6. Schaffung von kleineren und größeren Parzellengruppen durch Rasen und Gehölzpflanzungen, die eine **räumliche Gliederung** auch über den nur mittelhohen Kleingartenbewuchs durch ihre größere Höhe spürbar machen und ebenfalls wichtig zum Abbau der Gleichförmigkeit sind.
7. Stärkere Berücksichtigung des **ökologischen Elements**, d. h. Einplanung dichter Wildgehölzpflanzungen, Rasen und Wasserflächen (wo irgend möglich), auch wo erforderlich, von Schutzwällen.
8. Überhaupt: **Differenzierte** gartengestalterische Behandlung, abgestellt auf städtebauliche Situation, **landschaftliche** Vorgegebenheit sowie Größe. Je kleiner die Anlage ist, bzw. je mehr es in die Kleingruppe geht, erscheint mir eine straffere Gestaltungsform richtig im Gegensatz zu den weiträumigeren Teilen, Grünzügen, Wiesen usw., die nach landschaftsgestalterischer Art zu planen wären.



Der Kleingartenpark „Victor Heynig“ zieht immer wieder in- und ausländische Besuchergruppen an.

9. Last noch least die **Gartenlauben** – für Deutschland, aber wohl ebenso für die Niederlande, Dänemark und Schweden ein wesentliches Thema. Weder Slumbuden noch teure Villen, aber ebensowenig zu recht kritisierte Typenmonotonie (ein Fehler mancher kommunal geplanter Gbiete) und: der Ersatztraum „Laube“ (anstatt des nicht erreichten Eigenheimes) sollte durch eine lenkende Planung wirklich geträumt werden können.

Eine Vielfalt von Laubentypen und -formen und Standortmöglichkeiten, statt straffer Festlegung, scheint mir dazu erforderlich.

In Bremen haben wir heute alle denkbaren Formen jeweils in Holz-, Stein- oder Mischbauweise. Variationen mit stufenweiser Anbaumöglichkeit zur Auswahl nach Vergabe der Parzellen. Eine intensive Beratung gehört dazu, zusätzliche Farbbehandlung individualisieren dabei noch die Lauben. Wir lassen außerdem neuerdings eine Bauzone von 100 bis 120 Quadratmeter zur Standortwahl frei.

Die Kosten sollten nicht so sehr durch Gesamtbestellung gesenkt werden, sondern durch variable Verwendung verschiedener typisierter Einzelelemente, durch Gartenlauben-Bescheidenheit, durch Eigenbau und Darlehen der Kommune.

Die Maximal-Größe erscheint uns (für 300 bis 400 Quadratmeter große Gärten) erreicht bei einer Grundfläche von 20 Quadratmeter mit zusätzlich sechs Quadratmeter Dachüberstand und Vorplatz. Dies genügt für eine vierköpfige Familie, auch für mehrtägigen Aufenthalt. In den nordischen Ländern wird diese Größe wohl höher liegen.

Für Deutschland aber muß das längerbewohnte Zweithaus unbedingt vermieden werden, wenn die kleingartenrechtliche Sicherung in den Städten erhalten und die Gefahr der Spekulation vermieden werden soll.

Zum Bau von Kleingartengebieten

Wenn Freizeitkleingärten mehr sein sollen, als irgendwo aufparzelliertes Land zum Graben und Ernten, oder ein Wochenendreservat für wohlhabende Leute, irgendwo weit draußen auf dem Lande, wenn Kleingärten ein weiteres Sozial- und Grünflächenangebot für Bürger werden sollen, dann wird es sicherlich nicht ohne staatliche und kommunale Hilfen gehen.

Die **Grunderwerb- und Ausbaukosten** für die Hauptwege und das rahmende Grün, nach Möglichkeit auch die erste grobe Bodenbearbeitung, werden dann aus öffentlichen Mitteln zu finanzieren sein und natürlich die Planung. Die Unterhaltung der Anlagen, bei größeren von Teilen, und zwar auch die, die der Allgemeinheit dienen, muß von den Vereinen selbst geleistet werden, zum Teil mit gewissen Zuschüssen. Nur ausgesprochene Großflächen und die Gehölzflächen sollten von der Stadt gepflegt werden, so meinen wir.

Zur Sanierung von Kleingartengebieten

Wie in den Baugebieten, werden in vielen alten Kleingartengebieten, besonders wenn sie eine gute Lage oder relativ gute Gesamtsubstanz haben, **Erneuerungen** mit den Kleingärtnern geplant und vorsichtig nach einem Programm dann schrittweise vorgesehen werden müssen. Dabei sollen in die Altgebiete die planerischen Gedanken des Heute hineingestaltet werden – sicher unter Aufgabe auch von Parzellen oder unter gewissen Veränderungen, wo unumgänglich. Im Grunde aber soll die Substanz nur vorsichtig aufgebessert werden, um dann die Anlage um so besser nutzbar und sicher zu machen.

Ein Langzeitprogramm ist dies sicher – im Detail gilt das für die Neuplanung Gesagte. Es ist eine große Arbeit. Aber sie lohnt!

Aufwendungen – Nutzen

Kleingärten in Form offener Kleingartenparks – wenn wir diese doch ganz anschauliche Bezeichnung schlagwortartig verwenden wollen, sind – aber weitgehend nur in dieser offenen Form – ein bunter, kleinteiliger, sehr menschlicher, weiträumiger, produktiver und auch ökologisch wirksamer Zusatzraum, der das kommunale Grün – im Zuge der Zeit immer stärker nach Pflegevereinfachung ausgerichtet, immer einfacher, weniger bunt werdend – wirkungsvoll ergänzen kann, überwiegend gepflegt von den Kleingärtnern. Dadurch werden die Grunderwerbskosten mehrfach wettgemacht – ein ganz wesentlicher Faktor bei der Kostenbetrachtung des Problems „Kleingärten“.

In **Bremen** gibt es 1100 Hektar Kleingärten, davon werden für 190 000,- DM rund 4,5 Prozent als öffentliches Grün gepflegt, später werden es etwa zehn bis zwölf Prozent sein. Höhe der Zuschüsse an die Vereine: 35 000,- DM, Verwaltungszuschuß an den Landesverband 20 000,- DM. Darlehen je Jahr 30 000,- DM (insgesamt 0,6 Millionen Mark im Umlauf). Es gibt ein vertraglich festgelegtes Neubauprogramm für zehn bis zwölf Jahre mit 3000 Gärten sowie ein Sanierungsprogramm, das allerdings aufgrund der Finanzlage nur langsam läuft. Aber es ist da für alle erhaltenswerten Altgebiete mit Dringlichkeitsstufen, zum Teil bei Änderung der Flächenplanung zugunsten der Kleingärten.

Jährliche Baumittel für neue Gärten und Sanierung zur Zeit: 1,5 bis 1,8 Millionen DM. Jährliche Gesamtkosten für eine Stadt von 600 000 Einwohnern für 1100 Hektar Freiraum: rund 1,725 bis 2,025 Millionen DM; zusätzlich Grunderwerbskosten, die zur Zeit zwischen 1,5 bis 2,0 Millionen DM liegen. Das ist zwar nicht wenig – im Gesamthaushalt einer solchen Stadt und vor allem im Verhältnis zu diesem großen Freiraum, den eine Stadt als Gegengewicht gegen ihre großen bebauten Flächen einfach braucht, und den Nutzen für die 70 000 Menschen der Kleingärtnerfamilien und der mehrfach zu veranschlagenden übrigen Bevölkerung eben doch ein eigentlich geringer Betrag.

Zum Betrieb im offenen Kleingartenpark

Der Einzelgarten und besonders der laubennahe Bereich muß ausreichende Ungestörtheit bieten, ohne aber das Miterleben des Geschehens draußen – zum Beispiel durch hohe Hecken – total abzuschneiden. Vielmehr sollte der Kleingärtner von selbst veranlaßt werden, sich mit dem „Draußen“ zu beschäftigen, etwa den Rabattstreifen und den Weg vor der Parzelle pflegen, einen Schnack halten mit dem Vorübergehenden oder auch mal einem herumspringenden Kind die Naturgesetze erlebbar machen, dies halte ich für sehr bedeutsam. Er sollte mitmachen bei der Vorbereitung eines Lampionfestes und einmal mitgehen zu einer kommunalpolitischen Versammlung (um dort eine fortschrittliche Kleingartenpolitik aus eigener Erfahrung zu vertreten). Vielleicht ist dies sehr ideal gesehen, aber etwas davon gehört dazu, wenn die Kleingärten in der Stadt bleiben sollen.

Für eine fortschrittliche Politik des Freizeitkleingartens wird der Abbau negativer Meinungen und Bilder und der Aufbau eines positiven Bildes vom Kleingärtner in einem mit der Gesamtbevölkerung und der Stadtumwelt verflochtenen, weitgehend offenen Kleingartenpark zu sehen sein. Wirkliche und geistige Zäune müssen abgebaut werden, bei Kleingärtnern wie Kommunen gleichermaßen. Gemeinsam mit verständnisvollen Stadt- und Grünplanern müssen die Kleingärtner zukunftsgerechte Formen und Nutzungen entwickeln, um optimale Förderung durch Politiker und Bevölkerung zu erhalten. Die Städte sollten offene Kleingartenanlagen in ihrem Wert erkennen, positiver, als dies häufig noch der Fall ist, in die Stadtentwicklung einfügen und dann die Anlagen auch zum Ausbau bringen, so wie von Bürgermeister Koschnick gesehen: als Stückchen Heimat, als Bestandteil der Lebensqualität, als für alle Bürger offenes vielgestaltiges Element des Erholungsgrüns unserer Städte.

Sind die Kleingärten und ihre Anlagen dann auch noch für viele Bürger ein beglückendes zusätzliches Stück der Umwelt und Erlebniswelt, so wird für diese Heimat-, Freizeit- und Lebensqualität auch die erforderliche Gewichtung gewährleistet sein.

In diesem Sinne und mit dem Schlachtruf Ihres Präsidenten:
Foreward Leisure Gardeners!

Grüße von Harry Thorpe

Der Präsident der Kleingärtner Großbritanniens Mr. Robinson dankte anstelle des plötzlich erkrankten Präsidenten der „Grüne Internationale“, Prof. Thorpe, Universität Birmingham, für den großen Empfang der Stadt Birmingham. Der Bürgermeister und seine Gattin, beide mit Amtskette, erwiesen sich in Gesprächen als dem Stadtgrün sehr aufgeschlossene Gesprächspartner.

CORDES & GRAEFE

Seit über 50 Jahren steht Cordes & Graefe dem Fachhandwerk zur Seite.

Nicht nur als „einfacher“ Lieferant. Sondern als ständiger Partner.

Mit der Kapazität eines bedeutenden konzernfreien Fach-Großhändlers und der Erfahrung eines bekannt soliden Unternehmens. – Ihren Kunden bietet

unser außerordentlich großzügig gestaltetes **INFORMATIONS-ZENTRUM** in Bremen-Seckenhausen auf 800 qm viele Anregungen für Bad- und Küchen-Raumgestaltungen. – Wir beraten - Sie liefern.



CORDES & GRAEFE

Partner
des Fach-
Handwerks

Fachgroßhandel für Bad · Heizung · Küche · Sauna · Swimmingpool · Bremen/Seckenhausen · Fernruf-Sa.-Nr. (0421) 8 96 36

Steinkreuze im Harzland

Wilhelm Kalthammer



Professor Dr. Azzola (Trebur) im Vordergrund erläutert das Walkenrieder Scheibenkreuz mit seinem gotischen, nasenbesetzten Wiederkreuz (Wiederkreuz - wiederkehrende Kreuzform)

Die Zeitschrift „Niedersachsen“ hat seit Jahrzehnten immer wieder Abhandlungen über Steinkreuze und Kreuzsteine gebracht, doch wurde der niedersächsische Harzraum in all' diesen Aufsätzen und Berichten kaum erwähnt. Erst im Jahre 1974 erschien ein Artikel über „Alte Kreuzsteine und Steinkreuze im Raum Goslar (1)“. Der vorliegende Beitrag über Steinkreuze und Kreuzsteine in einem Landesteil Niedersachsens, der zum größten Teil stammesmäßig zu Thüringen gehört und teilweise, nach der Kreiseinteilung von 1521, zum obersächsischen Kreise gerechnet wurde, soll hier einmal berichtet werden. Bad Sachsa gehörte von 1816 bis 1944 zum Regierungsbezirk Erfurt in der Provinz Sachsen.

Der Keil, den das thüringische Volkstum in den Harz hineintrief, erreichte seine Spitze in Hohegeiß, dem höchsten Ort des niedersächsischen Harzes.

Das mittelalterliche Steinkreuz in **Hohegeiß** wird als Pestkreuz, Mordkreuz, Sühnstein oder Erinnerungsmal an eine einst dort befindliche Zisterzienser-Klosterkapelle erwähnt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Steinkreuz sogar „Götzenstein“ (2) genannt. Es trägt auf der Vorderseite die Jahreszahl 1350 in arabischen Ziffern, was darauf schließen läßt, daß diese Zahl später eingehauen wurde, denn in der Zeit hätte man sich lateinischer Ziffern bedient. Auf der Rückseite ist nach dem Straßenbau in Richtung Zorge die Jahreszahl 1847 angebracht worden. Beide Jahreszahlen haben Ähnlichkeit in der Art der Ausführung, und es ist anzunehmen, daß 1350 auch 1847 eingemeißelt ist. Obwohl alle Vermutungen – bis auf den Götzenstein – ihre Berechtigung haben (um 1350 ging die große Pest, die den Harz heimsuchte, zu Ende, und auch eine Kapelle stand einst etwas oberhalb des Platzes, an dem sich das Kreuz befindet), dürfte die Annahme, daß es sich bei dem Steinkreuz von Hohegeiß um einen Mord- oder Sühnstein handelt, die zutreffendste sein.

Eine alte Chronik berichtet, daß die Stelle, an der sich heute der Ort Hohegeiß befindet, einst berüchtigt war als Platz, „wo früher häufig schändliche Morde, Totschläge und Raubüberfälle begangen zu werden pflegten“.

Bei **Zorge** befindet sich ein Kreuzstein, etwa 200 m jenseits der Grenze, in der Nähe der Wendel-Eiche. Der Stein trägt ein Kreuz, die Buchstaben D. M. S. J. und die Jahreszahl 1780. Er heißt im Volksmund „Die schwangere Jungfrau“ (3), und von ihm erhielt die Bergkuppe des Langenberges vermutlich ihren Namen.

Nach der Sage verliebte sich einst ein Förster in ein schönes, aber armes Mädchen. Die Eltern des Försters waren jedoch gegen eine

eheliche Verbindung, und als das Mädchen schwanger war, erschlug es der Förster an eben dem Ort, wo jetzt der Stein steht.

Viele Heimat- und Geschichtsfreunde haben sich um eine Deutung der Inschrift bemüht, aber mangels vorhandener Urkunden konnte noch keine endgültige Lösung erreicht werden. Man vermutet, daß die vier Buchstaben die Anfangsbuchstaben zweier Namen sind, andererseits lassen dieselben aber auch die Deutung DOMINUS MEUS SALVATOR JESUS (Jesus, mein Herr und Erlöser) zu.

In **Walkenried** befinden sich zwei Scheibenkreuze. Auf dem Kupferberg, im Grenzgebiet gegenüber Ellrich, steht ein solches Kreuz aus Kalkstein mit beiderseitiger Kreuzzeichnung. Das Kreuz auf der einen Seite ist mit gotischen „Nasen“ besetzt und ermöglicht somit seine zeitliche Eingliederung in das 14. und 15. Jahrhundert. Auf der anderen Seite befindet sich ein sogenanntes Wiederkreuz, das bis um 1600 in Gebrauch war.

Der zweite Stein befindet sich am Westrand des Blumenberges an der Straße nach Bad Sachsa, gegenüber der Kiesgrube am Buchtgraben. Er besteht aus einer kreisförmigen Dolomitplatte von 75 cm Durchmesser, an die sich nach unten ein Schaft von 45 cm Länge anschließt, der sich in der Erde erweitert und verdickt. Die Stärke der Steinplatte beträgt 20 cm. Auf der Nordseite zeigt das Denkmal ein Kreuz mit in der Mitte zapfenartig verdickten Armen, das erhaben aus dem Stein herausgearbeitet wurde. Es steht in einem Reifen, von dem nach den Zwischenräumen der Kreuzarme geschwungene Zapfen hineinragen. Auf der Südseite wiederholt sich die gleiche Zeichnung so oft, daß der Eindruck entsteht, als seien einige Reihen Vierblattrossetten eingegraben worden.

In **Bad Sachsa**, an der Walkenrieder Straße, nicht weit von dem oben beschriebenen Scheibenkreuz, stehen sich, an beiden Seiten der Straße, ein dem eben genannten ähnliches Scheibenkreuz und ein lateinisches Steinkreuz gegenüber. Das Scheibenkreuz hatte auf der Nordseite die gleiche Zeichnung wie das am Blumenberg. Diese Zeichnung war 1931 infolge der starken Verwitterung gerade noch zu erkennen und ist heute nur noch zu vermuten. Das stark verwitterte lateinische Kreuz wurde bereits in einer Urkunde vom 10. Juni 1614 erwähnt.

Die Steinkreuze in Walkenried und Bad Sachsa werden auch als Pilgersteine bezeichnet, was Sühnekreuzen gleichkommt, denn Steinsetzung und Pilgerfahrt gehörten neben anderem zu einer mittelalterlichen Sühneleistung.

In **Steina**, an der Tettenborner Straße, nahe beim Café „Goldener Stern“, steht ein lat. Steinkreuz mit eingehauener Jahreszahl 1749. Inmitten der Jahreszahl befinden sich zwei ineinanderhängende Kreuze (wie ein H). Das Kreuz wird als Pestkreuz bezeichnet und soll zur Erinnerung an eine im Jahre 1749 in Steina herrschende Pest errichtet worden sein. Dies wird jedoch von anderer Seite bezweifelt und das Kreuz als Mordstein angesehen. Eine alte Überlieferung berichtet nämlich von blutigen Opfern, die es bei einer der wüsten Schlägereien zwischen Steinaer Burschen und denen von Sachsa gegeben haben soll. Professor Dr. Azzola, Trebur, schätzt das Steinkreuz jedoch wesentlich älter ein und vermutet, daß die Jahreszahl 1549 und nicht 1749 heißen soll.

Im ehemaligen Staatsforst **Lauterberg**, bis Kriegsende Bestandteil des Kreises Osterode, befindet sich die wüste Dorfstelle Kreuzhagen oder Krotenhagen. Hier, am Rande der langgezogenen Kreuzwiese, steht das Steinkreuz von Krotenhagen, ein Antoniuskreuz, d. h., ihm fehlt der obere Schenkel. Über die Geschichte des Kreuzes und welchem Zweck es diente, wissen wir nichts.

In **Barbis**, „Am Mühlengraben“, steht der „Lindenstein“, ein Kreuzstein aus Kalkstein mit vorder- und rückseitig eingerilltem Kleeblattkreuz.

Hier sollen einst zwei Ritter gefochten haben. Einer von ihnen fiel. Zum Andenken errichtete man den Kreuzstein. Nach einer anderen Sage befand sich in Barbis früher noch ein zweiter derartiger Gedenkstein, der unten im Dorfe stand, später aber abhanden gekommen ist. Ältere Bewohner wollen ihn nach einem Bericht vom Jahre 1930 noch gesehen haben, als er dazu diente, einen kleinen Graben neben der Straße zu überbrücken. Die beiden Steine sollen von einem Ritter der Burg Scharzfels errichtet worden sein, dem es gelang, zwei feindliche Ritter, die ihn zu überlisten trachteten, an den betreffenden Stellen im Ort Barbis zu töten.

Auf der Höhe des **Wahrberges** steht das Nonnenkreuz, das auch Hermann Löns erwähnte (4). Auf einer in den letzten Jahren vom Harzklub Barbis hergerichteten Stelle hat das Kreuz, ein Malteserkreuz, um 1930 einen neuen Platz gefunden. Es steht hier, am Außenrande des Nonnental, dem größten der vielen Erdfälle dieser Gegend, den der Wald verdeckt.

Der eine Arm des Kreuzes aus Zechsteindolomit ist leider beschädigt.

Die Sage berichtet, daß hier einst eine Nonne ermordet wurde, die sich auf dem Wege vom Kloster Pöhlde zum Kloster Walkenried befand.

Von den zehn genannten Objekten sind neun mittelalterlich, und zwar fünf Steinkreuze und vier Kreuzsteine. Hoffmann (5) nennt für Niedersachsen 55 Steinkreuze und 166 Kreuzsteine, während Kober (6) für Thüringen 95 Steinkreuze neben 7 Kreuzsteinen abbildet.

Die Scheibenkreuze in Walkenried und Bad Sachsa, die wir zu den Kreuzsteinen rechnen, haben Parallelen in Niedersachsen, und zwar in den Kreisen Burgdorf, Hannover, Hildesheim, Marienburg, Peine und Springe, doch auch bei Nordhausen und Bleicherode. Auch in den Kreisen Alfeld, Einbeck und Holzminden kommen gleiche oder ähnliche Motive vor. Diese Kreuze stammen aus der gotischen Zeit.

Der Lindenstein in Barbis tendiert als Kreuzstein nach Niedersachsen, das Kleeblattkreuz hat jedoch thüringische Vorbilder. Die fünf Steinkreuze können der mitteldeutschen Steinkreuzlandschaft zugerechnet werden, doch eindeutig nach Thüringen verweist nur das Nonnenkreuz am Wahrberg, das als Malteserkreuz zahlreiche Ebenbilder oder Vorbilder in Thüringen hat.

Verf.: Wilhelm Kalthammer, Schildastraße 6, 3370 Seesen.

Literatur:

- 1) Thielemann, Otto, Alte Kreuzsteine und Steinkreuze im Raum Goslar, Zeitschrift Niedersachsen, Heft 2, Juni 1974
- 2) Stübner, Johann Christoph, Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg, Wernigerode 1788/1790
- 3) „Die schwangere Jungfrau“, Harzkurier, Harzer Tageblatt, Braunlage, Nr. 44, 21. 2. 1973
- 4) Löns, Hermann, Der Bebertheich
- 5) Hoffmann, Adolf, Die mittelalterlichen Steinkreuze, Kreuz- und Denksteine in Niedersachsen, Hildesheim und Leipzig, 1935
- 6) Köber, Heinz, Die alten Steinkreuze und Sühnesteine Thüringens, Erfurt 1960

Umschau

Wußten Sie schon...

... daß sich ein Industriearbeiter vor dem Ersten Weltkrieg für einen Stundenlohn nicht einmal eine Kilowattstunde elektrischen Strom leisten konnte? Für die gleiche Arbeitszeit erhielt man 1963 bereits 50 kWh und 1973 sogar 110 kWh. Dafür kann man mit einer modernen Waschmaschine beispielsweise 132 kg Wäsche waschen.

... daß 333 Gramm Steinkohle benötigt werden, um eine Kilowattstunde Strom zu erzeugen?

... daß die Deutsche Bundesbahn durch Elektrifizierung im vergangenen Jahrzehnt etwa 60 Prozent ihres Energiebedarfs eingespart hat?

... daß eine Glühlampe eine Lebensdauer von etwa 1000 Betriebsstunden hat?
Aus: Strom 9/77

Energiesparen mit Strom: Das Beispiel Eisenbahn

Hamburg (pds). Über 36 Prozent des Streckennetzes der Bundesbahn ist heute elektrifiziert und rund 80 Prozent der Transporte von Gütern und Personen der DB werden mit Stromantrieb durchgeführt. Dies war nicht immer so. Erst Anfang der 50er Jahre hat man in der Bundesrepublik damit begonnen, Elektroloks in schnell steigender Anzahl anstelle von Dampflokomotiven einzusetzen. Diese Umstellung hat bewirkt, daß der Primärenergieverbrauch der Bundesbahn innerhalb eines guten Jahrzehnts um mehr als die Hälfte gesunken ist und dies, obwohl sich die Transportleistung im gleichen Zeitraum in etwa verdoppelt hat. Dieser außerordentliche energietechnische Erfolg ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß Elektroloks die eingesetzte Primärenergie fast viermal besser ausnutzen als Dampflokomotiven. Wenn man die Energieverluste bei der Stromerzeugung einkalkuliert, erreicht die Elektrolok einen Gesamtwirkungsgrad von 24 Prozent. Bei Dampflokomotiven liegt dieser Wert nur bei 6 bis 8 Prozent.

Aus: Strom 8/77

Busse ohne Auspuff

Düsseldorf (pds). Eine Million Kilometer haben 13 Elektrobusse zurückgelegt, die seit zwei Jahren im Rahmen eines Modellversuchs im Dienst der Rheinbahn AG in Düsseldorf laufen. Dabei haben die umweltfreundlichen Fahrzeuge rund zwölf Millionen Fahrgäste befördert. Die Busse rollen auf einer elf Kilometer langen Strecke, die überwiegend durch ruhige Wohnviertel in Düsseldorfs Süden führt.

Aus: Strom 8/77

Bei der Heizung muß gespart werden

Bonn (pds). Elektrische Geräte, Beleuchtung und Fernsehen zusammen verbrauchen nur etwa 1,6 % der gesamten Endenergie in der Bundesrepublik Deutschland. Der Großenergieverbraucher im Haushalt ist die Heizung mit 22,3 %. Die Warmwasserbereitung hat einen Anteil von nur 2,7 %. Mit diesen Zahlen widerlegt der Zentralverband der Elektrotechnischen Industrie (ZVEI) die Behauptung, elektrotechnische Geräte im Hause seien die „Energiefresser“, bei denen die Spurbremse vor allem angezogen werden müsse. Nach Auffassung des Verbandes ist vielmehr der wichtigste Ansatzpunkt für Energieeinsparungsmaßnahmen im Haushalt die Raumheizung, dies etwa durch bessere Energienutzung, Wärmedämmung, Temperaturregelung und neue Heizungstechniken.

Aus: Strom 8/77

Mehr Kernkraftwerke in Frankreich

Hamburg (pds). Frankreich erhöht Kernkraftkapazität: Die französische Regierung hat beschlossen, 1978 und 1979 den Bau von Kernkraftwerken mit einer Gesamtkapazität von 10 000 Megawatt zu beginnen. Damit soll die Leistungsfähigkeit der in Betrieb oder in Bau befindlichen Kernkraftwerke in Frankreich bis 1985 auf rund 40 000 Megawatt gesteigert werden. Die Investitionen für die in den Jahren 1978 und 1979 geplanten Einheiten werden sich auf etwa 15 Milliarden DM belaufen.

Aus: Strom 8/77

Heinrich Glade & Sohn

HOLZBAU · HOCHBAU

BREMEN, Kottenturmer Heerstraße 320
Fernruf 87 03 01 / 87 03 02

Hosma Tankbau und Umweltschutz

Ölschaden-Notdienst

Tankreinigung, Tankbeschichtung
Einbau von Tankinnenhüllen

2801 Oyten 2 - Sa.-Ruf 04 21 / 42 00 71

pelnemann+sohn 

Sanitär · Lüftung · Klima

Metall-Leichtbeton-Fensterbankbau

Bremen

Tel.: 45 01 01
(04 21)

Bremerhaven

Tel.: 2 22 22
(04 71)

Hamburg

Tel.: 5 23 34 43
(04 11)

Hermann Diedrich Steenken

Tischlermeister u. beratender Innenarchitekt

Bautischlerei und Innenausbau

2863 Ritterhude, Stader Landstraße 71

Telefon 04 20 12 / 92 26



SESAM-Block-, Fall- und
Schlebewände

GUNFRED-Fall- und
Schlebewände

TROAX-Keller- und
Garagentrennwände

GUNNAR FREDRIKSON GMBH

Büro Hamburg: Heideweg 7 - 2050 Hamburg 80

Telefon: 0 40 / 7 23 51 41

Büro Rhein-Main - Büro Westfalen

Umschau

Flughafen Hamburg

3,8 Mill. Fluggäste in Fuhlsbüttel - 20 % mehr Luftfracht

(HI) Mit 3,8 Mill. Fluggästen wurden im Jahre 1976 in Hamburg-Fuhlsbüttel über 4 % mehr Passagiere als im Vorjahr abgefertigt. Der leichte Aufwind hatte sich bereits in den letzten Monaten abgezeichnet.

Während im Linienverkehr die Zahl der Fluggäste um 8 % auf 3,1 Mill. stieg, gab es im Charterverkehr einen Rückgang von 9 % auf 700 000. Kaum noch rückläufig war dagegen der Berlin-Verkehr. Insgesamt 470 000 Passagiere (im Vorjahr 478 000) reisten zwischen Hamburg und Tegel. Darüber hinaus wurden im Inland-Linienverkehr 1,6 Mill. Passagiere, im Auslandsverkehr rd. 1 Mill. Fluggäste gezählt.

Flughafen Bremen

1975 554 091 Fluggäste

1976 622 245 Fluggäste, d. h. plus 12,3 %

94 500 Starts und Landungen - Hamburg

Bei insgesamt 94 500 (95 300) Starts und Landungen gab es in Fuhlsbüttel im vergangenen Jahr einen Rückgang von 1 % gegenüber 1975. Auch das ist nach Angaben der Flughafen-Verwaltung in erster Linie auf die Flaute im Charterverkehr zurückzuführen. In diesem Bereich wurden nur 13 300 Starts und Landungen gegenüber 14 500 im Vorjahr registriert. Die übrigen Zahlen machten dagegen einen leichten Luftsprung nach vorn, im Linienverkehr auf 48 500 (48 450) und in der allgemeinen Luftfahrt (nicht gewerblicher Verkehr) auf 32 600 (32 350).

Flughafen Bremen

1975 44 297 Starts und Landungen

1976 38 768 Starts und Landungen, d. h. / 12,5 %

1975 1268 Starts und Landungen Charter-Verkehr

1976 1042 Starts und Landungen dto., d. h. / 17,8 %

Charter-Verkehr: Pauschal-, Transport- und Anforderungsverkehr

Nichtgewerblicher Verkehr

1975 31 504 Starts und Landungen

1976 24 525 Starts und Landungen, d. h. / 22,2 %

Linienverkehr

1975 9 934 Starts und Landungen

1976 10 719 Starts und Landungen, d. h. plus 7,9 %

36 700 t Luftfracht in Hamburg

Äußerst erfreulich hat sich der Luftfrachtverkehr in Hamburg entwickelt. Im Jahr 1976 kamen im Flughafen Fuhlsbüttel mit 36 700 t über 20 % mehr auf als im Vorjahr. Damit liegt Fuhlsbüttel beim Luftfracht-Aufkommen hinter Frankfurt/M., München und Düsseldorf weiter auf Platz 4 der deutschen Flughäfen. Auch bei der Luftpost gab es eine Steigerung von 4 % auf 9400 t.

Insgesamt 14 Luftverkehrsgesellschaften fliegen derzeit Hamburg an. Fuhlsbüttel rangiert beim Passagieraufkommen der deutschen Flughäfen hinter Frankfurt/M., Düsseldorf, München und Berlin unverändert auf Platz 5. Der Abstand zu Berlin ist aber geringer geworden. Während bis Ende September 1976 in Tegel 3,0 Mill. Passagiere registriert wurden, waren es im gleichen Zeitraum in Fuhlsbüttel 2,9 Mill. Gäste.

Flughafen Bremen

1975 3 855 t Luftfracht

1976 2 622 t Luftfracht, d. h. / 32,0 %

1975 1 810 t Luftpost

1976 1 985 t Luftpost, d. h. plus 9,7 %

Luftfrachtzentren - HB 7. 11. 1977

Ganze 1 524 Tonnen Luftfracht wurden vor zehn Jahren auf **Luxemburgs Flughafen Findel** umgeschlagen. Diese Menge lag um gut 1 299 Tonnen unter jener des **aufkommenschwächsten deutschen Verkehrsflughafens Bremen**. Inzwischen hat sich Luxemburgs Frachtumschlag um 2 270 Prozent auf 36 133 Tonnen im Jahr 1976 gesteigert. Er entspricht damit etwa dem im gleichen Jahr registrierten Aufkommen von Hamburg und liegt nunmehr um das **Neunfache über dem Bremens**.

Weltweit bekannt – Melitta in Minden

Am Anfang war nur ein Blatt Löschpapier und das noch zweckentfremdet. Aber eben diese, dem eigentlichen Zweck nicht dienende Benutzung eines Stückchens Saugpapier war der Beginn eines erfolgreichen Unternehmens, der Melitta-Gruppe in Minden an der Weser. Es war im Jahre 1908, als die Hausfrau Melitta Bentz in Dresden auf die Idee kam, ihren Kaffee durch ein Löschpapier zu gießen, um Getränk und Tasse frei von Kaffeesatz zu halten. Die Idee zündete, und vor mehr als 65 Jahren begann die Firma Bentz, in einem acht Quadratmeter großen Raum in Dresden ihr Spezialfilterpapier herzustellen. Heute bildet die Melitta-Gruppe – das Stammhaus sind die Melitta-Werke Bentz & Sohn in Minden – mit etwa 9000 Mitarbeitern in fast 30 Fabriken und Niederlassungen in Europa und in Übersee eine Unternehmensgruppe, die eine Vielfalt junger, funktionsgerechter Artikel für den gedeckten Tisch und den modernen Haushalt produziert.

Der erste Kaffeefilter der Welt

Noch in 1908 hatte Frau Bentz den ersten Kaffeefilter der Welt aus Messing entwickelt und ihm den Namen Melitta-Filter gegeben. Ein Jahr später wurde der neue Filter auf der Leipziger Messe vorgestellt und 1912 eine eigene Papierstanzerei für das Filterpapier geschaffen. Zehn Jahre später begann der Export von Melitta-Filtern, und 1924 sorgten schätzungsweise 100 000 Filter in deutschen Haushalten für eine ständige Nachfrage nach Filterpapier. Das waren die Anfangsstadien eines langen Weges, währenddessen im Jahre 1929 die Übersiedlung von Dresden nach Minden erfolgte.

Wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte die Melitta-Gruppe einen Umsatz von 4,9 Mill. DM erreicht. Das war im Jahre 1950. Zehn Jahre später, im Jahre 1960, waren es bereits 72 Mill. DM. Mit 558 Mill. DM wurde in 1969 die Halb-Milliarden-Grenze überschritten, und im vergangenen Jahre waren es ca. 1,3 Milliarden Mark Jahresumsatz.

Das Filterpapier- und Filtergefäßgeschäft, das mit der Einführung der neuen Kunststoff-Serie „1 x 4“, „1 x 6“ und „1 x 10“ wieder einen starken Aufschwung genommen hatte, ist noch immer der Hauptumsatzträger. Der Marktanteil beträgt nach Angaben der Firma in der Bundesrepublik Deutschland über 80 Prozent, und

allein 90 von 100 bohnenkaffeetrinkenden Haushaltungen in Deutschland bedienen sich laut Firmenaussage eines Melitta-Filters, der längst nicht mehr der einzige Artikel des Hauses ist.

Von der Filtertüte bis zum Tafelservice

Neben Filtertüten werden Saugdeckchen für Tassen und Teller hergestellt. Reinigungs-, Küchen- und Bügeltücher, Klarsichtfolie, Frischhalte- und Mülleimerbeutel, Aluminiumfolien und -formen, Butterbrotpapier, Bratbeutel und Freizeitgeschirr bilden eine bunte Palette praktischer und zukunftsreicher Einweg-Produkte, die als Hilfen im Haushalt schnell bekannt und beliebt geworden sind.

Doch auch mit dieser bunten Palette gab man sich im Hause Melitta noch nicht zufrieden. Dem Kaffeefilter folgte der Produktionsbereich Keramik mit Kaffee- und Tafelservices aus Porzellan, Ial, Ceracron und Steingut. So wurde 1954 die Porzellanfabrik Friesland in Varel/Oldenburg in Betrieb genommen, in 1963 ein vollautomatisches Keramikwerk in Minden eingerichtet und in 1975 die Keramikfertigung bei der Porzellanfabrik Friesland in Varel konzentriert.

Und auch damit war der Expansion noch kein Ende gesetzt. In 1965 erwirbt Horst Bentz die Zigarrenfabrik August Blase GmbH mit 1200 Mitarbeitern sowie die Gustav Geber GmbH. Ein Jahr später, in 1966, erfolgt die Übernahme der **Kaffee-Großrösterei Carl Ronning in Bremen**. 1967 wird die Deutsche Granini GmbH übernommen, und 1971 kommt auch der VOX-Kaffee zu Melitta. Das waren nur einige Daten aus der Aufwärtsentwicklung des Unternehmens, das im Laufe der Jahre gleichzeitig das Netz seiner ausländischen Unternehmen ausbaute.

Im Jahre 1977 befanden sich die Gesellschaften der Unternehmensgruppe in der Bundesrepublik in Minden, Uchte, Rahling (Oldb), Bremen, Bielefeld und Lübbecke; im Ausland in Salzburg/Österreich, Sint Niklaas/Belgien, Egerkingen/Schweiz, Hedehusene/Dänemark, Chézy-sur-Marne/Frankreich, Watford/Großbritannien, Naarden/Niederlande, Handen/Schweden, Ontario/Kanada, New Jersey/USA, Sao Paulo/Brasilien, Caracas/Venezuela, Buenos Aires/Argentinien, Bogotá/Kolumbien und Tokio/Japan. Aus: Die Weser 6/77



Mahlstedt & Hasselbach

Tischlereiwerkstätten

Treppen, Fenster, Innenausbau

2863 Ritterhude-Platjenwerbe, Dorfstraße 4, Telefon (04 21) 63 11 86


Gute Partnerschaft

**Beim Geld
fängt die Freundschaft an. Bei uns.**



Jedes Geldproblem hat seinen eigenen individuellen Hintergrund. Deshalb läßt sich jedes auch nur auf eine Art richtig lösen: auf der Basis wirklicher Partnerschaft.

Die Sparkasse arbeitet in ihrem örtlichen Bereich. In diesem Gebiet kennt sie sich besonders gut aus und kann auf die Wünsche und Probleme ihrer Kunden besonders gut eingehen. Sie ist deshalb der ideale Partner für weitreichende kommunale Aufgaben, für die ortsansässige Wirtschaft und natürlich für jeden Einwohner.

Sparkasse Bremen 

HAHN & CO. OHG

ELEKTROTECHNIK

Installationen jeder Art
 Beleuchtung · Be- und Entlüftung
 Antennenbau · Planung
 Kundendienst

28 BREMEN 1

Saarbrückener Straße 38
 Telefon (04 21) 44 55 15



**Norddeutscher
 Fußbodenbau**

2800 Bremen 1
 Vor dem Steintor 37

Bremen-Huchting
 Roland-Center

• Telefon 7 40 11

Ihr Lieferant für:

Teppiche
Teppich-Böden
Gardinen/Deko-Stoffe
PVC-Beläge/Linoleum
**Estriche/Industrie-
 Estriche**
Möbel
Betten

FASSADENSCHUTZ-GESELLSCHAFT

POSSEKEL & CO.

FASSADEN - IMPRÄGNIERUNGEN + SANIERUNGEN

28 BREMEN 1 - WACHMANNSTRASSE 52/54

TELEFON 0421 / 34 00 82

Abfluss
 verstopft?



ROTEK - Rohrreinigungsdienst
 Kanalausfräsung
 Kanalhochdruckspülung
 Reinigung von Pumpensumpfanlagen
 Münchener Straße 106
 Telefon Tag und Nacht: 35 23 65

Beratung

Geschulte Fachleute aus allen Sortimentsbereichen mit langjähriger Erfahrung beraten Planungsgruppen, Architekten und Bauherren bei der Auswahl und Verwendung von Baustoffen jeder Art. Auch in Hannover, Vahrenwalder Straße 166 (Telefon 05 11 / 63 10 11).

Baustoff

Eines der umfangreichsten Angebote an Bausteinen für den Hoch-, Tief-, Straßen- und Wasserbau bedeutendster in- und ausländischer Hersteller erwartet Sie. Überseeische Hölzer bieten die harmonische zeitgemäße Ergänzung. Unser Anlagenbau ist spezialisiert auf die kompl. Installation von Müllentsorgungs- und Lüftungsanlagen für die Bereiche Industrie - Hochbau - Schiffbau.

Umschau



In schwindelnder Höhe:

Deutschlands jüngste Dachdeckerin heiratete!

Wenn es einen Preis für die mutigste Hochzeit des Jahres gäbe - Deutschlands jüngste Dachdeckerin hätte ihn bestimmt verdient! Ganz in Weiß, mit einem Ziegel in der Hand - so heiratete die charmante Charlotte Winkler (20) aus Passau in schwindelnder Höhe ihren Berufskollegen Helmut Zirbs (34). Zu den ersten Gratulanten der „Doppel-Decker“-Hochzeit zählten die 1985 Kollegen der Arbeitsgemeinschaft Ziegeldach e. V. in Bonn. Die blonde Charlotte, die im Juli 1974 ihre Gesellenprüfung als Dachdeckerin mit „sehr gut“ bestand, lernte ihren Helmut vor zwei Jahren auf dem Oktoberfest in München kennen und heuerte ihn prompt für den Familienbetrieb an - zunächst mal als Dachdecker! Wie es scheint, bewies Charlotte damit gleichzeitig „Führungsqualitäten“ als Personalchef in eigener Sache. Gestern startete die unternehmungslustige Charlotte mit ihrem Bräutigam in die Flitterwochen nach Teneriffa. Für die Frau vom Dach bedeuten die sonnigen Tage gleichzeitig wohlverdienten Urlaub. Denn seit dem Tod ihres Vaters ist sie der „Boß“ im elterlichen Dachdecker-Betrieb. Wie die Arbeitsgemeinschaft Ziegeldach feststellte, hat die Passauer Dachdeckerin nur noch zwei Kolleginnen im Bundesgebiet.

Foto: prs

Adolf Kupke

SAN. INSTALLATION - GASHEIZUNGEN - KLEMPNEREI

Hastedter Heerstraße 26 Telefon 44 89 75

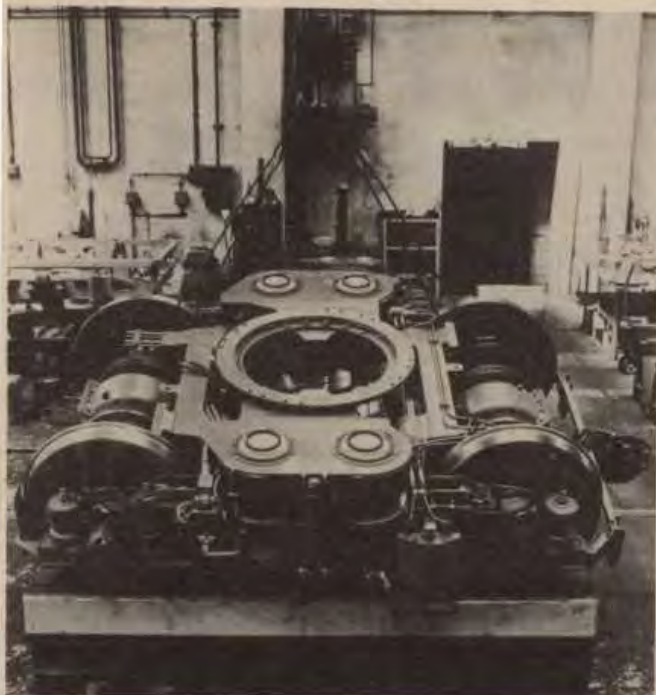
Ihr Partner



**HERMANN
 LOHMÜLLER**

Weserstrandstraße 5-17
 2820 Bremen 71
 Telefon (04 21) 60 00 11

**-alles
 Gute
 für Ihren
 Bau.**



Aluminium-Drehgestell für die U-Bahn in Wien. Schweißkonstruktion des Rahmens, Radscheiben, Getriebegehäuse, Achslagergehäuse und Kugeldrehkranz aus dem leichten Werkstoff Aluminium ermöglichen Gewichtsverminderung und Energieeinsparung (Foto ALZ/SGP).

Aus: Beratungs- und Informationsdienst der Aluminiumindustrie, Königsallee 30, 4000 Düsseldorf 1.

Wiener U-Bahn dreht sich auf Aluminium

ALZ. Auch die traditionellen Schienenfahrzeuge müssen auf Sicht gesehen zur Einsparung von Energie beitragen. Durch den Einsatz des Werkstoffs Aluminium werden die Gewichte beträchtlich gesenkt. Besonders bei Fahrzeugen, die oft halten und wieder beschleunigen, verringert sich dabei der Energieaufwand entscheidend.

So wurden für die U-Bahn Wien auch die Drehgestelle aus Aluminium konstruiert. Der komplette Rahmen besteht aus diesem Werkstoff. Er ist eine Schweißkonstruktion, setzt sich aus Strangpreßprofilen und Gußstücken zusammen. Radscheiben, Getriebegehäuse, Achslagergehäuse und Kugeldrehkranz sind aus verschiedenen Aluminiumlegierungen hergestellt.

Die Verminderung des Gewichtes bringt über die Energieeinsparung hinaus auch noch geringere Abnutzung der Verschleißteile wie Reifen, Bremsbeläge, Schonung des Wagenoberbaues.

Der Einsatz des Werkstoffes Aluminium im Bereich Verkehr in der Bundesrepublik Deutschland stieg von 171 000 Tonnen im Jahre 1975 auf 220 200 Tonnen im Jahre 1976. Das gibt ein kräftiges Plus von 28,8 Prozent. Dieser Trend setzt sich fort, da auf Schiene und Straße Aluminium entscheidend zur Energieeinsparung beiträgt. (Hersteller: Simmering-Graz-Pauker AG., Wien)

Wußten Sie schon . . .

. . . daß die Elektrizitätsversorgungsunternehmen im Bundesgebiet 365 Beratungszentren für ihre Kunden unterhalten, die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher hingegen nur 150?

. . . daß sich der deutsche Mann für nur 15 Pfennige (= Durchschnittspreis für eine Kilowattstunde) 85 Stunden lang elektrisch rasieren kann, während seine Frau derweil für den gleichen Preis 32,4 kg Kaffee mahlen und 90 Toastscheiben rösten kann?

. . . daß der gesamte Energieverbrauch im Bundesgebiet zu 52,3 Prozent durch Öl gedeckt wird, für die Stromerzeugung aber nur 7,6 Prozent Öl eingesetzt wird? Aus: Strom 8/77

Heizungs- und Klimaanlageanlagen



Rud. Otto Meyer
Bremen
Postfach 562
Tel. 500227

Joh. Holtz & Co.

Aufzüge und Hebezeuge jeder Art



BREMEN-HORN
Leher Heerstraße 84
Telefon 23 60 19

Liebenauer Holzindustrie

Säge- u. Hobelwerk · Holzhandlung
Innenausstattung · Normfenster
Moderne Bauelemente

3073 Liebenau
Am Bahnhof 12
Tel. (05023) 301



Feuerversicherungsanstalt der Freien Hansestadt Bremen

BREMEN, Dobbenweg 10 · Postfach 105869 · Ruf 71018
Geschäftsstelle Bremerhaven: Bürgermeister-Smidt-Str. 122 · Ruf 45055

Wir dienen auch mit anderen Versicherungen!



Feuer-,
Sturm-,
Leitungswasser-,
Einbruchdiebstahl-,
Betriebsunterbrechungs-,
Glas-Versicherungen

OTTO BOLLHAGEN

GmbH & Co.

MALEREIBETRIEB

Bremen, Parkallee 205 · Fernruf 21 10 41

KARL RUST

Kunstglaserei
Bildereinrahmung
BREMEN
Hastedter Heerstraße 161
Telefon 44 17 64

Hans Lankenau

Bau- und
Maschinenschlosserei
BREMEN-LESUM
Burgdammer Postweg 23
Telefon 63 11 58

Walter Kattenbusch

gegr. 1910
Dacheindeckungen, Fassaden-Verkleidungen
BREMEN, Graf-Haeseler-Str. 106, Ruf 44 90 24
Postfach 110 427

Hermann Wagschal

Treppenbau
Bautischlerei u. Innenausbau
PLATJENWERBE
Wolfaer Straße 45
Ruf 63 08 20

Helmut Elfert

Holz- und Stahlgerüste
Bremen, Engadiner Straße 111
Telefon 42 28 83

AUGUST JÜRGENS

GARTENBAUUNTERNEHMEN
NIENBURG/Weser, Rühmkorfstraße 5
Ruf 36 48
Ausführung neuzeitlicher Wohn- und
Siedlungsgärten sowie Werksgrünanlagen



Wilh. G. Bädecker

Gerüstbau + Zimmerei
gegründet 1896
Holz- und Stahlgerüste aller Art

28 BREMEN

Parkallee 207 a - Fernruf: (0421) 21 19 16

Benno Neubauer

Bauklempnerei - Installation - Gasheizung
Sanitäre Anlagen - Schwimmbadbau

BREMEN
Burchardstraße 41 - Telefon 38 23 48

Umschau

Brückenschlag an der Süderelbe

Modernste Eisenbahnbrücke mit sechs Gleisen 1980 fertig

Umfangreiche Vorarbeiten

Mit einem technischen Husarenstreich hat die Deutsche Bundesbahn in den letzten Monaten die alte Süderelbebrücke in Hamburg gegen eine neue ausgetauscht und dabei gleichzeitig auch noch die endgültigen Brückenpfeiler für die im Bau befindliche Harburger S-Bahn errichtet.

650 Züge pro Tag

Das alles geschah bei Aufrechterhaltung des vollen Zugbetriebes. Immerhin passieren innerhalb von 24 Stunden rund 650 Züge die Süderelbebrücke. Die am 1. Dezember 1872 eingeweihte zunächst 2gleisige und seit 1912 4gleisige Eisenbahnverbindung zwischen Hamburg und Harburg ist neben der eingleisigen Eisenbahnbrücke in Lauenburg die einzige Elbüberquerung der Eisenbahn in der Bundesrepublik.

Bauliche Schäden und gestiegene betriebliche Anforderungen machten die neue Eisenbahnbrücke erforderlich. Auch die alten Strompfeiler waren nicht mehr zu gebrauchen. Die neue Brücke für den Fernverkehr soll, um den geradlinigen Verlauf der vier-spurigen Strecke zu erhalten, an der Stelle der alten Brücke errichtet werden. Dafür waren umfangreiche Vorarbeiten notwendig. Westlich und östlich der alten Süderelbebrücke wurden die beiden neuen je zweigleisigen Brückenteile eingeschwommen. Dabei ruht der westliche Überbau auf provisorischen Pfeilern, die später wieder abgerissen werden, während auf der Ostseite auf den jetzigen Unterbauten im nächsten Jahr die Brücke für die Harburger S-Bahn entsteht.

Brücken wandern 15 Meter

Nach diesem Brückenschlag wurde die alte Brücke abgebrochen. Dabei hoben zwei „Magnus“-Schwimmkräne die alten Brückenteile einfach über die neuen Überbauten hinweg. In den nächsten Monaten gehen die neuen Brückenteile nochmals auf Wanderschaft. Sie werden mit einem Verschiebeweg von je 15 Metern auf ihre endgültigen Lager geschoben.

Auch bei der neuen, erstmals verwandten Konstruktion – einem Fachwerkmittelträger-Überbau – haben die Fahrträge vom Zug aus einen weiten Blick über die Süderelbe.

Sobald die vier Ferngleise auf ihrer endgültigen Position liegen, wird die Trasse für den S-Bahn-Überbau frei. Die 6 Gleise sind 1980 fertig, die ersten S-Bahn-Züge sollen 1983 über die neue Trasse von Hamburg über Harburg nach Neugraben rollen.

Aus: Hamburg-Information 56/77



1050 Mark für die ganze Alster

„Heilige Quelle“ 59 km vom Hamburger Rathaus entfernt

„Jeder in Hamburg Geborene müßte verpflichtet sein, wenigstens einmal in seinem Leben hinzugehen, um dort mit übereinandergeschlagenen Armen seine tiefe Verbeugung zu machen vor der heiligen Quelle, der die Republik ihren schönsten Schmuck zu danken hat“. Diese „Empfehlung“ Detlev v. Liliencrons im vorigen Jahrhundert an die Hamburger galt der Alsterquelle.

Der Ursprung von Hamburgs mächtigem Binnensee, der Alster, ist 59 km von der City und 25 km von Hamburgs nördlicher Stadtgrenze entfernt. Als kleines Rinnsal nur schlängelt es sich durch die Wiesen und Wälder des Henstedter Moores. Für ganze 1050 Mark erwarb die Hansestadt innerhalb von vier Jahren zu Beginn des 14. Jahrhunderts den oberen Lauf des Flusses von mehreren holsteinischen Grafen. Dabei galt zu jener Zeit noch die aus dem Nienwohlder Moor kommende, beim Hof Stegen sich mit der Alster vereinigende Alte Alster als ihr Quellfluß. Erst vor zwei Jahrhunderten verlegten Topographen den Ursprung der Alster endgültig in das Henstedter Moor.

Aus: Hamburger-Information 58/77

Neues „Make up“ für die Alsterquelle

1885 markierte ein erstes kleines Schild die Alsterquelle. Der 1904 zerstörte Denkstein wurde bereits 1905 von der hamburgischen Baudeputation durch einen Findling mit Inschrift ersetzt. Nach Reinigung der Quelle wurde sie 1928 erstmals eingefriedet. 1975 erhielt die Alsterquelle ein völlig neues „Make up“ in Form einer großzügigen Graniteinfassung. Kaum zu glauben, daß dort, wo die runde verzierte Eisenplatte mit der Aufschrift „Quelle der Alster“ im Wasser zu sehen ist, der Ursprung von Hamburgs Binnen- und Außenalster ist, auf der sich täglich Segelschiffe, Ruderboote, Linienschiffe und Ausflugsdampfer der „weißen Alsterflotte“ tummeln.

Aus: Hamburger-Information 58/77

Europa-Goldmedaille und Europa-Preis für Denkmalpflege 1977

(DSI) Die Stiftung FVS zu Hamburg hat in diesem Jahre eine der beiden Europa-Goldmedaillen für Denkmalpflege an die Stadt Bamberg vergeben. Mit der Überreichung der Goldmedaille an den Oberbürgermeister, Dr. Mathieu, am 2. September 1977 im Kaisersaal der Neuen Residenz wollte das internationale Preiskuratorium die beispielhaften Leistungen der Stadt Bamberg für die Erhaltung der Struktur und der baulichen Substanz ihrer Altstadt sowie das vorbildliche Zusammenwirken von Stadtbehörde und Bürgerschaft würdigen. Vor Bamberg hatte Colmar, Beispielvorhaben im Europäischen Denkmalschutzjahr, diese Auszeichnung erhalten.

Die zweite Europa-Goldmedaille für Denkmalpflege ist Dr. Gösta Selling, dem Königlich-Schwedischen Reichsantiquar, am 5. Oktober 1977 im großen Saal der Börse zu Stockholm für seine Verdienste um die Erhaltung der Stockholmer Altstadt verliehen worden. Die Veranstaltung wurde von Professor Frodl, dem Vorsitzenden des Kuratoriums, eröffnet. Die Laudatio hielt Dr. Gösta Berg. Der mit 25 000,- DM dotierte Europa-Preis für Denkmalpflege der Stiftung FVS ging in diesem Jahre an den Direktor des Denkmalschutzamtes in Prag, Dipl.-Ing. Zdislav Burival.

Aus: Denkmalschutz-Information 4/77

Für Rollstuhl-Fahrgäste

In Los Angeles will man im Herbst erstmals Busse einsetzen, die besonders den Fahrgästen gerecht werden sollen, die einen Rollstuhl benutzen müssen. Deren Zahl wird mit etwa 350 000 angegeben. Zunächst ist geplant, auf 23 Hauptstrecken im Großraum Los Angeles 20 Prozent aller Busse mit kleinen Hebebühnen auszustatten.

Aus: Bus u. Bahn 9/77

S. BOHLMANN

GARTENGESTALTUNG

Entwurf und Ausführung von Gartenneuanlagen und Wohnanlagen - Natursteinarbeiten - Baumfällung und Pflege, Gartenjahrespflege - Baumschulpflanzen

28 Bremen
Pomponweg 10 A

☎ 614938

**LUDWIG SANDER
MALEREIBETRIEB**

Inh.: Claus Sander · Malermeister
2800 BREMEN 33 · ACHTERDIEK 53
TELEFON (04 21) 25 17 42

**Nusser
Bänke**

Bitte verlangen Sie unseren umfangreichen Vierfarbkatalog.

Wilhelm Nusser KG
Postfach, 7057 Winnenden/Stuttgart
Telefon (07195) 80 41

Sandstedt bietet an

Fenster In Norm- + Einzelanfertigung
Holz + Kunststoff

Stahlzargen + Türblätter

(auch Futter) in Holz + Kunststoff. Farbige + Natur
endbehandelt

Treppen

in Holz, Einzelanfertigung, 3 Holzsorten

JOHANN SANDSTEDT

28 Bremen, Lindenholstr. 33-35, Tel. 61 40 11 / 12
NEU Montag-Freitag von 8.00-12.00 u. 15.00-17.00

Anstrichprobleme?

Fragen Sie stets nach REESA!

REESA-LACKE und -FARBEN bieten für jeden Anstrichzweck die passende Qualität.

SUDING & SOEKEN

LACKFABRIK

BREMEN-HEMELINGEN, Funkschneise 8, Tel. 45 02 14
Stadtlager: Langenstraße 28, Tel. 31 09 24

glas
macht
das Wohnen
schön*



Bremen
Hansaestr. 24 · Ruf 39 20 31

DRAHT-DRESSEL

Zaunbau
Industriezäune, Ballfang-
anlagen, Toranlagen
2820 Bremen 77
Am Burger Wall 21
Telefon 64 23 86

W. Hennig KG.

Klempnerei - Holzungebau
BREMEN
Osterholzer Heerstraße 85
Ruf 45 10 63

BLV
VEREINSBLATT
BLUMENTHAL · LESUM · VEGESACK · SCHWANENWEDD · RITTERHUDE

Erscheint im Wirtschafts- und
Industriegebiet Bremen-Nord und
angrenzenden Gebieten



Druck- und Verlagshaus Fr. Pörtner
2820 Bremen-Blumenthal
Kapitän-Dallmann-Straße 41-43, Telefon 60 00 21

ENNO ROGGEMANN

Holzimport
28 Bremen, Gelsenkirchener Straße 25
Tel.: (04 21) 5 15 21 - Telex 02 44060
Schnittholz aus aller Welt!
Sperrholz, Platten, Türen, Vertäfelungen
Katalog mit Lieferprogramm auf Anfrage

MARMORFENSTERBÄNKE
BODENBELÄGE
TREPPEN + FASSADEN

WERTH+CO

Bremen, Am Gaswerk 27/29
Telefon 54 10 79



FACHBETRIEB

Karl-Heinz Spies KG

Dachdeckung - Abdichtung
Asphaltierung - Blitzschutz
BREMEN,
Humboldtstr. 131/137
Telefon 7 30 52

Herstellung von Vorhang-
Fassaden mit ICKLA-
Unterkonstruktion

**Timmermann-
Fassadenbau GmbH**
2870 Delmenhorst
Vor Annen 42
Tel. 0 42 21 / 6 01 78



BUSSE

Systembau GmbH
Betonwerkstein + Fertigteilbau
Bremen - Tel. 04 21 / 31 47 15

Umschau

Dortmunder Stadtwerke helfen Behinderten

Der Rat der Stadt Dortmund hatte schon am 21. März 1977 beschlossen, einen Fahrdienst für Behinderte einzurichten. Damit und mit der Durchführung wurden die Dortmunder Stadtwerke AG beauftragt. Die Stadtwerke bestellten Spezialfahrzeuge. Seit 15. August steht den Behinderten in der Stadt Dortmund der Fahrdienst der Stadtwerke AG zur Verfügung. Erfahrene Berufskraftfahrer der AG haben sich als Fahrer freiwillig gemeldet. Sie wurden in der Bedienung der Sonderausrüstungen wie Hebebühne, Haltevorrichtungen und Funk unterrichtet. Als Beifahrer werden Zivildienstleistende eingesetzt. Der Fahrdienst kann für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes in Anspruch genommen werden. Der Behinderte kann das Fahrzeug bestellen, um u. a. Verwandte, Bekannte, Veranstaltungen geselliger, kultureller oder sportlicher Art zu besuchen bzw. um Fahrten ins Grüne, zu Behörden oder zum Einkauf durchzuführen. Ausgenommen sind Fahrten zu ärztlicher oder sonstiger therapeutischer Behandlung, da es sich hierbei um Krankentransporte handelt. In besonders gelagerten Fällen werden aber auch hier Ausnahmen möglich sein. Teilnahmeberechtigt sind Behinderte, die wegen ihrer Behinderung nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren können, selbst kein eigenes, speziell ausgerüstetes Fahrzeug besitzen und wegen ihrer Behinderung nur mit besonderen Schwierigkeiten ein Taxi benutzen können. Jede teilnahmeberechtigte Person kann den Fahrdienst monatlich für 16 Fahrten in Anspruch nehmen. Der Fahrdienst verkehrt an allen Tagen (auch samstags und sonntags) von 8-23 Uhr. Die Fahrpreise sind denen der öffentlichen Verkehrsmittel teilstreckenmäßig angepaßt. Eine Fahrt über eine Strecke von etwa 2 km kostet 1,20 DM, bis zu 6 km 1,70 DM und über 6 km 2,20 DM. Behinderte Kinder zahlen je Fahrt 0,60 DM. Die Begleitperson eines Behinderten fährt frei.

Aus: Bus u. Bahn 9/77

Der ruhende Verkehr

Wissen Sie, was sich hinter diesem Ausdruck verbirgt? Nichts weiter als das „Parken“. Und inzwischen ist der „ruhende Verkehr“ für alle am Verkehr beteiligten fast ein genau so großes Problem geworden, wie der „nicht ruhende Verkehr“. (Oder heißt es „fließender Verkehr“?)

In den USA, dem klassischen Automobilland, sind die Parkprobleme natürlich besonders groß. Es ist auch kein Zufall, daß ein Amerikaner die allseits (un)beliebte Parkuhr erfunden hat.

Carl C. Magee hieß er, und die ersten „Groschengräber“ der Welt wurden am 18. Juli 1935 in Oklahoma City aufgestellt.

Übrigens, wenn Sie in einer ganz bestimmten Straße in Los Angeles an einer Parkuhr parken wollen, müssen Sie die höchsten Parkgebühren der Welt bezahlen: Eine Viertelstunde kostet 5 Dollar; pro Minute schluckt diese Spezialuhr also rund 80 Pfennig. Wer - aus was für Gründen auch immer - diese Uhr nicht füttert und erwischt wird, zahlt für jeden angefangene Viertelstunde 10 Dollar.

Ganz so teuer ist es hier bei uns noch nicht. Mit Ausnahmen: da gibt es einen Autofahrer in Dortmund, der den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen kann, der unverbesserlichste Parksünder der Bundesrepublik zu sein. Seinen Namen verschweigen wir lieber. Also: dieser Mann hat vom Januar bis August 1974 tatsächlich 26 Bußgeldbescheide wegen falschen Parkens erhalten. Und alle Bescheide zusammen hatten einen „Wert“ von 5980,- DM. Mit Sicherheit keine Parksorgen haben die Besucher des weltberühmten Vergnügungsparkes „Disneyland“ in Kalifornien/USA. Dort befindet sich nämlich der größte Parkplatz überhaupt: 12 000 Autos können hier abgestellt werden. Amerikanische Autos wohlgemerkt. Kluge Leute können bestimmt ausrechnen, wieviele europäische Kleinwagen dem entsprechen würden. Spezialproblem für die Disneylandparker: wie finde ich mein Auto wieder?

Aus: Flaschenpost aus Hamburg

Verwaltungs-Berufsgenossenschaft Hamburg, Überseering 8.

Buchbesprechung

„Dascha sagenhaft“

Bilderbuch von Walter A. Kreye und Volker Ernsting.

Verlag J. H. Schmalfeldt + Co., Bremen.

Format 22 x 27 cm, 48 Seiten, durchgehend vierfarbig illustriert.
Hartdeckeleinband. Preis DM 19,80.

„Dascha sagenhaft“ – genau genommen „Dascha sagenhaft, wie Gräfin Emma den klein Kerl mang Roland seine Füße inne Gange brachte und so die Bremer zu ihrer Bürgerweide kamen“ – beschreibt in unnachahmlichem Stil, wie die Bremer im Jahre 1032 zu ihrer Bürgerweide kamen, der Fläche, auf der sich heute der Bürgerpark ausbreitet. Autor Walter A. Kreye reimte die Sage von der großzügigen Schenkung der Gräfin Emma von Lesum in der liebenswerten Sprache der Bremer, einer Mischung aus Hoch- und Plattdeutsch, zu einer zeitgemäßen Fabel. Karikaturist Volker Ernsting setzte das turbulente Geschehen mit seinen Zeichnungen um in einen bunten Comic – ein Buch, das jungen Lesern ebensoviel Freude machen wird wie älteren Semestern.

Mit einem Grienen in den Augenwinkeln erzählt das Verfasser-Gespinn, wie Anno Tobak alles einmal angefangen hat mit der Bürgerweide – oder jedenfalls, wie es angefangen haben könnte: „Wo djetzt von zu erzählen is, das gibts nich oft, das is gewiß, denn daß 'ne riesengroße Stadt ein Krüppel was zu danken hat, das is bestimmt ein seltner Fall und findet ein nich überall.“ Auf den Bildern zu dieser fröhlichen Dichtung tummeln sich komische Kühe, gucken grüne Frösche aus blauen Tümpeln, hastet ein Maulwurf mit Schaufel vor einem kläffenden Hund davon. Natürlich fehlen die Emma-Möwen nicht in den Bildern, und auch nicht die Bremer Stadtmusikanten.

Für Walter A. Kreye und Volker Ernsting ist „Dascha sagenhaft“ ihr zweites gemeinsames Buch. 1973 veröffentlichten sie, ebenfalls im Verlag Schmalfeldt, den humorvollen bremischen Sprachführer „Was'n in Bremen so sacht und wo ein fein auf hören muß“. Diese Bremensie hat inzwischen die 6. Auflage mit insgesamt 42 000 Exemplaren erreicht – und sie ist nach wie vor gefragt.

Bildband Bremerhaven

Format 24 x 30 cm, 116 Seiten mit 116 teils doppelseitigen vierfarbigen Bildern, vierfarbig kaschierter Hartdeckeleinband.

Preis DM 39,-

Verlag J. H. Schmalfeldt + Co.
2800 Bremen 1

Dem neuen Bildband haben vor allem drei Nicht-Bremerhavener ihren Stempel aufgedrückt – der Schweizer Fotograf Jürg Andermatt, der aus der Lüneburger Heide gebürtige Journalist Hennig Goes als Texter und der aus Sachsen stammende Buchgestalter Hartmut Brückner. Herausgekommen ist eine Liebeserklärung in Wort und Bild an Bremerhaven, sicher das schönste Kompliment für die Seestadt.

Die Bremerhavener haben, wie ihr Oberbürgermeister betonte, bewußt darauf verzichtet, ein Stadtporträt aus der „Perspektive des Insiders“ zu erhalten. Gefragt war vielmehr die Sicht des Besuchers. Jürg Andermatt, international renommiert, „schob“ rund 4000 Bilder mit der Kleinbildkamera in der Stadt, die er beim ersten Besuch „schrecklich“ fand, bei längerem Verweilen jedoch „immer interessanter und anziehender“. Für das Stadtporträt ausgewählt wurden schließlich 116 „Mosaiksteine“, die größten doppelseitig. Sie ergeben ein beeindruckendes Bild auch davon, was die Seestadt unverwechselbar macht.

Teufelsmoor

Impressionen des Schweizer Fotografen Jürg Andermatt mit einem Vorwort von Fritz Kempe, ausgezeichnet mit dem Kodak-Fotobuchpreis 1976, Format 30 x 35 cm, 72 Seiten, 64 Bildtafeln (schwarzweiß).

Preis DM 48,-

Bestellungen: Verlag Der Wiederaufbau
Katharinenklosterhof 8/10, 2800 Bremen 1, Telefon 32 41 90.

Baunternehmung

Herbert Haslinger

BAUMEISTER

BREMEN · Celler Straße 42 · Ruf 44 85 00

Alarmanlagen mit VDS-Zulassung



Kohle

Borgfelder Heerstr. 55 · ☎ 270312 · Schwarzer Weg 74a · ☎ 611203



Louis Saemann

Elektr. Licht- und Kraftanlagen
Blitzschutz-Anlagen

Bürgerm.-Smidt-Str. 20

Ruf 31 32 21

28 BREMEN

Friedrich Schmidt

Dachdeckungs- und Asphaltgeschäft

Gegr. 1906

Hohentors-Heerstraße 156–160 · Ruf 50 24 29

**Die Bremer
kannten sich schon
immer aus**

Die altbekannte Devise
„Dreimal ist Bremer Recht“
beweist das ebenso wie die
farbige Sanierung ihrer
schmucken Häuserreihen.



**Dreimalige Beschichtung
nach dem Aquadur-System**

Da kann nix schiefgehen !

Ihr Malermeister weiß, warum.
Fragen Sie ihn !

UNITECTA

Oberflächenschutz GmbH · 4630 Bochum-Gerthe

Vertretung in Bremen: Herbert Iden, Ruf 04 21/89 15 78

Buchbesprechung

De Sommerdeern

– Eine neue
Novelle in Platt –

Heinrich Schmidt-Barrien

Mit Zeichnungen von Eva Kausche-Kongsbak

96 Seiten, Pappband, 17 ganzseitige Zeichnungen, DM 13,80
Verlag Heinrich Döll · 2800 Bremen

Daß es auch für einen reifen Mann kein Jenseits von Gut und Böse gibt, muß der Musiker und Imker Peter erfahren, als er an einem von Stimmungen überschatteten Sommertag weit ab vom Dorf, von der knapp sechzehnjährigen Meike – de Sommerdeern – gleichsam überfallen wird. Nicht nur, daß die personalisierte Leichtigkeit des Sommerlichts ihm zunahekommt. Ist es ein Engel, was ihm da begegnet, oder ein Sendbote der Versuchung? In dieser zauberhaften Novelle sehen wir Schmidt-Barrien von einer ganz neuen Seite. Mit den einfühlsamen Zeichnungen von Eva Kausche-Kongsbak ist dieses fast bibliophile Büchlein im Querformat eine wertvolle Neuerscheinung der plattdeutschen Literatur in hübscher Ausstattung. Mit einem Nachwort von Prof. Dr. Ulf Bichel, Kiel.

Wörterklärungen für den hochdeutschen Leser.

Rudolf Alexander Schröder

Tagenbaren und Weltbürger

Waldemar Augustiny

DM 12,80

Verlag Heinrich Döll · 2800 Bremen

Mit zwei Abbildungen, ca. 32 Seiten auf Büttenpapier, Pappband, Graphik von Martin Kausche, Worpsswede, Bibliophile Ausstattung. Dieser Essay ist aus der intimen Kenntnis des Lebenswerkes Rudolf Alexander Schröders entstanden; ein bemerkenswerter Beitrag anlässlich des 100. Geburtstages des Dichters am 26. Januar 1978.

„Wat för't Hart“ De Wandkalenner 1978,

Verlag Heinrich Döll · 2800 Bremen

DM 8,-

Rutgeben von Erich Homann, Dieter Lüking,
Heinrich Schmidt-Barrien.

52 Wochenblätter mit je einer Abbildung oder plattdeutschen Sprüchen.

Seit Jahren eingeführt, wird dieser preiswerte plattdeutsche Kalender im ganzen norddeutschen Raum immer mehr geschätzt.

Bestellungen: Verlag Der Wiederaufbau
Katharinenklosterhof 8/10, 2800 Bremen 1, Telefon 32 41 90.

Herausgeber: Gerhard Iversen

Mitarbeit: Aufbaugemeinschaft Bremen e. V., Bund Deutscher Architekten im Lande Bremen e. V., Der Grüne Kreis Bremen, Vereinigung freischaffender Architekten und Bauingenieure e. V., Bremen, Vereinigung für Städtebau e. V., Bremen.

Verlag + Anzeigenverwaltung:

Der Wiederaufbau – Gerhard Iversen – Verlag zur Förderung der Mitarbeit des Bürgers am Städtebau, Katharinenklosterhof 8–10, 2800 Bremen 1, Tel.: (04 21) 32 41 90. „Der Aufbau“ erscheint vierteljährlich.

Anzeigenverwaltung: Nordkant-Werbung, W. Pienkoss.

Jahresbezugspreis: DM 40,- inkl. 5,5 % Mehrwertsteuer, Einzelstück DM 10,- inkl. 5,5 % Mehrwertsteuer, zuzüglich Versandkosten. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn bis zum 1. Dezember des laufenden Jahres keine Abbestellung erfolgt ist.

Das Bezugsgeld für die Mitglieder der „Aufbaugemeinschaft Bremen“ ist im Beitrag enthalten.

Bankkonto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt Bremen, Konto-Nr. 242 640, Postscheckkonto Nr. 281 828-201, Hamburg.

Für unverlangte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Zum Abdruck angenommene Beiträge unterliegen der freien Verfügung des Herausgebers, wenn ausdrücklich nicht anders vereinbart. Die mit vollem Namen oder mit den Initialen gezeichneten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit vorheriger Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Gerichtsstand Bremen.

Druck:

Druck- und Verlagshaus Friedrich Pörtner, Kapitän-Dallmann-Straße 41/43, 2820 Bremen 71.

Manfred Lampe

Malermaler

Ausführung sämtlicher Maler- und Tapezierarbeiten

Stolzenauer Straße 8 - 2800 Bremen 1
Telefon 44 11 82

Heinr. Engelage & Sohn

HEIZUNG · SANITÄR · ELEKTRO

28 Bremen 1, Weißenburger Straße 2
Telefon 44 30 84 + 44 65 83

H. Strangmann

DACHDECKERMEISTER

BREMEN, Holunderstraße 65
Telefon 45 31 34

Dachdeckung
Fassadenbekleidungen

Hermann Berger

Marmor- und Naturstein

BREMEN – Huckelriede
Franz-Grashof-Str., T. 870869
Whg. Leester Str. 17,
Telefon 82 11 35

Arno Plaggenmeier

Malereibetrieb · Schildermalerei
Bauschilder · Beschriftungen

28 BREMEN · Sachsenstraße 32 · Telefon 7 65 64

Trümper & Wessels

Straßen- und Tiefbau



BREMEN, Habenhauser Landstraße 38
Ruf 57 06 27

Ernst Nipp & Co.
Fassaden- und Fensterbau
Aluminiumveredelung
28 Bremen
Telefon (04 21) 55 91 31
Telex: 02 45 810

Eloxierte Aluminiumfenster
auch für Althauserneuerung